

VEREINIGUNG DER DEUTSCH-
GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN
(HERAUSGEBER)

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 4



Münster 2009

LIT

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und Deutsch-Griechische Beziehungen

Neue Folge 4

Herausgeber

Vereinigung der
deutsch-griechischen Gesellschaften

Redaktion:

Cay Lienau

unter Mitarbeit von
Anastasios Katsanakis
Elmar Winters-Ohle

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung
an Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster,
Fax 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion
eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung
nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2010

Redaktion: Cay Lienau, Zumsandstraße 36, 48145 Münster
Fax: 0 251 – 1 36 72 94, e-Mail: lienau@uni-muenster.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-99935-1
ISSN 0018-0084

©LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2008

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster
Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22 Fax +49 (0) 2 51-922 60 99
e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster
Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de
Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ GmbH & Co KG
IZ-NÖ, Süd, Straße 1, Objekt 34, A-2355 Wiener Neudorf
Tel. +43 (0) 22 36-63 53 52 90, Fax +43 (0) 22 36-63 53 52 43, e-Mail: mlo@medien-logistik.at
Schweiz: B + M Buch- und Medienvertriebs AG
Hochstr. 357, CH-8200 Schaffhausen
Tel. +41 (0) 52-643 54 30, Fax +41 (0) 52-643 54 35, e-Mail: order@buch-medien.ch

Inhalt

Deutschland und Griechenland in der Weltwirtschaftskrise – Probleme und Herausforderungen	1
Sigrid SKARPELIS-SPERK, Bonn	
Der Jugendprotest in Griechenland und seine Hintergründe.	12
Gustav AUERNHEIMER, Nürnberg und Athen	
Griechentum und Griechen in Syrien – mehr als eine Spurensuche	22
Thede KAHL, Wien	
Zu Fürst Pückler-Muskau Besuch in Athen im Jahre 1836	53
Regine QUACK-MANOUSSAKIS, Nafplion	
„Das ist aber auch ein Volk!“ Leben und Werk des Philhellenen Joseph M. Mindler	62
Hans-Bernhard SCHLUMM, Andreas KERTSCHER	
Griechenland im Spiegel seiner Briefmarken I: Griechische Identitätssuche.	77
Cay LIENAU, Münster	
Gegen das Vergessen – Kalavryta	88
Gerd FRANK, Mülheim	
Das Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn	95
Jan MURKEN, München	
ΘΡΗΝΟΣ	112
Θανάσης Λάμπρου, Μόναχο	
KLAGELIED	115
Thanassis LAMBROU, München	
Jannis Ritsos zum 100. Geburtstag des Dichters 2009 . . .	119

Verleihung des Ehrenrings der Deutsch-Griechischen Gesellschaften am 28.4.2009 in Kiel an Eberhard Rondholz.	121
Sigrid SKARPELIS-SPERK, Präsidentin der VDGG „Mehr als nur ein Baum“ – Hilfe für Olympias Wiederaufforstung.	130
Carina BRACHTL, Bamberg 50 Jahre DGG Wiesbaden	132
25 Jahre Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel Syllogos Nikos Kazantzakis	134
Bibel-Kodex aus Purpur in Kassel Burkhard MEYER, Kassel	135
Anthologien neugriechischer Erzählliteratur. Ein Rückblick	137
Gerhard EMRICH, Bochum Buchbesprechungen	147
Mitgliederverzeichnis	176

Deutschland und Griechenland in der Weltwirtschaftskrise – Probleme und Herausforderungen *

Sigrid SKARPELIS-SPERK, Bonn

Die Finanzkrise hat weltweit tiefe, zerstörerische Furchen hinterlassen. Noch weiß niemand, welchen Umfang und welche Dauer sie haben wird; auch was ihre sozialen und politischen Folgen angeht, tappen wir beschwichtigenden Erklärungen zum Trotz im Dunkeln. Wir wissen aber: Die derzeitige Krise ist anders als alle vorangegangenen Krisen der letzten 60 Jahre. Sie ist ein Epochenbruch, eine tiefe systemische Krise, wie sie in der Wirtschaftsgeschichte in der Regel nur einmal im Jahrhundert vorkommt. Schon heute sind die Größendimensionen der Krise historisch ungewöhnlich und höher als in der Großen Depression der dreißiger Jahre:

1. Der Fall der Industrieproduktion kommt dem Absturz in der großen Depression erschreckend nahe. In Japan, Italien und Frankreich ist er weit tiefer.
2. Der Einbruch beim Welthandel ist in einem Jahr genauso stark wie in den ersten zwei (!) Jahren der 30er Jahre – nicht wegen eines Ausbruchs an Protektionismus, sondern wegen des Kollapses der Nachfrage nach Industriegütern
3. die globalen Aktienmärkte erlebten einen weit stärkeren Einbruch als in den 30er Jahren.
4. Die Arbeitsmärkte zeigen weltweit eine ungewöhnliche Verschlechterungsrate.
5. Erfreulicherweise grundlegend anders ist, dass die Welt und die politisch Handelnden jene Lehren aus der großen Depression teilweise beherzigen, die der einflussreichste Ökonom des 20. Jahrhunderts John Maynard Keynes der Wirtschaftspolitik gegeben hat und somit zu hoffen ist, dass sich das historische Desaster nicht wiederholt.

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

Wie in der großen Depression kollabierte das Geldangebot – anders als damals haben die Zentralbanken der Welt das Geldangebot massiv erhöht. Der Internationale Währungsfonds (IWF) schätzt den Abschreibungsbedarf der Finanzinstitutionen für die Jahre 2009 und 2010 auf 4,1 Billionen US-Dollar. Für Deutschland allein beträgt das Risiko für den Staatshaushalt bisher 816 Milliarden Euro. Was die Banken an Krediten und zu welchen Konditionen an ihre Kunden weitergeben, ist allerdings eine zweite Frage.

6. Heute reagiert die Politik nicht wie damals mit einer Sparpolitik nach Art des deutschen Reichskanzlers Brüning auf die weg brechenden Staatseinnahmen, sondern weltweit mit dem Versuch, mit aggressiven monetären und finanzpolitischen Programmen (Konjunkturprogrammen) dem ökonomischen Verfall entgegenzuwirken.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass eine solche Politik länger dauern muss als uns lieb ist, denn alle wichtigen Eckdaten zeigen weiter nach unten: Der IWF, die Weltbank, die OECD, die Welthandels- und Entwicklungskonferenz UNCTAD und die Internationale Arbeitsorganisation ILO prognostizieren nicht nur in diesem Jahr eine weltweite Rezession, sondern ein weiteres deutliches Abwärts in den wichtigsten Weltregionen mindestens noch für das kommende Jahr. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) zeigt ein kräftiges Minus: in den USA sind es -4,1 %, in der EU -4,1%, in Deutschland 5,5-6,0%, in Japan -6,6%, in Russland -5,6%, in Brasilien -0,3%; nur Indien und China können ein – wenn auch abgeschwächtes – Wachstum halten. In Griechenland hoffen die Griechische Notenbank, der Industrieverband und die Regierung auf eine milde Abnahme des BIP – vermutlich vergeblich. In wichtigen Ländern der EU z.B. in Deutschland befindet sich die Industrieproduktion seit Beginn 2008 in freiem Fall, allein in der Eurozone um mehr als 20%. Zwar hat sich die Fallgeschwindigkeit in den letzten Monaten durch die massiven öffentlichen Stimulierungsprogramme der USA, China und Japan massiv abgebremst, aber auf einen dauerhaften Aufschwung hoffen derzeit nur Optimisten.

Die ILO prognostiziert für das kommende Jahr bis zu 51 Millionen Arbeitslose mehr, unter ihnen 22 Millionen Frauen. In den USA sind mittlerweile 5,1 Millionen Jobs verloren gegangen, und die Arbeitslosenquote stieg auf 8,5 %.

Wie immer in Konjunkturkrisen und erst recht in großen Weltwirtschaftskrisen sinken die Einkommen der unteren und mittleren Einkommensschichten erheblich: Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, krisenbedingte Rettungspakete mit Zugeständnissen bei Löhnen und Einkommen sowie den verschiedensten Arbeitszeitumverteilungsmodellen senken die Einkommen pro Kopf und Familie deutlich. Die Gewerkschaften sind in solchen Zeiten in aller Regel nicht in der Lage, reale Tariferhöhungen durchzusetzen.

Schon heute arbeitet etwa die Hälfte der weltweit Beschäftigten – etwa 1,8 Milliarden Menschen – im so genannten informellen Sektor, d.h. zu Niedriglöhnen, ohne Arbeitsvertrag und ohne Sozialversicherung (vor unserer eigenen Tür, in Osteuropa, arbeiten 25 % der Beschäftigten in sozial ungesicherten Arbeitsverhältnissen). Die OECD schätzt in ihrem jüngsten Report, dass durch die Krise ihre Zahl bis 2020 auf zwei Drittel der Beschäftigten ansteigen wird.

All dies wird besonders angesichts der permanenten Zuwanderung von illegalen Zuwanderern auf dem Balkan und in Griechenland nicht ohne Wirkung auf die Einkommen, die soziale Sicherheit und die gesellschaftliche Entwicklung bleiben. Der politische Kalender 2009/2010 ist voll von Präsidentschafts- und Parlamentswahlen und die Neigung der Wähler, amtierende Regierungen für das ökonomische Desaster an der Wahlurne abzustrafen wird sicher eher zunehmen – eine Tendenz zur Zunahme rechtsextremer Parteien zu beobachten. Die amtierende griechische Regierung unter Ministerpräsident Karamanlis hat sich in Neuwahlen geflüchtet

Der Welthandel ist nach einem jahrzehntelangen Wachstum um 13 % zurückgegangen – auf allen Kontinenten. Die EU und Asien sind davon am härtesten betroffen. Aber auch die aufstrebenden Wirtschaften in Lateinamerika und Asien, die schon früher massive Währungs- und Finanzkrisen als Folgen des Laissez-faire auf den Finanzmärkten durchlitten haben, leiden nun ohne eigenes Verschulden durch den Doppelschlag einer scharfen Abnahme ihrer Exporte und eines plötzlichen Stopps der Kapitalzuflüsse.

Der Verfall der Löhne und Einkommen weltweit und das bewusste Einsetzen von Lohn- und Währungsdumping, um sich im internationalen Wettbewerb Vorteile zu verschaffen, führte schon in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zum Verfall (national und weltweit) der

Nachfrage und zur Großen Depression. Man kann nur hoffen, dass sich dieser tragische Fehler nicht wiederholt.

Deutschland und Griechenland sind in der Weltwirtschaftskrise keine Inseln der Seligen

Deutschland eben noch gerühmter „Exportweltmeister“ ist – wie Japan und China – von der Krise härter getroffen als andere große Industrieländer. Denn alle unsere Haupthandelspartner sind gleichzeitig in einer tiefen Rezession und fragen weniger Investitionsgüter oder Luxusautos nach. Dabei stand die Konjunktur in der Eurozone und in Deutschland mit Beginn 2007 ohnehin schon in einer Abschwächungsphase. Die OECD sieht für Deutschland ein Ansteigen der Arbeitslosenquote voraus, von 7,3 % 2008 auf 11,6 % in 2010. Die Wirtschaftsforschungsinstitute und die Bundesregierung erwarten in diesem Jahr deutlich über 4 Millionen Arbeitslose. Nun kommt mit der Verunsicherung der Konsumenten und dem absehbaren Druck auf die Löhne durch Kurzarbeit sowie mit dem Versuch, zugesagte Tariferhöhungen zu verweigern, eine weitere Abschwächung der Binnennachfrage hinzu.

Ein Verharren in der Rezession ist kaum mehr zu verhindern. Und wenn es bei der bisher unzureichenden Krisenbekämpfung in der Realwirtschaft in der EU bleibt, wird die Erholung lange dauern und nur sehr schwach ausfallen.

Bisher ist nicht erkennbar, dass die wirtschaftlich und politisch Verantwortlichen in Europa – anders als in den USA, Japan und China – der Größe der Aufgabe angemessen auch schnell, energisch und in dieselbe Richtung koordiniert handeln.

Auf den ersten Blick klingt diese Aussage verwunderlich. Werden denn nicht unvorstellbar riesige Summen aus den staatlichen Feuerwehrfonds für die Rettung des Finanzsystems verwendet? Den Banken kommt dies sicher zugute. Aber für die Stabilisierung und Stimulierung der realen Ökonomie, d.h. der Mehrheit der großen wie kleinen Unternehmen und der überwältigenden Mehrheit der Arbeitsplätze ist die Hilfe viel zu knapp bemessen. Die OECD kritisiert denn auch offen, dass die USA 1 % ihres BIP, China 1,8 %, Deutschland aber nur 0,3 % für stabilisierende Investitionen verwenden. Die Wachstumseffekte sind für Deutschland mit 0,6 % bei einer erwarteten Abnahme des BIP von 5,7 bis 6 % ein Tropfen auf den heißen Stein. Japan hat soeben das größ-

te Krisenprogramm seiner Geschichte angekündigt. Wirtschaftsexperten wie das Mitglied des deutschen Sachverständigenrates Peter Bofinger hielten mindestens 2% des BIP für Investitionen, davon 1 % für den vernachlässigten Bildungssektor für angemessen und notwendig. Aber je länger die Krise dauert und je zaghafter der Flächenbrand bekämpft wird, desto schmerzhafter und teurer wird die Krise. Hohe Staatsdefizite überall – durchschnittlich 6,6 bzw. 6,5 % in den Jahren 2008 und 2009 (in Deutschland 6,1 %) – sind die unvermeidliche Folge.

Die „Standortüberlegenheit“ Deutschlands, erkaufte mit jahrelang unter dem Produktivitätsfortschritt liegenden Lohnerhöhungen, Millionen prekärer Arbeitsplätze und einer immer ungerechteren Einkommens- und Vermögensverteilung und damit einer massiven Schwächung der Binnennachfrage, erweist sich in der Krise als gravierender Nachteil. Privatisierungen, also die Verminderung öffentlicher Ausgaben und Aufgaben, haben zwar vielen privaten Haushalten erhebliche Einkommens- und Vermögensvorteile verschafft; aber diese Zusatzeinkommen haben nicht zu einem deutlichen Mehr an Investitionen oder zu höheren Renditen im internationalen Finanzcasino eingesetzt und verspielt. Die riesigen deutschen Zahlungsbilanzüberschüsse wären übrigens ohne den Schutz des EURO nicht zu halten gewesen, hätten diese doch zu einer stetigen Aufwertung der DM geführt. Schlimmer noch: Die Innovations- und Zukunftsfähigkeit unseres Landes wurde damit konsequent untergraben. Die deutsche Wirtschaftsstruktur geriet zunehmend in eine Schiefelage: zu stark auf den Export zugeschnitten, im internationalen Vergleich zu wenige Dienstleistungen und das Schlimmste von allem, Deutschland investiert seit drei Jahrzehnten viel zu wenig in die öffentliche Infrastruktur und den Produktionsfaktor Humankapital. In Skandinavien – mittlerweile führend in Bildung und Forschung nach allen internationalen Indikatoren – federt die hohe öffentliche Beschäftigung in Bildung, Forschung, Gesundheit und sozialen Diensten den Ausfall der Exporte ab – in Deutschland geht das mangels Masse nicht.

In *Griechenland* stellen sich bisher die Probleme anscheinend nicht so gravierend. Der Financial Stability Report der Griechischen Nationalbank vom Juni 2009 konstatiert erleichtert: die negativen globalen finanziellen und ökonomischen Entwicklungen haben die griechische Ökonomie unvermeidlich auch belastet, aber weniger stark als die meis-

ten Länder der EURO-Zone. Ursache dafür sei der geringere Offenheitsgrad der griechischen Wirtschaft. Im Jahre 2008 sei zum ersten Mal die Endnachfrage gefallen und habe damit ein Absinken des Wachstums bewirkt. Im Gegensatz zu Deutschland waren die griechischen Banken – so die Nationalbank – weniger direkt oder indirekt in jenen Finanzanlagen involviert, die den ursprünglichen Ursachen der weltweiten Finanzkrisen zuzurechnen sind. Bei zwei großen Banken, die wesentlich im Besitz von ausländischen Finanzanlegern sind, haben die ausländischen Kapitaleigner wesentlich Eigenkapital aufgestockt bzw. „Balkan“-Risiken übernommen. In diesem Sinne ist das griechische Bankensystem wesentlich kleiner aber gesünder.

Dasselbe kann man von den Eckpfeilern der griechischen Ökonomie nicht sagen: die massive Abnahme des Welthandels und der absehbare Niedergang der Wirtschaft seiner Nachbarländer trifft die griechischen Exporte von Gütern und Dienstleistungen stark und kann sie, wenn die Krise auf dem Balkan massiv um sich greift, noch härter treffen. In der Handelsmarine bis zum Tourismus, der 2008 noch sehr gut überstand, stehen die Zeichen auf deutliche Abnahme.

Zwar hält sich der private Konsum noch gut, nicht zuletzt weil die Preissteigerungsraten etwas zurückgingen – aber das Preisniveau liegt durch geringe Konkurrenz und geringe öffentliche Missbrauchsaufsicht immer noch über dem europäischen Durchschnitt. Schlimmer noch: in Griechenland werden von nahezu allen Verantwortlichen Arbeitslosenzahlen im „zweistelligen“ Bereich erwartet. Dabei sind die Arbeitslosenzahlen ohnehin bestürzend hoch – vor allem für junge Menschen. Dies wird ohne Zweifel auch erhebliche wirtschaftliche, soziale und politische Auswirkungen auf die umliegenden Länder des Balkan haben, die derzeit den größten Teil der legalen „Arbeitsmigranten“ stellen und auf deren Überweisungen existentiell angewiesen sind, aber auch zu den größten Abnehmern griechischer Güter und Dienste gehören.

Man wird auch mit einer weiteren Verschlechterung der Einkommensverteilung rechnen müssen, die ohnehin die ungerechteste unter allen EU-Ländern ist. Hier wird man eher mit weiteren Verschlechterungen und einem weiteren Anstieg bei eklatant hohen Kinderarmut rechnen müssen.

Schlimm ist auch der Zustand der Zahlungsbilanz, der öffentlichen Finanzen und des öffentlichen Sektors schlechthin.

Seit dem Eintritt in die EURO-Zone hat sich das Zahlungsbilanzdefizit Griechenlands verdreifacht. Die hohe öffentliche Verschuldung Griechenlands und die geringe Sparquote sind nicht neu. Dass sich die öffentlichen Finanzen in der Krise nicht verbessern können, ist evident. Gleichwohl hat dies zu einer massiven Spekulation auf den internationalen Finanzmärkten gegen Banken- und öffentliche Anleihen Griechenlands (aber auch Irlands) geführt: Griechische Kreditnehmer – öffentlich oder privat – müssen im Jahre 2009 im Vergleich zu Deutschen bis zu 220 Basispunkten mehr an Zinsen bezahlen(!). Angesichts der bisher immer pünktlich erfolgten Bedienung der Kredite und Anleihen eine Zumutung, die sich nicht mit wirtschaftlichen Fakten erklären lässt. Damit wird aber auch die Möglichkeit einer expansiven Haushaltspolitik, die mit dringend benötigten Infrastrukturprojekten, Wirtschaft und Arbeitsmarkt stabilisieren könnte und sollte, zu einem finanzpolitischen Drahtseilakt, der ohne die Hilfe der europäischen Union z.B. in der Form der Vergabe von „europäischen Anleihen“ kaum zu schultern ist. Die will aber Deutschland bisher nicht akzeptieren, weil deutsche Anleihen absehbar besser als sonstige europäische notiert werden. So aber wird Griechenland kaum Möglichkeiten haben, seine eigene Wirtschaft zu stabilisieren und auch in wesentlich geringerem Umfang als bisher als Anker der Stabilität auf dem Balkan dienen können.

Erste Anzeichen sind dafür die Aufforderung der Griechischen Zentralbank an die griechischen Banken ihre Geschäfte auf dem Balkan mit Vorsicht zu behandeln und ggf. zu konsolidieren.

Hoffen und Warten auf eine Erholung in den großen Ländern der EU werden für Griechenland, seine Wirtschaft und seine Menschen aber nur eine lange Stagnation nach einer Erholung der Wirtschaft im EU-Raum und eine Verlängerung seiner strukturellen Schwächen auf ein weiteres Jahrzehnt bedeuten.

Beiden Ländern – Deutschland wie Griechenland – ist gemeinsam, dass es bisher keine öffentliche, seriöse Debatte darüber gibt, welche „Wege aus der Krise“ zu beschreiten wären und wie überholte Strukturen geändert werden könnten. Das angelsächsische Modell der Thatcher-Reagan-Bush-Zeiten ist offensichtlich gescheitert.

Aber was stattdessen geschehen soll, was über Keynes hinaus angesichts von Klimawandel, Globalisierung, Demographischem Wandel und weltweiten, zunehmenden Wanderungen an Problemen der Lösung

harrt, scheint bisher keiner umfassenden Debatte wert. Es gibt keine Lösung, weil es kein – öffentlich wahrgenommenes – Problem gibt. Wir sehen stattdessen die bekannten, alten Gesichter der Verantwortlichen aus Bankenwesen und ihrer Aufsicht, die noch nicht einmal ihr Scheitern, ihre mangelnde Aufsicht wie etwa ihre Kollegen in den USA oder in Island öffentlich eingestehen. Auch eine systemische Neuordnung des Finanzsystems, die Nobelpreisträger Joseph Stiglitz und z.B. in Deutschland die Enquetekommission des deutschen Bundestages zur Globalisierung schon Anfang des Jahrhunderts angemahnt hatten scheint bisher nicht in Sicht; von einer Verpflichtung zur Rückzahlung der staatlichen Gelder zur Bankensanierung – etwa nach dem Muster des Lastenausgleichs – ganz zu schweigen. Das Gemeinwohl tritt, nachdem man es zur eigenen Rettung nachdrücklich gefordert hatte, unverzüglich wieder hinter Gewinninteressen zurück.

Aber das deutsche Modell „Exportweltmeister“ mit riesigen Handelsbilanzüberschüssen, die von den Abnehmern unserer Güter überwiegend auf Pump finanziert wurden (z.B. US-Handelsbilanzdefizit, aber UK und Spanien) war und ist nicht auf Dauer zu halten, das wird in der Krise nun schmerzhaft spürbar. Neue Wege müssen gefunden und durchgesetzt werden. Sicher, die Stabilisierung der Finanzsysteme zu Lasten der öffentlichen Kassen war unvermeidlich, ein Kollaps des Bankensystems wie in der 30er Jahren wäre unverantwortlich gewesen. Aber nun muss auch die Stabilisierung und Stimulierung der realen Ökonomie und seiner Arbeitsplätze in Deutschland und Europa Priorität haben und dabei dürfen Nachhaltigkeit, Zukunftsfähigkeit und soziale Gerechtigkeit in unseren Gesellschaften nicht aus den Augen verloren werden. Das bedeutet an Hausaufgaben für Deutschland, dass die reale Ökonomie stabilisiert und stimuliert werden muss, z.B.

- durch die Stärkung der Kaufkraft der unteren und mittleren Einkommensschichten (also auch keine direkten oder indirekten Lohn- und Rentensenkungen);
- durch angemessene Investitionsprogramme von mindestens 1% des BIP jährlich über zehn Jahre für die gesamte öffentliche Infrastruktur einschließlich der Städte und Gemeinden mit der Priorität Klimaschutz;
- durch Investitionen in Höhe von mindestens 2 bis 3 % des Sozialproduktes jährlich über zehn Jahre in Bildung, Weiterbildung und For-

schung und auch Kultur, um wieder an die internationale Spitze aufzuschließen;

- Dadurch, dass wir uns dem demografischen Wandel nicht nur verbal stellen. Riesige Aufgaben und Chancen für Arbeit und Wirtschaft vom Wohnungsbau bis hin zu den vernachlässigten Feldern Gesundheit und Pflege warten auf ihre Bewältigung.

Etwa drei Millionen qualifizierte Arbeitsplätze im öffentlichen wie im privaten Sektor – vorsichtig geschätzt – könnten allein in Bildung, Gesundheit und Altenpflege geschaffen werden, wenn wir uns die schwedischen Standards oder gar die dänischen als Muster nähmen. Dies würde auch erhebliche Wachstumspotenziale für innovative Unternehmen im Bereich der wissensbasierten und wissensintensiven Dienstleistungsarbeitsplätze bedeuten.

Das wäre eine Kulturrevolution für das klassische Industrieland Deutschland – aber es böte die Chance, Strukturprobleme endlich anzugehen und weltweit wieder an die Spitze aufzuschließen.

Für Griechenland stellen sich ebenso bedeutsame strukturelle Probleme

Die Produktivität der griechischen Industrie ist im internationalen Vergleich viel zu gering; Qualität und Produktivität ihrer Dienstleistungen – nicht nur im Tourismus – verbesserungsbedürftig. Ohne grundlegende Verbesserungen wird aber das immer größer werdende Zahlungsbilanzdefizit nicht dauerhaft zu verringern sein.

Qualität und Effektivität des öffentlichen Sektors insbesondere der Bereiche Bildung und Erziehung, Gesundheit aber auch der öffentlichen Verwaltung schlechthin harren seit Jahren einer grundlegenden Verbesserung.

Auch hier wäre eine Kulturrevolution nicht nur bei der politischen Klasse, sondern auch in der griechischen Gesellschaft notwendig.

Klientelismus, Vetternwirtschaft, offene Korruption und mangelnde Qualifizierung und schlechte Führung haben zu einer allgemeinen Lähmung, ja zu einer verbreiteten „politischen Depression“ geführt, in der vielfach der „Anständige ist immer der Dumme“ gilt. Dabei gibt es neben einem verbreiteten Rückzug ins Private und sinkender Wahlbeteiligung als sichtbaren Ausdrucks des allgemeinen Unbehagens durchaus und tief verwurzelt den Willen zur Veränderung, wie freiwilligen Or-

ganisationen und nicht nur die Jugendproteste zeigen. Wille und Potential wären in Griechenland vorhanden, was fehlt, ist die systematische Nutzung des Willens zur Veränderung und eine politische Klasse, die Vertrauen genießt.

Die nüchterne Darstellung der globalen, düsteren Fakten zeigt wenig von der Frustration, dem Zorn und der nackten Verzweiflung der Betroffenen weltweit.

Aber eines ist sicher: schwere soziale Verwerfungen und soziale Unruhen, eine Implosion von politischen Institutionen wie der EU, selbst politische Umstürze könnten in nicht wenigen Ländern der Erde die Folge sein und werden es sein, wenn wir nicht entschieden und kooperativ handeln. Die Kosten – und zwar in Geld und in Menschenleben – für den Erhalt von Frieden und Sicherheit auch vorunmittelbar vor unserer Haustür, sind bei allen bisherigen Analysen der Weltfinanz- und Wirtschaftsinstitutionen und Institute noch nicht bedacht, geschweige denn sorgfältig analysiert. Europa überlässt derzeit mit einer schwachen EU-Kommission die Führung den USA unter Obama, China, Japan und den sich mühsam gerade findenden G 20 – den aufstrebenden Industrienationen Lateinamerikas und Asiens. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass nach großen Katastrophen wie nach dem 2. Weltkrieg verantwortliche und kühne Politik Auswege und Lösungen finden kann: Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg übernahmen die USA die Herstellung einer neuen Weltwirtschaftsordnung und eines am US-Dollar orientierten Weltwährungssystems (Charta von Havanna, Marshallplan, Bretton Woods). Die Sowjetunion ihrerseits organisierte als eurasische und ost-europäische Vormacht in ihrem Bereich den ökonomischen Aufbau der kriegszerstörten und unterentwickelten Regionen (Comecon).

Seither standen die ökonomischen und politischen Eliten der Welt nicht mehr vor einer gleichartigen Herausforderung. Die jetzige Krise trifft das politische System wichtiger Industrienationen und den ökonomischen Mainstream der westlichen Welt weitgehend unvorbereitet. Zu lange hatte man sich mit dem herrschenden Motto „Der Markt macht’s“ beruhigt. Jedes Land für sich allein – auch wenn es sich stark wähnt – wird das Boot nicht vor dem Kentern bewahren.

Deswegen war und ist ein gemeinsam tatkräftig handelndes Europa, das auch bereit ist, sich verantwortlich und kooperativ in eine neue

internationale Wirtschafts-, Finanz- und Weltwährungsordnung einzu-
bringen, nie wichtiger als heute.

Literatur:

- Sigrd Skarpelis-Sperk** (1) IMF: Joint Forword to World Economic Outlook and Global Financial Stability April 2009
- (2) **BAFIN** lt. SZ vom 25/26.April
- (3) **IMF: Pressekonferenz** des Direktors D. Strauss-Kahn in Washington
- (4) **ILO, Juan Somavia**, Rede auf der Konferenz Crisis Response, Washington, 25./26.April 2009
- IMF, World Economic Outlook** March 2009, und diverse Pressekonferenzen im April nach Berichten der Financial Times International vom April 2009
- OECD**, Economic Outlook Interim Report April 2009,
- UNCTAD**, the Global Economic Crisis, Systemic Failures and Multilateral Remedies, Report April 2009, Genf
- WELTBANK**, Global Economic Prospect, March 30, 2009
- (5) **Carola Heintze**, Sozio-kulturelle Aspekte der skandinavischen Alternative, 24.April 2009, unveröffentlichtes Manuskript
- (6) **Joseph Stiglitz**, in einer Fülle von Büchern und Artikeln, seit den 80er Jahren und als Chefökonom der Weltbank und ökonomischer Berater von Präsident Bill Clinton
- (7) **Schlussbericht** der Enquetekommission „Globalisierung der Weltwirtschaft“, Deutscher Bundestag, Berlin 2002
- (8) **Charles P. Kindleberger**, Panics, maniacs and crashes. History of Financial crises. Wiley, 1978
- (9) **Barry Eichengreen & Kevin O'Rourke**, A tale of two depressions June 2009
- OECD, Greece's Economic Outlook**, Nov. 2008; OECD Economic Outlook 2009, Preliminary Edition
- (10) **Bank of Greece**, Financial Stability Report, June 2009
- G.A: Provopoulos**, „Reflections on the Economic and Financial Crisis“ Speech at the 17th Meeting of the Economic and Environmental Forum of The OSC, 18.5.2009
- (12) **IOBE**, The Greek Economy, Vol. 4/08
- (13) **Eliamep, Jens Bastian**, The Balkans and the Economic Crisis in 2009
- (14) **Gikas Hardouvelis**, Macroeconomic Management and the post EMU Need for Structural Reforms. Athens 2007
- (15) **Gikas Hardouvelis**, The Greek Economy in the midst of the International Financial Crisis, Athens, Nov. 2008

Der Jugendprotest in Griechenland und seine Hintergründe *

Gustav AUERNHEIMER, Nürnberg und Athen

Die griechische Kulturzeitschrift „Nea Estia“, 1927 gegründet, stellte ihr Februarheft 2009 unter das Motto „Was geschah im Dezember?“ Der Herausgeber verweist einleitend darauf, dass bereits die angemessene Bezeichnung nicht leicht sei: Aufbruch, Aufstand, Aufruhr oder einfach „Dekemvriana“, Dezemberereignisse (Zoumboulakis 2009, S 195 ff.). Gemeint sind die gewaltsamen Demonstrationen nach dem Tod des 15jährigen Schülers Alexis Grigoropoulos, der am Abend des 6. Dezembers 2008 in der Athener Innenstadt von einem Polizisten erschossen wurde. Der Junge geriet als Unbeteiligter in eine Auseinandersetzung zwischen Polizisten und einer Gruppe Jugendlicher. Beide Seiten kannten sich wohl von früheren Konfrontationen im „Szeneviertel“ Exarchia. Der Streit verlief zunächst auf verbaler Ebene, bis einer der Beamten seine Pistole zog und mehrere Schüsse abfeuerte – nach eigener Aussage in die Luft, nach der von Zeugen gezielt. Der Schütze war Angehöriger der „eidikoi frouroi“ (spezielle Wächter), einer Art Hilfspolizei, die hauptsächlich für den Objektschutz zuständig sein soll. Die Truppe durchläuft eine nur viermonatige Ausbildung und steht damit hinter der regulären Polizei zurück, wobei diese auch nicht gerade durch Professionalität glänzt. Die Nachricht von dem tragischen Zwischenfall verbreitete sich rasch. Noch in der gleichen Nacht und dann an den folgenden Tagen kam es zu massiven Protesten. Randalierer hinterließen im Zentrum Athens eine Spur der Verwüstung, zündeten Autos und Häuser an, plünderten Läden, warfen Steine und Molotow-Cocktails. Die Polizei überließ den Krawallmachern für Tage das Feld, laut offizieller Angabe, um eine weitere Eskalation zu verhindern. Der wirkliche Grund dürfte die Unfähigkeit der Ordnungshüter gewesen sein, die Lage unter Kontrolle zu bringen. Auch bei „normalen“ Ausschreitungen,

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

etwa nach Fußballspielen, kommt es kaum zu Festnahmen. So genannte „autonome“, gewaltbereite Jugendliche, machten nur einen Teil der Demonstranten aus. Der viel größere Teil bestand aus Schülern und Studenten, die wahrscheinlich ihren Frust über das Bildungssystem und die Gesellschaft ablassen wollten.

Brennende Autos und Molotow-Cocktails gibt es im Exarchia-Viertel fast jedes Wochenende. Ungewöhnlich waren jetzt die Intensität der Ausschreitungen, ihre lange Dauer und das Übergreifen aufs ganze Land. So gut wie alle Städte wurden erfasst, vor allem die Hochschulorte. Die Aktionsformen wiesen eine große Bandbreite aus. Sie reichten von kreativen (wie in Ioannina, wo die lokale Radiostation besetzt und ein eigenes Programm gesendet wurde), bis zu brutalen (wie im Athener Stadtteil Käsariani, wo 30 „Kapuzenträger“ einem Mannschaftswagen der Polizei eine Falle stellten und ihn mitsamt dem Fahrer verbrennen wollten). Ohne den Tod des Jungen wäre die Situation nicht derartig eskaliert. Es wäre bei dem üblichen Katz-und-Maus-Spiel mit der Polizei, den üblichen Schulbesetzungen geblieben. Doch der Tod eines Kindes wird in Griechenland schlimmer empfunden als vielleicht in Deutschland. Das ist die größte Katastrophe, die passieren kann, weil die Familienbande enger und emotionaler sind. Es erklärt, warum die ganze Gesellschaft Mitgefühl, Trauer und Wut empfand. Der allgemeinen Stimmungslage versuchten die Parteien gerecht zu werden, konnten aber ihre Gegensätze auch nicht vorübergehend überwinden. Innerhalb von drei Tagen organisierten sie in Athen neun Demonstrationen zu Ehren von Alexis Grigoropoulos. So entstand der Eindruck, dass man den Tod des Jungen für enge parteipolitische Interessen ausnutzte (Auernheimer 2008, S. 572 ff.).

Die „Dezemberereignisse“ führten in Griechenland zu den unterschiedlichsten Reaktionen. Der ehemalige Minister Stefanos Manos, ein Vertreter des Neoliberalismus, forderte den Einsatz des Militärs. Dieses dürfte allerdings der Herausforderung noch weniger gewachsen sein als die Polizei. Die Generalsekretärin der Kommunistischen Partei, Aleka Papariga, witterte das „Produkt einer Verschwörung fremder und einheimischer Zentren des Imperialismus“, denn bei einer wirklichen Volksrevolution werde nicht eine einzige Scheibe eingeschlagen. Bei Meinungsumfragen erklärten 43 % der befragten Personen, die Jugendlichen zu unterstützen (Michail 2009: 252 ff.) Immerhin 14 % hielten

die Zerstörung von Banken für legitim und 19 % Angriffe auf Polizeireviere. In solchen Aussagen schlägt sich ein Abscheu gegenüber der Politik nieder; Politiker werden – ähnlich wie Journalisten – mit Skandalen verbunden. Bereits bei den verheerenden Waldbränden 2007 hatte sich große Wut angestaut (Spatharakis 2009, S. 316 ff.). Auf politischer Ebene kann man in den letzten Jahren verschiedene Anzeichen von Politikverdrossenheit feststellen, z.B. sinkende Wahlbeteiligung oder die Verluste für beide große Parteien. Dazu kommt eine Serie von Skandalen, die der Reihe nach wichtige Bereiche ergriffen: Justiz, Kirche, Universitäten, Gesundheitssektor. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Medien, die durch ihre „Skandalogie“ das Gefühl einer allgegenwärtigen Korruption fördern. Hierzu gehören seitenslange Zeitungsberichte, die über Monate hinweg längst bekannte Tatsachen immer neu auswalzen unter Verwendung von pikanten Details aus dem Privatleben der Betroffenen, intimen Fotos usw. Verbreitet ist die Kritik am Vorrang der Parteien in der griechischen Gesellschaft. Sie übersieht allerdings teilweise ihre Funktion bei der Wiederherstellung der Demokratie nach 1974 und die Aufgabe von Parteien in der parlamentarischen Demokratie überhaupt. Fraglich ist, ob alternative Modelle (z.B. Nichtregierungsorganisationen und andere zivilgesellschaftliche Ansätze) die traditionellen Formen der Organisation ersetzen können. Auch sie sind von Problemen wie Verstaatlichung, Bürokratisierung und Korruption nicht völlig frei (Spourdalakis/ Papavlasopoulos 2008, S. 293 ff., 311 ff.).

Gegenüber der Staatsgewalt besteht in der Gesellschaft tendenzielles Misstrauen. Diese Einstellung speist sich aus einer Tradition, die den Widerstand gegen die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg oder gegen die Militärjunta 1967 bis 1974 umfasst. Der grundlegende Unterschied zwischen diktatorischer Herrschaft und demokratischem Rechtsstaat gerät dabei leicht aus dem Blick. Jede Handlung, die gegen den Staat gerichtet ist, kann auf gewisse Sympathie rechnen, unabhängig von ihrem Inhalt. Das ging bis zur Terrororganisation „17. November“, wo Teile der Öffentlichkeit reagierten, als hätten die Täter Akte des zivilen Ungehorsams begangen und nicht 23 Morde zwischen 1975 und 2002. In der autonom-anarchistischen Szene sind gewöhnliche Bankräuber inzwischen zu Helden avanciert, entweder weil sie politische Sympathien erklärten oder einfach wegen ihrer Tat. Als zusätzliches Plus gilt

eine Teilnahme an Gefängnisrevolten. Ein Bankräuber, der am 1. April 2009 zu acht Jahren Haft verurteilt wurde, legte ein Bekenntnis ab, wonach seine Tat nicht als Eigentumsdelikt zu werten sei, sondern als völlige Ablehnung dieser Welt. In anonymen Bekenntnisschreiben nach Brandanschlägen auf Autos oder Firmensitze wurde seine Freilassung verlangt. Seit den „Dezemberereignissen“ agieren kleine, gut organisierte Gruppen, die blitzartig fast jede Nacht in Athener Vororten und in Provinzstädten Anschläge durchführen. Unter wechselnden Tarnnamen verstecken sich wahrscheinlich die gleichen Personen (Dimitrakis 2009).

In dem erwähnten Heft von „Nea Estia“ wird darauf hingewiesen, dass in Stellungnahmen immer wieder ein Wort auftauchte: *afograzomai*, lauschen, zuhören, im Zusammenhang von: hören wir auf die Jugend, „die Kinder“. Der jugendfreundliche Populismus erreichte einen Höhepunkt, als der Senat der Panteion-Universität beschloss, einen Hörsaal nach Alexis Grigoropoulos zu benennen und jedes Jahr am 6. Dezember eine wissenschaftliche Veranstaltung zu seinen Ehren abzuhalten (Zoumboulakis 2009, S. 204 ff.). Solche Positionen sind in die Entwicklung des öffentlichen Diskurses in Griechenland seit den achtziger Jahren einzuordnen. Dieses Jahrzehnt, in politischer Hinsicht wesentlich das der sozialistischen PASOK-Regierung von Andreas Papandreou, stand im Zeichen des „Volkes“ (*laos*). Es schien im Zustand der Unschuld zu sein, während die Schuld für die Missstände im Lande hauptsächlich Fremden zugeschrieben wurde, den „Großen Mächten“, „internationalen Monopolen“, „ausländischen Entscheidungszentren“. In den neunziger Jahren setzte dann die Kritik an den Fehlentwicklungen des vergangenen Jahrzehnts ein, dem Klientelismus, den maroden Staatsfinanzen, der Unfähigkeit zu ökonomischen Reformen. Statt des nicht mehr so unschuldigen „Volkes“ entdeckte man nun die Nation (*ethnos*), hielt ihre ruhmvolle Vergangenheit der nicht so glänzenden Gegenwart entgegen. Der Trend begann Anfang der neunziger Jahre mit der so genannten „Skopje-Frage“, dem Streit um die Anerkennung der ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien (FYROM), und reichte bis zum Protest der Kirche gegen die Entscheidung der Regierung, in die neuen Personalausweise nicht mehr die Religionszugehörigkeit eintragen zu lassen. Obwohl die kirchlichen Massenkundgebungen vom Jahre 2000 in Athen und Thessaloniki zum Ausweispro-

blem die Bezeichnung „laosynaxi“ (Volksversammlung) trugen, dominierte der Bezug auf die Nation. Das galt ebenfalls für die Äußerungen des damaligen Kirchenoberhaupts, Erzbischof Christodoulos. Der Begriff „Nation“ hat den Vorteil, Parteispaltungen scheinbar zu überwinden und viele Sektoren der Gesellschaft einzubeziehen (Auernheimer 200, S. 35 ff.).

Jetzt scheint der Populismus in Griechenland ein neues Kollektivsubjekt gefunden zu haben: die Kinder, ta paidia. Sie sind ehrlich, unschuldig, sagen die Wahrheit. Indirekt ist das ein Eingeständnis, dass ihnen die Gesellschaft nichts zu sagen hat. Im Mehrheitsstrom des öffentlichen Diskurses sind die Demonstranten „unsere Kinder“, deren Träume man zerstört hat. Für eine Minderheit sind sie einfach die „kougouloforoi“ (Kapuzenträger), die Vandalismus ausüben. Ein Drittes scheint es nicht zu geben. Wenn wir dennoch danach suchen wollen, so bietet sich als Anknüpfungspunkt die Familie. Sie ist die zentrale Institution der griechischen Gesellschaft, wirkt als Ersatz für den Sozialstaat und auch als „Sicherheitsventil“ für Jugendliche. Doch während der letzten Jahre hat sie an integrativen Funktionen verloren. An Veränderungen des Lebensstils lässt sich das ablesen, z.B., wenn der gemeinsame Haushalt der Großfamilie durch die Kleinfamilie abgelöst wird oder wenn diese den in Griechenland sehr wichtigen Wohnungskauf durch einen Bankkredit finanziert an Stelle der traditionellen familiären Hilfe. Andererseits besteht infolge der schlechten Arbeitsmarktsituation für viele junge Menschen die Notwendigkeit, bis weit ins Erwachsenenalter hinein bei den Eltern zu wohnen. Materielle Sicherheit und Teilnahme am Konsum bezahlen sie mit dem Verzicht auf „normales“ Erwachsenwerden, mit einer Erwartungshaltung, die dann irgendwann mit der Realität kollidiert. Übertriebene Fürsorge führt bei vielen Kindern zu Entscheidungs- und Handlungsschwäche, fördert Symptome der Hassliebe. Die Kommunikation unter den Familienmitgliedern ist häufig von tendenzieller Neurotisierung und notorischer Emotionalität gekennzeichnet. Die Familie ist die überragende Versorgungs-institution, durchdringt gesellschaftliche und politische Gepflogenheiten. Alternative Lebensentwürfe (alleinerziehende Mütter oder Väter, gleichgeschlechtliche Paare) entwickeln sich nur zögerlich. Ökonomisch ist die Bedeutung der Familie hoch einzuschätzen, etwa im Rahmen der Schattenwirtschaft, deren Anteil am Bruttoinlandsprodukt auf etwa 40 % geschätzt wird. Zu den negativen

Aspekten des „zweiten Arbeitsmarktes“ gehören Niedriglöhne, Kinderarbeit, fehlende Sozialversicherung und Steuerhinterziehung. Die Schattenwirtschaft kann jedoch die Schwächen des ökonomischen Systems nicht völlig kompensieren. Nach den Kriterien der EU leben 20 % der Bevölkerung unter der Armutsgrenze, das heißt, ihr Einkommen beträgt weniger als 60 % des nationalen Durchschnitts (Deutschland: 11 %). Gerade für jüngere, qualifizierte Personen ist es häufig schwierig, einen Platz auf dem offiziellen Arbeitsmarkt zu finden. Hier tritt nun wieder die Kompensationsfunktion der Familie hervor. Ihr Vermögen und der daraus resultierende Einkommensstatus übertrifft an Bedeutung den Beruf. Damit fehlt aber die aus der Erwerbsarbeit resultierende Unabhängigkeit (Lang-Grypari 2008, S. 49 ff.).

Ein zweites Problemfeld neben der Familie stellt für Jugendliche der Schulalltag dar. Er ist gekennzeichnet von einem sehr formalen Bildungsverständnis, von Auswendiglernen, Prüfungswissen und dem alles überragenden Ziel der „Panhellenischen Prüfungen“ zum Universitätszugang. Die finanziellen Aufwendungen der Eltern für die privaten Nachhilfeeinstitute (frontistiria) nehmen einen wichtigen Platz ein. In den beiden letzten Gymnasialklassen kommen täglich zu dem 6-stündigen Schulunterricht noch bis zu 4 Stunden frontistiria, was insgesamt eine hohe Belastung der Schülerinnen und Schüler bedeutet und oft Unzufriedenheit mit der Lebenssituation schafft. Dabei entspricht das Ergebnis nicht dem Aufwand, wie die beiden „Pisa-Studien“ von 2000 und 2003 zeigen, wo die griechischen 15-jährigen den vorletzten Platz unter 29 Ländern einnahmen (Auernheimer 2007).

Eine weitere Schwäche des Schulsystems liegt darin, dass es den Jugendlichen kein ausgeglichenes Gefühl von Identität vermittelt. Religiöse und quasi-religiöse, der Rationalität weitgehend entzogene Werte wie Orthodoxie, Ellinismus („Griechentum“), Nation, Vaterland nehmen einen hohen Stellenwert ein. Aufschlussreiche Ergebnisse zur Wertorientierung griechischer Schülerinnen und Schüler ergab die „Studie Europäische Sozialforschung“ (European Social Survey), die 2003 mit Unterstützung der EU in verschiedenen Ländern durchgeführt wurde. Die Daten in Bezug auf Griechenland weisen Parallelen auf zu einer vergleichenden Untersuchung, die 1994/95 in 27 europäischen Ländern zum historischen Bewusstsein von Jugendlichen erfolgte. Von den Befragten geben 87 % an, die Religion habe für sie einen hohen Stellen-

wert. Damit liegt Griechenland an erster Stelle, gefolgt von der Türkei. Das Bekenntnis zur Religion ist allerdings weniger mit ihrer Ausübung verbunden als mit Ethnozentrismus. Die Kirche gilt als zentraler Bestandteil der nationalen Identität des „Griechentums“. Ebenfalls einen hohen Stellenwert nimmt die Familie ein. Andererseits interessieren sich 57 % der Befragten nicht oder nur wenig für die Politik. Sie geben an, Politik nicht zu verstehen, sind misstrauisch gegenüber Politikern. Die Fragen nach dem Verhältnis zu Ausländern lassen ein starkes Maß an Fremdenfeindlichkeit erkennen. Es wird verlangt, dass sie sich griechischer Lebensweise anpassen, und überhaupt sollten nur solche, die ökonomisch nützlich sind, ins Land gelassen werden. Man wirft ihnen vor, den Einheimischen die Arbeit wegzunehmen; ihre Zahl wird stark übertrieben. Den Forderungen nach insgesamt weniger Migranten steht die nach einer stärkeren Polizei gegenüber. Insgesamt lässt sich feststellen, dass das griechische Schulsystem einem Nationsverständnis des 19. Jahrhunderts verpflichtet ist und Ethnozentrismus hervorbringt. Die Nation wird als eine Art einheitliche „Blutsgemeinschaft“ gesehen, als etwas Statisches, quasi Natürliches und nicht als durch historische Entwicklung Entstandenes.

Die befragten Schülerinnen und Schüler äußern jedoch auch Meinungen, die man eher positiv werten wird. Sie sind in ihrer Mehrheit für die Demokratie und die Europäische Union, für Umweltschutz und Gleichstellung der Geschlechter. Wie lässt sich dieser Widerspruch erklären? Vielleicht durch die Gemeinsamkeiten von Moderne und Pubertät. Beide sind durch rasche Veränderungen gekennzeichnet und gerade deshalb entsteht der Bedarf nach Tradition und Sicherheit. Der rasanten Wandel, den die griechische Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten durchlaufen hat, schafft den Wunsch nach dem Vertrauten, wie ihn die monokulturelle Gesellschaft zu bieten scheint. Die Hinwendung zur Geschichte resultiert aus der Verunsicherung durch die Gegenwart. Die andere, oft gleichzeitig auftretende Möglichkeit ist die Hoffnung auf die Zukunft, die Sehnsucht nach sozialer Gleichheit und einem friedlichen Zusammenleben der Menschen. Nostalgie und Utopie verbinden sich. Die Abgrenzung zum Anderen, die Ablehnung des Verschiedenen kann vielleicht dahin gehend interpretiert werden, dass das griechische Bildungssystem bei aller Betonung der kollektiv-nationalen Identität eher eine schwache individuelle Identität hervorbringt (Dragona 2007, S. 101

ff.) Ein weiterer Punkt, der bei den griechischen Jugendlichen im Vergleich zu denen anderer Länder auffällt, ist die Neigung zu Extremwerten auf der zur Auswahl stehenden Skala. Wenig differenzierte Antworten zeigen einen Hang zu Übertreibungen, was in Griechenland jedoch nicht nur Jugendliche kennzeichnet.

Widersprüche treten nicht nur in Meinungsumfragen hervor, sie durchziehen auch viele Bereiche des Alltagslebens. Sie äußern sich häufig in einer Diskrepanz zwischen abstrakten Normen und konkretem Handeln. Als Beispiel kann der Straßenverkehr dienen. Europäische Standards werden gleichzeitig anerkannt und hintergangen. Die mit Mitteln der EU gebauten Straßen werden gelobt, die am europäischen Vorbild orientierte Straßenverkehrsordnung genießt weit weniger Achtung. Regelbrüche (Autofahren ohne Gurt, Motorradfahren ohne Helm usw.) gelten als Zeichen von Individualismus. Dagegen wird etwa die 0,5 Promille Grenze als von außen aufgezwungen empfunden, als Disziplinierungsmaßnahme der EU, die nicht zu einem authentischen Griechen passt. Neue, schnelle Autos bieten die Gelegenheit, den „Mangas“ (Macher, Macho) herauszukehren. Der Preis ist die im internationalen Vergleich hohe Unfallrate. Dieser antirationale Egoismus widerspricht der These von einer graduellen Anpassung der Bevölkerung an europäische Standards. Die EU-Mitgliedschaft fördert eher eine „Mitnahme-Mentalität“: die finanziellen Vorteile will man haben, traditionelle Verhaltensweisen aber nicht ändern (Lauth Bacas 2008, S. 27 ff.). Mit der hier angeführten ethnologischen Studie berühren sich die Ergebnisse einer anderen, die u. a. das in Griechenland übliche Phänomen der Unpünktlichkeit zum Gegenstand hat. Zutreffend wird sie als Ablehnung von Zwängen interpretiert. Dahinter steckt eine Abwehr von Rangordnungen im Alltagsleben. Strikte Uhrzeiten sollen die persönliche Freiheit nicht einschränken. Bei der Verabredung eines Termins spielt tendenziell der Gedanke mit, ihn nicht oder nicht genau einhalten zu müssen. Allgemein sind Versprechungen oft nur Worte, denen nicht unbedingt eine Erfüllung folgen muss. Der Drang zur Eigenbeschäftigung im Wirtschaftssektor steht sicherlich mit diesem Bemühen, keine Abhängigkeiten entstehen zu lassen, in Zusammenhang (Hirschon 2008: 194 ff.).

Um zum Beispiel des Straßenverkehrs zurückzukommen, so zeigt sich hier ein weiteres Charakteristikum Griechenlands: Der Versuch des

Staates, die in der Gesellschaft gängige Anomie mit einem ausgeklügelten Regelwerk bekämpfen zu wollen. Das scheitert regelmäßig auch deshalb, weil Gesetze oder Verordnungen einem übertriebenen Perfektionismus frönen und teilweise durch eine eklatante Realitätsferne gekennzeichnet sind. Auf neuen, sechsspurigen Autobahnen gilt eine Geschwindigkeitsbegrenzung von 70 Stundenkilometern an Stellen, wo vielleicht 120 angebracht wären. Natürlich hält sich fast niemand an die Vorschrift. Wer sie doch einhält, wird angehupt, links und rechts überholt und kann von den Lippen der anderen Autofahrer bestimmte Schimpfworte ablesen. Das hierdurch entstehende Gefühl, im schnellen Mainstream mitrollen zu müssen, führt dazu, dass Geschwindigkeitsbeschränkungen auch an Stellen, wo sie sinnvoll sind, nicht respektiert werden. Damit sind wir wieder bei den vielen Verkehrstoten. Fast fühlt man sich an Adorno erinnert: Es gibt kein wahres Leben im Falschen.

Für Jugendliche ist es nicht einfach, inmitten solcher Widersprüchlichkeiten erwachsen werden zu müssen. Die Suche nach Werten, Orientierungshilfen, Handlungsanleitungen gestaltet sich noch schwieriger, als sie sowieso schon ist. Die Jugendproteste vom Dezember 2008 sind nach Weihnachten erstaunlich schnell abgeflacht (Marantzidis 2009). Ob sie wieder aufflammen, hängt zum großen Teil von Faktoren ab, die den griechischen Rahmen überschreiten. Dazu gehört die Frage, wie weit die internationale Wirtschaftskrise auf Griechenland übergreifen wird. Sollte das in größerem Ausmaß erfolgen, dann nehmen die Arbeitsplätze für Berufsanfänger noch mehr ab und ebenso die finanziellen Möglichkeiten des Staates für Reformen im Bildungssektor. Und auch die kompensatorische Funktion der Familie wird davon nicht unberührt bleiben.

Literatur:

- Auernheimer, Gustav**, 2001: Griechenland zwischen Tradition und Moderne. Zur politischen Kultur eines europäischen Landes. Athen – Baden/Baden.
- Auernheimer, Gustav**, 2007: Das Bildungssystem Griechenlands. Strukturen und aktuelle Probleme, in: Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung, Heft 2-3, S. 301-314.
- Auernheimer, Gustav**, 2008: Proteste in Griechenland: Beginn einer sozialen Bewegung? In: Südosteuropa, Heft 4, S. 572-583.
- Dimitrakis, Giannis**, 2009: Die „Helden“ der Anti – Staatlichen, in: Tageszeitung To Vima, 5 .4., S. A 16 (griechisch).

- Dragona, Thaleia**, 2007: Griechische Jugendliche und nationales Selbstbewusstsein: Zwischen Umsturz und Sicherung des Vertrauten, in: **Panagiotis Kafetzis/ Thomas Maloutas/ Joanna Tsiganou (Hrsg.)**: Politik – Gesellschaft – Bürger. Analyse von Ergebnissen der Europäischen Sozialforschung. Athen, S. 101-123 (griechisch).
- Hirschon, Renee**, 2008: Presents, Promises and Punctuality: Accountability and Obligation in Greek Social Life, in: Mark Mazower (Edit.): Networks of Power in Modern Greece. Essays in Honor of John Campbell. London, S. 189-207.
- Lauth-Bacas, Jutta**, 2008: Nationale Identität und Wahrnehmung von Europa in Griechenland: Ansichten aus einem „alten“ südosteuropäischen Mitgliedsland, in: Klaus Roth (Hrsg.): Europäisierung von unten? Beobachtungen zur EU – Integration Südosteuropas. München, S. 27-41.
- Lang-Grypari, Irene**, 2008: Die griechische Familie – Eckpfeiler der Gesellschaft und Horizont des Psychismus ihrer Mitglieder, in: Hellenika. N.F. 3, S. 49-62.
- Marantzidis, Nicos**, 2009: La farce grecque: bilan d'une fausse révolte [Die griechische Farce: Bilanz einer falschen Revolte], Tageszeitung „Le Monde“, 28. 04. 09
- Michail, Savvas**, 2009: „...dass sein Staat schnell entmachtet wird“, in: Nea Estia, Jahrgang 83, Heft 1819, S. 252-259 (griechisch).
- Spatharakis, Kostas**, 2009: Das Schaufenster, in: Nea Estia, a.a.O., S. 316-324 (griechisch).
- Spourdalaskis, Michalis/ Papavlasopoulos, Evthymis**, 2008: Parteien, Interessengruppen und Veränderungen im System der Repräsentation, in: **Xenophon I. Kontiadis/ Charalambos Th. Anthopoulos (Hrsg.)**: Krise des griechischen politischen Systems? Athen, S. 291-315 (griechisch).
- Zoumboulakis, Stavros**, 2009: Was genau geschah im Dezember? – Vier Anmerkungen zu den Schulen, in: Nea Estia, a.a.O., S. 195-208 (griechisch).

Griechentum und Griechen in Syrien – mehr als eine Spurensuche^{* †}

Thede KAHL, Wien

Interreligiöses Miteinander unter arabisch-muslimischer Dominanz

Wie wohl alle Staaten der Welt, so macht auch Syrien nur auf den ersten Blick den Anschein eines ethnisch relativ homogenen Staates. Neben den syrischen Arabern, die offiziell einen Bevölkerungsanteil von 90% ausmachen, bereichern zahlreiche Minderheiten die Kultur des Landes. Die Kurden, die überwiegend im Norden des Landes leben, machen 6% aus. Die Armenier sind zwar eine alte Minderheit, wanderten aber nach ihrer Verfolgung und Deportierung aus Anatolien in den Jahren 1914-1918 verstärkt nach Syrien und Mesopotamien zu (ADANIR 2009, S. 70) und machen in Syrien heute rund 150.000 Personen aus. Vollkommen unterschiedliche Angaben sind über die Zahl der aramäischen Bevölkerung Syriens zu finden. In Berufung auf das alte mesopotamische Staatsvolk nennen sie sich selbst Assyrer. Sie sind überwiegend Sprecher des Neuwestaramäischen, das nicht nur aufgrund seines Seltenheitswertes so interessant ist, sondern vor allem weil es diejenige Sprache ist, die mit der Sprache Jesu Christi am dichtesten verwandt ist. Zu den kleinen muslimischen Gruppen zählen schließlich noch die mindestens 5000 Tscherkessen. Ihre aus dem nordwestlichen Kaukasus stammenden Vorfahren wurden von den Osmanen als Wehrbauern im heutigen Syrien angesiedelt.

Noch bunter sieht die religiöse Struktur aus. Die muslimische Bevölkerung besteht zu 70% aus Sunniten und zu 20% aus Schiiten. Die

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

† *Dieser Beitrag ist der dritte Teil der Beiträge „Apoikia und Diaspora“ mit populärwissenschaftlichen Essays in den Hellenika von Thede Kahl über dessen Reisen in griechische Gemeinden außerhalb Griechenlands. Dabei stehen nicht die Gastarbeitergemeinden im Vordergrund, sondern Restbevölkerungen älterer Kolonisationen und Migrationen.*

so genannten Moslem-Bruderschaften, die sich für eine islamische Ordnung in Staat und Gesellschaft einsetzen, sind von der syrischen Regierung verboten, haben aber dennoch einen Einfluss, wie ihre Aufstände in Aleppo (1979) und Hama (1982) zeigen. Die Alawiten oder Nusairier, denen auch das Staatsoberhaupt Assad angehört, sind eine Gruppe der Schiiten, die sich im Laufe der Geschichte vom orthodoxen Islam recht weit entfernt haben. In ihre religiösen Praktiken sind altorientalische und christliche Elemente eingeflossen, und ihre Offenheit für die Mystik bringt ihnen oft Misstrauen und Ablehnung der anderen Muslime ein.

Ihre Toleranz für die Anliegen der Christen zeigt sich nicht nur im heute harmonischen Nebeneinander von Muslimen und Christen wie beispielsweise in den Altstädten von Aleppo und Damaskus, in denen man auf nächtlichen Spaziergängen kaum feststellen kann, ob mehr religiöse Gebäude grün (muslimisch) oder blau (christlich) beleuchtet werden, sie zeigt sich auch auf politischen Plakaten, die das Staatsoberhaupt vor christlicher Symbolik zeigen (Abb. 1). Weitere muslimische Gruppen sind die Drusen, die 3% der syrischen Bevölkerung stellen und eine sektenartige, geschlossen und endogam lebende Gruppe darstellen, sowie die Ismailiten, die in der Vergangenheit des Landes eine führende Rolle spielten, heute aber nur 1% der Bevölkerung ausmachen.

Angehörige der christlichen Kirchen stellen zwischen 11 und 12% der Bevölkerung. Aufgrund des Fehlens einer christlichen Zentralkirche haben sich zahlreiche Religionsgemeinschaften erhalten können. Mit Abstand größte christliche Gruppierung des Landes ist die griechisch-orthodoxe Kirche, deren Patriarch in Damaskus residiert. Syriens zweitgrößte christliche Religionsgemeinschaft, die armenisch-orthodoxe Kirche, sowie die kleine Gruppe der syrisch-orthodoxen Jakobiten, gehören den so genannten monophysitischen Kirchen an, die allein „die eine Natur des fleischgewordenen göttlichen Logos“ (MAZAL 1997, S. 258) anerkennen und gegen die Leiblichkeit Jesu polemisieren. Die Verbreitung monophysitischer Auffassungen prägte die Beziehungen mit Konstantinopel, für das sie ein Problem darstellten, da sie sich aus dem Einflussbereich des Patriarchen von Konstantinopel lösten und zeitweise zur Mehrheit wurden. Die Christen Syriens haben ihre Hochburgen heute in Damaskus (Stadtviertel Bab Tuma) und Aleppo (Stadtviertel Judei-



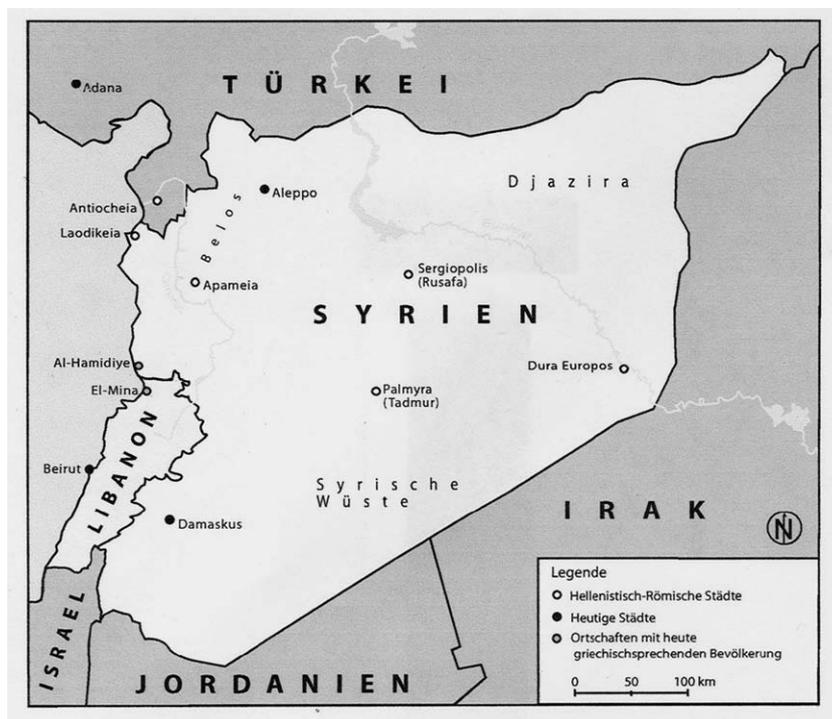
Abb. 1: Syriens Präsident Bashar Assad auf einem Plakat mit christlicher Symbolik (Foto: T. Kahl).

da), sie prägen aber auch die ländlichen Räume um Hama und Suweida sowie das Küstengebirge, gerade um das Städtchen Safita.

Die positiven Äußerungen zum Nebeneinander der Religionen dürfen auf keinen Fall auf die Juden übertragen werden. Die ehemaligen jüdischen Viertel in Syriens Städten sind trostlos und verlassen, und der Alltag der wenigen verbliebenen Juden ist durch die ständigen Spannungen mit Israel geprägt.

Um Beduinen zu begegnen, die ihre uralte nomadische Lebensweise bewahrt haben, muss man in die abgelegenen Gebiete im Osten des Landes reisen. Trifft man im dichter besiedelten Westen auf in Zelten lebende Gruppen, sind dies meist die Ärmsten der Armen, die diese Siedlungsweise nicht etwa aus Traditionsbewusstsein gewählt haben, sondern weil sie sich keine Wohnung leisten können. Manch ein Reisender wird seine romantischen Vorstellungen revidieren müssen, wenn man halbwegs modern gekleidete Personen trifft, die sich als Beduinen bezeichnen und über Handy Anweisungen geben, wohin ihre Wassertanklasten gebracht werden sollen.

Doch wo ist die griechische Bevölkerung in dem beschriebenen Mosaik zu finden? Obwohl ihre Präsenz durch die Nähe Griechenlands zu den Küsten des östlichen Mittelmeeres in allen Epochen seiner Geschichte eine Rolle gespielt hat, schlagen sie sich nicht in den offiziellen Statistiken zur ethnischen Struktur des Landes nieder. So muss sich ein Reisender fragen: Welchen der vielen Spuren des Griechentums will er überhaupt nachgehen: Interessieren ihn die Ruinen hellenistischer und spätantiker Städte, die byzantinischen Baudenkmäler, die teilweise auch heute aktiven griechisch-orthodoxen Klöster oder interessiert ihn, ob das Griechische heute noch irgendwo in Syrien gesprochen oder gar unterrichtet wird? Lesen wir griechisch auf den Inschriften spätantiker Villen und Kirchen? Hören wir griechisch, wenn wir in die griechisch-orthodoxe Kirche gehen? Haben in Syrien griechische Gemeinden überlebt oder sich vor Kurzem angesiedelt? Unsere chronologische Spurensuche, die aus einer touristischen Reise quer durch das ganze Land und einer Forschungsreise zu den griechischen Sprachinseln bestand, versucht all diesen Fragen nachzugehen.



Hellenistische Stätten in Syrien

Die Spuren der Griechen Syriens sind dort zu suchen, wo auch die meisten anderen Bevölkerungsgruppen des Landes bevorzugt gesiedelt haben und siedeln: in den fruchtbaren Küstenländern, im Graben von al-Ghab, entlang der Ufer des antiken Orontes, dem heutigen Nahr al-Asi. Hingegen sind weite Teile des Ostens Syriens bis auf wenige Oasen vollkommen menschenleer.

Als die Makedonier unter Alexander dem Großen im 4. Jahrhundert v. Chr. ihre Feldzüge durch den Orient durchführten, begaben sie sich nach der Überquerung Kleinasiens und dem Sieg von Issos in den syrischen Süden, nach Syro-Phönicien, und setzten von dort ihren Weg nach Ägypten fort. Die Stadt Tyros, das heutige Sur im südlichen Libanon, belagerte Alexander mehrere Monate, während er Häfen wie Tripolis oder Beirut ohne Gegenwehr einnehmen konnte. Unter den poli-

tischen Nachfahren Alexanders wurde der syrische Raum zum Streitobjekt (SCHECK und ODENTHAL 2001, S. 60). Die Jahrhunderte nach Alexander waren geprägt einerseits von den Streitereien seiner Nachfolger, andererseits von der Konkurrenz zwischen dem ägyptischem und dem mesopotamischen Raum. Doch immerhin war durch die Feldzüge Alexanders des Großen die Grundlage für die Hellenisierung des Raumes geschaffen. Nach Seleukos I. Nikator (358 bis 281 v. Chr.), der seit 301 v. Chr. als König von Syrien in Antiocheia, dem heutigen Antakya in der Türkei, residierte, wurde das Zeitalter der Seleukiden benannt. Während ihrer Herrschaft fand ein 300 Jahre währender Prozess der „Hellenisierung des Orients“ (SCHLUMBERGER 1969) statt, in denen sich hellenische Kultur bis zum Euphrat durchsetzen konnte.

Wichtigste Zentren des Seleukiden-Reichs waren die erste Hauptstadt Seleukeia Pieria und das benachbarte Antiocheia (heute Atakya), in das die Hauptstadt verlegt wurde, die Hafenstadt Laodikeia (Latakia, arab. al-Ladhiqiyah), Seleukeia am Tigris, und Apameia, das den Hafen von Laodikeia nutzte. Durch die vier wichtigsten Städtegründungen des Seleukos, die als „Tetrapolis“ (Vierstadt, Vierer-Polis) bekannt waren (Laodikeia, Antiocheia, Apameia, Seleukeia) war nun auch ein urbanes Gerüst für die Hellenisierung des Raumes gegeben. Als Operationsbasis seleukidischer Außenpolitik spielte Dura Europos am Euphrat weit im Landesinnern die wichtigste Rolle. Die Idee der griechischen Polis in ihrer Eigenschaft als autonomes wirtschaftliches und politisches Gefüge leitete die Inbesitznahme des Landes (SCHECK und ODENTHAL 2001, S. 64). Es gab Stadträte griechischen Typs, denen Volksversammlungen gegenüber standen. Das Erscheinungsbild der hellenistischen Städte Syriens war geprägt durch rechtwinklige Viertel, ein städtebauliches Erbe des milesischen Architekten Hippodamos. Die Tetrapolis blieb über lange Zeit griechisch und erlebte mehrere wirtschaftliche und kulturelle Blüten.

Um sich einen Eindruck des Hellenismus auf syrischem Boden, den so genannten syrischen Hellenismus, zu verschaffen, sollte man die Stadt Apameia (arab. Qalaat af-Mudik) besuchen. Hier wurde im Jahre 135 v. Chr. der bedeutende griechische Philosoph Poseidonios geboren, den der deutsche Theologe Carl Schneider als den letzten großen Schöpfer des Hellenismus bezeichnete. Ihren Reichtum verdankte die Stadt Apameia vor allem der fruchtbaren Umgebung; in der Ebene von

al-Ghab entlang des Flusses Orontes (arab. Nahr al-Asi) sind Ackerbau und Rinderzucht möglich. Als Alexander in der Region einmarschierte, existierte an ihrer Stelle bereits eine Stadt namens Pharnake; er benannte sie nach seiner Geburtsstadt in Pella um. Unter Seleukos wurde die Stadt nach Vorbildern der griechischen Polis umgewandelt. Apameia wurde das Zentrum des größten Diadochen-Staates. Der Name geht zurück auf Prinzessin Apama, die Seleukos auf Alexanders Drängen zur Frau nahm.



Abb. 2: Die Säulenstraße von Apameia (Foto: T. Kahl).

Auch zu römischer und byzantinischer Zeit blieb Apameia ein städtisches Zentrum von hoher Wichtigkeit. Reichtum und Bedeutung der Stadt zeigen sich in der Säulenstraße (Abb. 2), dem Aushängeschild der Stadt. Mit 1,8 km Länge und 37,5 m Breite wirkt sie nahezu gigantisch. Erst nach der arabischen Eroberung und den Auseinandersetzungen zwischen Muslimen und Christen um die Oberherrschaft in der Stadt (10.-12. Jh.) begann man, außerhalb der Stadtmauern zu siedeln. Ganz anders als in den meisten Ausgrabungsstätten Griechenlands waren wir in Apa-

meia weit und breit die einzigen Besucher. Keine Menschenseele zeigte sich auf dem gesamten Gelände, bis wir von einer ganzen Schar von Eintrittskartenverkäufern entdeckt wurden. Man kann nur vor Personen warnen, die Eintritt kassieren und gerade keine Karten dabei haben oder den Gästen eine arabisch verfasste Supermarktquittung verkaufen.

In einer anderen bedeutenden Siedlung, der legendären Oasenstadt Palmyra (arab. Tadmur), beeindruckten späthellenistische Stadtruinen. Die „Stadt der Palmen“ brachte einen Kunstkreis hervor, der sich zunächst im hellenisierten Orient ausbildete und im Spannungsfeld zwischen Römern und Parthern behaupten konnte.



Abb. 3: Grabturm in Palmyra (Foto: T. Kahl).

Westlicher Einfluss zeigt sich deutlich in der Architektur, östliche Elemente dominieren in der Bildkunst sowie der sakralen Kunst. Gerade im religiösen Bereich zeigt sich, wie altorientalische (persische, phönizische, syrische) Vorstellungen und Vorbilder in der christlichen Architektur und Herrschaftsstruktur des Raumes weiterleben (z.B. Grabtürme in Palmyra, s. Abb. 3). In Palmyra verschmelzen Kunststile west-



Abb. 4: Aramäische und griechische Beschriftung eines Grabturms in Palmyra (Foto: T. Kahl).

licher und östlicher Welten miteinander wie wohl an keinem anderen Ort. Tempeltypen hellenistisch-römischer und orientalisch-syrischer Prägung stehen sich gegenüber. Eine der Innovationen war die Öffnung der Säulenstraße durch ein Tor, die geradezu ein Sakrileg gegen das griechisch-römische Architekturverständnis zu sein schien (SCHECK und ODENTHAL 2001, 79). Neben der Säulenstraße, die mit 1,2 km Länge und 25 m Breite etwas kleiner ist als diejenige von Apameia, ist der Baal-Tempel das eindrucksvollste Baudenkmal Palmyras. Der gut erhaltene Tempel stammt aus den ersten Jahrzehnten nach Christus, doch an dessen Stelle wurde bereits im ausgehenden 3. Jahrtausend v. Chr. der Hauptgott der Oase verehrt und seit dem 2. Jahrtausend vermutlich der westsemitische Hauptgott Baal. Bedeutende Sprach- und Schriftdokumente zeugen von der parallelen Verwendung des Aramäischen und des Griechischen (Abb. 4). Viele Inschriften auf den Eingängen zu Gräbern sowie an Torbögen und Säulen in Palmyra sind zweisprachig.

Bei der Beurteilung der Hellenisierung und Romanisierung des Orients darf nicht vergessen werden, dass der Prozess kultureller Beeinflussung auch in umgekehrte Richtung stattgefunden hat: Gleichzeitig mit der Hellenisierung und Romanisierung des orientalischen Raumes kam es zu einer kulturellen Orientalisierung des römischen und griechischen Raumes. Ein Beispiel hierfür sind Tempelbauten im Rom des 3. Jahrhunderts, die orientalischen Gottheiten gewidmet sind.

Auf die Hellenisierung des syrischen Raumes folgte eine intensive Romanisierung. Durch seine Lage zwischen dem Mittelmeer und Mesopotamien nahm Syrien eine Schlüsselposition in den Regierungsprogrammen Roms und Ktesiphons (Hauptstadt der Sassaniden am Tigris) ein. Pompeius schuf mit dem Einmarsch seiner römischen Heere in Palästina (64/63 v. Chr) und seinem Sieg gegen die Streitkräfte der Seleukiden die Voraussetzungen für einen Städtebund im fruchtbaren Südwesten Syriens. Die kulturelle Romanisierung des Raumes setzte mit Augustus ein und kulminierte in den Eroberungen Trajans. Im Laufe des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts wurde Syrien eine integrierte römische Provinz, und zur Zeit des Kaisers Hadrian (117-138 n. Chr.) konsolidierten sich namhafte Handelsposten wie Palmyra und Nisibis.

Mit der römischen Zeit erhalten alte seleukidische Zentren eine prächtige bauliche Ausstattung, deren Relikte bis heute besichtigt werden können. Hierzu zählen nicht nur die genannten Säulenstraßen, sondern auch die römischen Theater. Vorrömische Theater auf syrischem Boden sind nicht bekannt. Allerdings sind einige Theaterbauten offenbar für immer der wissenschaftlichen und touristischen Nutzung entzogen. So zeigen die Rundungen im Relief eines stark überbauten muslimischen Viertels in Damaskus, dass sich unter dem Viertel ein Theater befinden muss.

Eine Zeitreise in die Spätantike: Die toten Städte im nordsyrischen Kalksteinmassiv

Das Christentum in Syrien war sehr früh durch bedeutende Bauten repräsentiert. Viele sakrale Baudenkmäler Syriens sind noch vor den Monumentalbauten Kaiser Konstantins in Jerusalem und Antiocheia erstellt worden. Selbst inmitten der Wüste entstanden Hochburgen des Christentums. Ein Beispiel hierfür ist die Karawanenstadt Rusafa (ar-Rusafa) inmitten der nordsyrischen Wüste, die im 3. Jh. n. Chr. eine der wichtigs-

ten Städte auf der Via Diocletiana war und entsprechende strategische Bedeutung zur Überwachung des gesamten Hinterlandes auf dem Weg nach Mesopotamien hatte. Als im Jahre 305 in der Stadt der Offizier Sergios (lat. Sergius) hingerichtet wurde, weil er auf seinem christlichen Glauben beharrte, wurde die Stadtgeschichte maßgeblich beeinflusst: Um das Grab des Märtyrers entwickelte sich ein Heiligtum, das zahlreiche Pilger anzog. Mit der Zeit siedelte sich eine wachsende christliche Gemeinde in Rusafa an. Sogar während der Zeiten der Kalifendynastie der Omayyaden (auch Umayyaden) blieb die Stadt lange christlich dominiert.



Abb. 5: In der Kirche des Heiligen Sergios in ar-Rusafa (Foto: T. Kahl).

Um die Kirche des Sergios (Abb. 5) zeigt sich ein Zweischalenbau, der in der Mitte aus einem Kuppelraum auf Stützen besteht, um den sich Nischen und Portale ziehen. Im Vergleich mit den oben genannten hellenistischen und römischen Stätten fällt an der Stadt des heiligen Sergios auf, dass sie nicht in einer Oase gegründet wurde und über keine Quelle verfügt. Nur durch das Auffangen winterlichen Regenwassers in großen

Zisternen unter der Stadt konnte die Stadtbevölkerung die langen Trockenzeiten überstehen. Das Ende der Stadt wurde durch die Anstürme und Verwüstungen der Mongolen im 13. Jh. herbeigeführt. Sie zeigt sich daher dem Besucher als eine tote Stadt in einer öden Mondlandschaft.

Die eigentlichen als tote Städte bekannten Siedlungen Syriens liegen jedoch im nordsyrischen Kalksteinmassiv, dem antiken Belos oder Belus (arab. Djebel Seman, Djebel al-Ala u.a.). Er unterteilt sich in ein nördliches und ein südliches Massiv, beide sind übersät mit Ruinenstädten aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Wohnhäuser, Gemeindehäuser, Gutshöfe, Läden, Mühlen, Lagerhäuser, Säulenarkaden, Villen und Basilika zeugen von der Kultur vermögender Großgrundbesitzer.



Abb. 6: Christliches Symbol in Jerade mit von rechts nach links zu lesenden griechischen Buchstaben (Foto: T. Kahl)

Eine dicht besiedelte spätantike Landschaft wird vorstellbar, und die Rekonstruktion im Geiste fällt nicht schwer. Selbst ein Besucher, der sonst Schwierigkeiten hat, den antiken Ausgrabungsstätten Leben einzuhauchen und der sich eher wenig von Ruinen beeindruckt lässt, der wird hier die spätantike Welt vor seinen Augen aufstehen sehen

und sich wie durch eine Zeitmaschine in eine faszinierende Welt früher christlicher Städte versetzt fühlen. Das Vorhandensein von Ölpresen legt es nahe, dass der Reichtum der Siedlungen auf die Anlage von Oliven-Monokulturen und die verbesserten Bewässerungstechniken zurückgeht. Die griechisch sprechende Oberschicht der Städte und Dörfer stellte hierfür Olivenbauern (Pflanzer und Gärtner) an, die nach mehreren Jahren an Grund und Boden ihrer Feudalherren beteiligt wurden (SCHECK und ODENTHAL 2001, S. 82, 281). Da der Olivenanbau nur vier bis fünf Monate im Jahr Arbeit erforderte, beteiligten auch die Bewohner ebenfalls am Bau ihrer Siedlung und Gebäude. Hier und da weisen Kreuze oder andere Symbole (Abb. 6) auf einem Türsturz darauf hin, dass viele Bewohner Christen gewesen waren. Die Architektur der toten Städte spiegelt die Lebensweise der reichen Oberschicht wider. Einige der Villen vermitteln durch ihre Pracht eher den Eindruck von Kirchen oder Tempelbauten. Die Einwohner leisteten sich soliden Kalkstein und verwendeten große Quader, die nicht mit Mörtel verbunden wurden. Das widerstandsfähige Baumaterial sorgte dafür, dass die Gebäude trotz Verwüstungen durch Perser und Araber sowie durch den Zahn der Zeit nicht direkt zerstört wurden und im Belos heute mehrere hundert Ruinenstädte liegen.

Bei den meisten Siedlungen dürfte es sich um kleine Dörfer gehandelt haben, doch großartige Kirchen gab es auch dort. Die Kirchenruinen in Syriens toten Städten aus dem 3. und 4. Jahrhundert zählen zu den ältesten erhaltenen Kirchenbauten. Die eindrucksvollste Kirchenruine der Region ist die dreischiffige Basilika des Symeonsklosters aus dem 5. Jh. Es ist an jedem Ort im nördlichen Massiv auf dem nach ihm benannten Symeonsberg gebaut worden, an dem Symeon Stylites, der erste christliche Säulenheilige, gewirkt hat. Er war der Idealtyp eines syrischen Asketen, dessen Leben durch äußerste Entbehrung geprägt war. Während der Fastenzeiten ließ er sich immer wieder für viele Tage eingraben. Einen Großteil verbrachte er auf Säulen stehend, von wo aus er den vorüber kommenden Ratsuchenden Antworten gab und dadurch die Politik zu beeinflussen vermochte. Die langen Aufenthalte auf den Säulen brachten ihm den Beinamen *ἀέριος μάρτυς* ein. Man sagte, dass er nur an Sonntagen essen würde und mehrfach 40 Tage lang fastete. Denkt man an die Verführungen, die die heutige syrische Küche bereithält, ver-

steht man sofort, warum es heute so wenig Menschen gibt, die Symeon nacheifern. Immerhin aber soll Symeon 70 Jahre gelebt haben.

Man muss übrigens nicht nach Ägypten oder Zentralamerika fahren, um Pyramiden zu besichtigen. Die Grab-Pyramiden in den toten Städten von al-Bara und Baude sind zwar erheblich kleiner, aber ebenfalls sehr lohnend. Die toten Städte bieten noch einige Geheimnisse. So konnte man bisher nicht klären, ob der große Turm im Städtchen Jerade, das im 5. Jahrhundert prosperierte, als Reklusen (Türme, in denen sich Männer oder Frauen zur Askese einmauern oder einschließen ließen) oder als Wehrturm gedient hat.



Abb. 7: Mosaik in einem Wohnhaus in Fria (Foto: T. Kahl).

Faszinierend ist auch das unmittelbare Nebeneinander von alt und neu. So tot die Städte auch sein mögen, mancherorts liegen moderne Dörfer in unmittelbarer Nachbarschaft, und ihre heutigen Bewohner wissen die alten Gebäude zu nutzen. Immer wieder sahen wir, dass spätantike Mauerreste für die Errichtung einer Abstellkammer oder eines Viehstalles genutzt wurden. In Fria führte uns ein sehr gastfreund-

licher Einheimischer zu einem neuzeitlichen Wohnhaus, in dem sich ein spätantikes Mosaik (Abb. 7) mit griechischer Inschrift befindet, das auf Juli 511 datiert und das den Boden einer Pilgerherberge bedeckte. Mehrere der auf dem Mosaik abgebildeten Tiere leben heute nicht mehr in Syrien.

Wer seinen Blick durch die heutige Landschaft schweifen lässt und dabei ein Blick auf den Boden wirft, kann sich nur wundern, wie sich in der kargen, wasserarmen und lebensfeindlichen Gegend so viele Städte und Dörfer haben entwickeln und blühen können. Nackte Kalkbänke, spärlicher Bewuchs, hauchdünne Schicht roter Erde oder Sand machen einen Anbau von Getreide oder Gemüse fast unmöglich. Man muss davon ausgehen, dass es in den Blütezeiten der Siedlungen eine ausreichend hohe Humusschicht gegeben hat, die den Selbstversorgern zum Anbau genügte.

Doch die Gründe des plötzlichen Niedergangs der Siedlungen werden kaum in den klimatischen Bedingungen zu suchen sein. Vielmehr war im Laufe des 7. Jahrhunderts mit dem Eindringen der Perser und bald darauf der Araber die Handelseinheit des nordsyrischen Raumes zerstört worden. Das Wirtschaftssystem war stark von der Olivenkultur und dem Import von Oliven abhängig und kam dadurch ohne die wirtschaftliche Einheit der östlichen Mittelmeerwelt ins Wanken. Die islamische Armee übernahm 636 ein verarmtes Land. Noch bis zum Tode Mohammeds (632) begann der Islam sich vom Süden der arabischen Halbinsel ausgehend auszubreiten, bis der syrische, ägyptische und persische Raum durch die ersten Kalifen (632-656) erobert wurde und später (661-750) die Eroberungen der Omayyaden hinzukamen – im Westen bis zum Maghreb und auf die Iberische Halbinsel, im Osten bis nach Zentralasien. Um 700 war somit der gesamte Orient in muslimischer Hand. Eine durchgreifende Arabisierung auf syrischem Boden war die Folge. Die verlassen Städte im Belos wurden nicht wieder bezogen und versteinerten zu „toten Städten“, einzigartigen Denkmälern der Spätantike.

Griechisch-orthodoxe Klöster und Gemeinden

Als wir auf dem Weg zur griechisch-orthodoxen Kirche (Abb. 8) von Damaskus am römischen Torbogen stehen blieben, um ein Foto zu schießen, begegneten uns zum ersten Mal auf unserer Reise griechisch



Abb. 8: Griechisch-orthodoxe Miryamyje-Kirche, römische Säule und Minarett in der Altstadt von Damaskus (Foto: T. Kahl).

sprechenden Personen – einem Nachfahren griechischer Einwanderer aus Kleinasien und seiner Athener Frau. Spontan änderten sie für uns ihr Tagesprogramm und begleiteten uns in die griechische Gemeinde, wo gerade darüber diskutiert wurde, wie die Grenzen zwischen griechischem, türkischem und arabischem Kaffee zu ziehen sind.

Dort trafen wir einen weiteren Nachfahren jener orthodoxer Griechen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in den Libanon und nach Syrien gezogen waren. Die meisten Mitglieder der Gemeinde jedoch blicken auf eine kürzere Anwesenheit in Syrien zurück. Die größte Einwanderungswelle griechischer Bevölkerung erfuhr Syrien nach dem griechischen Verlust des Krieges mit der Türkei (1922). Einige der vertriebenen griechisch-orthodoxen Familien aus Kleinasien (Smyrna, Konstantinopel) siedelten sich auch in Syrien an. Gerne helfen sie neu ankommenden griechischen Geschäftsmännern oder Touristen, sich in Syrien besser zurechtzufinden. Auf unserem Gang zum griechischen Patriarchat begleiteten uns ein brüchig griechisch sprechender Herr, der von den

Prinzeninseln im Marmarameer stammte, sowie ein armenischer Pensionär.

Ein Rundgang durch Syriens Städte wird einen schnell davon überzeugen, dass sich auch dort, wo heute muslimische Kulturdenkmäler dominieren, Spuren christlicher Geschichte verstecken. Das prominenteste Beispiel hierfür ist die Omayyaden-Moschee in Damaskus und ihre wechselnde Geschichte. Bereits in antiker Zeit stand hier ein Tempel, in dem der westsemitische Wettergott Hadad-Ramman verehrt wurde, der zu hellenistischer Zeit mit Zeus und zu römischer Zeit mit Jupiter gleichgesetzt wurde. Der römische Ausbau wurde zum Großteil im ersten christlichen Jahrhundert vorgenommen. Dort, wo die reiche Basarstraße Sukh al-Hamidiye am Vorplatz der heutigen Omayyaden-Moschee herauskommt, ist das östliche Tor des römischen Jupitertempels erhalten. Mit dem Verbot nicht-christlicher Tempelanlagen wurde 391-392 n. Chr., zur Regierungszeit des Kaisers Theodosios, der Tempel in eine Kirche umgebaut, die Johannes dem Täufer geweiht wurde. Der Heilige wird im Islam als wichtiger Prophet verehrt. Wie eng Christentum und Islam durch diesen Tempel miteinander verbunden sind, zeigt sich, als Kalif Muawiya im Jahre 662 im Hof des Tempels eine Moschee errichtet und Angehörige beide Konfessionen fast ein halbes Jahrhundert nebeneinander beten. Doch die Schleifung der Gebäude durch den nächsten Kalifen bereitete diesem Nebeneinander ein Ende. In der Architektur der Moschee zeigen sich viele byzantinische Einflüsse, die sich nicht nur mit der Imitation von Vorbildern aus Konstantinopel begründen lassen, sondern auch durch die Beteiligung byzantinischer Architekten. Zwei Minarette dürften auf den Ecktürmen der römischen Burg aufgesetzt worden sein. Ob der Bau viereckiger Minarette erst dadurch erdacht wurde, dass man sie auf die römischen Türme aufbaute?

Wenn auch in Syriens größten Städten christliche Viertel mit hohem griechisch-orthodoxem Bevölkerungsanteil existieren, so kann man dem orthodoxen Christentum doch am besten an den Füßen des Anti-Libanon oder dem syrischen Küstengebirge begegnen. Ein Städtchen in diesem Raum, das mehrheitlich von Christen bewohnt wird, ist Sidnaya (Sayid Naya). Oberhalb der Siedlung liegt in 1415 m Höhe das der Jungfrau Maria geweihte griechisch-orthodoxe Nonnenkloster (Abb. 9), in dem auch heute noch einige Ordensschwestern leben. Die byzantinischen Fundamente stammen aus dem 6. Jahrhundert, der neuzeitliche Kloster-



Abb. 9: Hoch über Sidnaya thront das Marienkloster (Foto: T. Kahl).

komplex ist in Funktion. Griechisch beschriftete Ikonen und Gemälde verbildlichen die Legende, nach der Kaiser Justinian (reg. 527-565) auf seiner Jagd eine Gazelle entwischte. Daraufhin verwandelte sie sich in das Strahlenbild der jungfräulichen Muttergottes (Abb. 10). Die Kreuzritter schätzten die Ikone der Gottesmutter Maria, die bis heute als wundertätig verehrt wird. Und auch zum Zeitpunkt unseres Besuches wurde sie rund um die Uhr geküsst, so dass nicht daran zu denken war, sie zu fotografieren.

Im benachbarten Städtchen Maalula lebt zu zwei Dritteln christliche Bevölkerung. Das in 1650 m Höhe gelegene Dorf ist zusammen mit den Nachbardörfern Bakha und Jubadin eines der letzten Sprachinseln des Aramäischen. Bei dieser einstigen Volkssprache Großsyriens soll es sich um diejenige Sprache handeln, die mit der Sprache Jesu Christi am dichtesten verwandt ist. Das Kloster Mar Sarqis (siehe Abb. 11) wird von der griechisch-katholischen Kirche von Maalula verwaltet. Hinter der arabischen Bezeichnung Sarqis steckt der Heilige Sergios, dem wir



Abb. 10: Griechische Gründungsgeschichte auf Ikonen des Marienkloster von Sidnaya (Foto: T. Kahl).

in Rusafa bereits begegnet sind. Das Kloster der griechisch-orthodoxen Christen ist der Heiligen Thekla gewidmet, die sich hier der Legende nach in einer Höhle versteckt hat; das Wasser ihrer Quelle wird für wundertätig gehalten. Das Gebäude ist in eine Schlucht hinein gebaut, durch die ein eindrucksvoller Weg von einem Kloster zum anderen führt.

Nicht weniger eindrucksvoll ist die Umgebung von Safita im Küstengebirge mit dem Georgskloster (arab. Deir Mar Georgis), einem im 6. Jahrhundert gegründeten griechisch-orthodoxen Kloster in der Nähe der berühmten eindrucksvollen Kreuzritterburg Krak des Chevaliers, der wohl besterhaltenen Kreuzritterburg der Welt. Allerdings sind nur die Grundmauern des alten Klostergebäudes erhalten, die Unterkirche stammt aus dem 13. Jahrhundert und die Oberkirche aus dem 19. Jahrhundert. Das tief eingeschnittene Tal, in dem das Kloster liegt, ist im Volksmund als „Tal der Christen“ bekannt. Hier fühlt man sich in der Tat kaum in einem arabischen Land. Überall sehen wir christliche Symbole und Wegweiser zu Klöstern. An Sonntagen riecht es nach



Abb. 11: Kloster des Heiligen Sergios in Maalula (Foto: T. Kahl).

Weihrauch, und man wird zu Kirchweihfesten oder Prozessionen eingeladen. Die Bewohner berichten uns von den großen Feiertagen wie dem Festtag des Heiligen Georgs, dem Fest des Heiligen Kreuzes oder dem Blumenschmuck-Wettbewerb.

Doch in den meisten dieser Klöster sucht man vergeblich nach Sprechern des Griechischen. Wer die Sprache nicht beherrscht, wird sich durch die Klänge der orthodoxen Liturgie, den Duft des Weihrauchs, die Kleidung der Geistlichen unmittelbar in ein Kloster in Griechenland versetzt fühlen. Doch spätestens wenn bei Taufen oder Hochzeiten die anwesenden Frauen ihrer Freude durch lautes Jauchzen mit schneller Zunge Ausdruck geben, wird man wieder in die arabische Welt zurückgeholt. Zum ersten Mal begegnen wir einem Mönch mit guten Griechisch-Kenntnissen im Kloster des Heiligen Elias auf unserem Weg an die Küste bei Tartus. Die Sprache öffnet die Bereitschaft zu ausführlichen Gesprächen – und so saßen bald alle Mönche mit uns um einen Tisch und boten uns an, Griechisch, Russisch oder Englisch zu spre-



Abb. 12: Der Autor im Gespräch mit einem Mönch im Kloster des Hlg Elias bei Tartus (Foto: Maria Bara).

chen. Der Mönch, der des Umgangsgriechischen gut mächtig war, hatte dies allerdings auf einem längeren Aufenthalt in Griechenland gelernt (s. Abb. 12).

Bei einer Diskussion über die Probleme der griechisch-orthodoxen Gemeinde in Syrien wirkten sie insgesamt nicht unzufrieden. Als ich sie nach den Möglichkeiten fragte, das Griechische als Sprache der Liturgie zu stärken, bezeichneten sie derartige Vorhaben als vollkommen illusorisch. Sicher habe das Griechische als Sprache des Neuen Testaments die längste Tradition in der orthodoxen Kirche, aber das Arabische sei längst in der orthodoxen Welt etabliert und aus ihrer Kirche nicht mehr wegzudenken. Außerdem gäbe es Griechisch-Unterricht an der 1982 in Aleppo gegründeten Schule des Propheten Elias sowie an den Universitäten in Aleppo und Damaskus.

Wenig später berichteten wir von unserem Vorhaben, nach al-Hamidiye weiterfahren zu wollen, wo nach unserem Wissen Sprecher des Griechischen leben sollten. Einer der anwesenden Mönche, der bei

Latakia lebte und nur auf Besuch war, hatte noch nicht einmal von ihnen gehört. Die anderen beiden sagten wie aus einem Guss, als hätten sie sich abgesprochen: „*Schön, dass sie dort noch Griechisch sprechen, aber was nützt das? Sie haben den falschen Glauben.*“

Die muslimischen Kreter von al-Hamidiye

Unsere Ankunft in al-Hamidiye bremste zunächst ein wenig die Lust auf einen längeren Aufenthalt. Nach all den Höhepunkten, die wir in Syrien besichtigt haben, muss man zugeben, dass es aus touristischer Perspektive offen gestanden wenig Besonderheiten zu bieten hat. Die Sonne brennt erbarmungslos auf die im Schachbrettmuster angelegte Siedlung an einem vegetationsarmen Küstenstreifen. Die ein- und zweistöckigen gelbgrauen Häuser werden von einer einfachen weiß-blauen Moschee überragt. Das Meer bricht ununterbrochen in Form lauter tosender Brecher auf das Land spült leere Wasserflaschen, Plastikcontainer und Teer auf den heißen Sand (s. Abb. 13).



Abb. 13: Hier kamen die Kreter an – Küste vor al-Hamidiye (Foto: T. Kahl).

Kein Mensch denkt daran hier zu baden. Fischerboote liegen weit hinaufgezogen am Strand, als hätten sie Angst auf das Meer hinauszu-fahren. Wenige Kilometer südlich liegt der Libanon. Am ersten Abend unseres Besuchs vernehmen wir den Klang einer explodierenden Bombe wenige Kilometer hinter der Grenze. Die Atmosphäre wäre wahrlich trist, wenn nicht an jeder Ecke fröhliche und freundliche Menschen säßen, die jederzeit zu einem Gespräch bereit sind. Und in der Tat sprechen fast alle gut griechisch. Wer sich zuvor ein wenig in die Dialekte Kretas eingehört hat, wird keine Probleme haben, sich hier mit Griechisch zu verständigen.

Um zu verstehen, wie es kommt, dass im äußersten Südwesten Syriens und dem benachbarten Libanon ein griechischer Dialekt kretischer Provenienz gesprochen wird, muss man sich zunächst fragen, wie es überhaupt zur Ausbreitung des Islams auf der Insel Kreta kam. Als die osmanische Marine 1645 an der Nordwestküste der Insel erschien, bestand die Bevölkerung der Insel aus katholischen und orthodoxen Christen. Die Osmanen erkannten die strategische Bedeutung Kretas für einen sicheren Seeweg zwischen dem Südosten Europas und Nordafrika. So eroberten sie die Insel unter dem Vorwand, dass ein Schiff mit dem neu ernannten Kadi von Mekka und wichtigen osmanischen Würdenträgern von maltesischen Piraten überfallen worden sei (SIX-HOHENBALKEN 2009, S. 123). Die christlich-orthodoxe Bevölkerung schien sich aufgrund ihrer Ablehnung gegenüber den Venezianern zunächst nicht wesentlich gegen die osmanischen Eroberer zur Wehr gesetzt zu haben (CHIOTOPULOS 1989, S. 14). Dennoch hatte die orthodoxe Bevölkerung hohe Kriegsverluste zu beklagen; vor allem die städtische Bevölkerung sah sich daher gezwungen, Kreta zu verlassen und sich z.B. auf den Ionischen Inseln anzusiedeln. Innerhalb kurzer Zeit eroberten die Osmanen den größten Teil der Insel. Das gut befestigte Handak (ital. Candia, griech. Chandax, übersetzt Schanzgraben, das heutige Irakleion) fiel allerdings erst 1669 nach langer Belagerung. Unter osmanischer Herrschaft wurden die Christen zu „Schutzbefohlenen“, den so genannten *zimmi* (KURZ 2009, S. 85-86). Bald darauf organisierten sich in den Bergen Kretas die als Chainides bekannten Rebellen, die kretische Entsprechung der Klephten des griechischen Festlands. Im 18. und 19. Jahrhundert mehrten sich die Aufstände gegen die osmanischen Herrscher, die mehrfach von den Sfakioten, Bewohnern der unzugäng-

lichen Landschaft Sfakia, ausgingen. Ausdruck der Verzweiflung der christlichen Bevölkerung ist das Beispiel des Klosters Arkadi, in dem sich 1866 Hunderte Familien vor den Osmanen versteckt und in die Luft gesprengt haben sollen, um nicht die Demütigung der Unterwerfung erleiden zu müssen. Mehrere Aufstände seit 1830 gegen die osmanischen Besatzer unterstützten den Kampf für die griechisch-nationale Unabhängigkeit. Mit den Aufständen der Jahre 1866-69, 1878, 1896 wurden die Lebensbedingungen der Muslime immer schlechter, so dass Muslime in mehreren Auswanderungswellen in die Küstenstädte des muslimisch dominierten östlichen Mittelmeerraumes flohen. Spätestens 1897, als Kreta nach den griechisch-türkischen Auseinandersetzungen autonom wurde, und 1898, als die osmanischen Truppen die Insel verlassen mussten, waren die Machtverhältnisse endgültig umgekehrt auf der Insel. Als Kreta 1908 Selbstverwaltung unter türkischer Hoheit erhielt und 1913 mit Griechenland vereinigt wurde, waren die Kreto-Syrer schon in ihrem neuen Siedlungsraum. Der Name des Städtchens, al-Hamidiye, geht auf den osmanischen Sultan Abdul Hamid zurück, der ihnen einen Ansiedlungsraum an einem Abschnitt der syrisch-libanesischen Küste gewährte, der dann ihm zu Ehren Hamidiye genannt wurde.

Viele heutige Kreter sehen in den ehemals auf Kreta lebenden Muslimen Verräter, die der christlichen Bevölkerung noch feindlicher gegenüber eingestellt waren als die Besatzer, und bezeichnen sie daher als „Türken“, die das Griechische erlernt haben. Dennoch handelt es sich um altansässige kretische Bevölkerung griechischer Sprache, die den muslimischen Glauben angenommen hat. Überhaupt scheint der hohe Anteil muslimischer Bevölkerung auf dem osmanischen Kreta weniger durch Zuwanderung als durch Glaubensübertritte entstanden zu sein (GREEN 2000, SIX-HOHENBALKEN 2009, S. 124). Ein Grund für die relativ hohe Zahl von Konvertierungen mag in der Rolle der orthodoxen Kirche gelegen haben, die durch die lange venezianische Vergangenheit der Insel geschwächt wurde.

Man kann nicht sagen, dass die heutigen Syrer kretischen Ursprungs in Griechenland vollkommen unbekannt wären. Mehrfach wurden sie in Fernsehsendungen oder Zeitschriften thematisiert. Doch zu einer seriösen Dokumentation oder Studie, beispielsweise dem Sammeln von Textmaterial im lokalen Dialekt, einer Darstellung von Sitten und Gebräuchen, Märchen, Geschichten, Überlieferungen und einem Vergleich



Abb. 14: Der Autor im Gespräch mit jungen syrischen Kretern in Al-Hamidiye (Foto: Maria Bara).

mit den kretischen Herkunftsregionen, ist es bisher nicht gekommen. Auch die wenigen Sprachbeispiele, die TSOKALIDU (2000, K8, Kap. 8.3.) von den Kreto-Syrern mitgebracht hat, erlauben kaum einen Einblick in die Sprache. Ihre Interviews wurden ganz offenbar in Standardgriechisch und Englisch geführt. Dementsprechend wurden standardnahe Antworten aufgenommen, die wenig kretische Prägung zeigen und mehr mit englischen als mit arabischen Wörtern durchsetzt sind. Auch ist es heute sicher nicht mehr zutreffend, dass die Bewohner von al-Hamidiye untereinander „nur Griechisch reden“ (TSOKALIDU 1999, S. 78). Dennoch kann man den Sprachzustand als sehr gut bezeichnen. So lernten wir zahlreiche Kreto-Syrer kennen, die sich wie selbstverständlich eines archaischen kretischen Dialektes bedienen, ohne dabei auch nur eine Sekunde nach Wörtern zu suchen.

Nur bei der jungen Bevölkerung war das Vokabular durch griechische Medien oder durch Aufenthalte in Griechenland oder Zypern ge-



Abb. 15: Maria Bara im Gespräch mit Azize Sulaqi in al-Hamidiye (Foto: T. Kahl).

prägt. Die älteren Gesprächspartner verwendeten kretische Mundarten, wie sie auf Kreta nur noch selten zu hören sind.

In Ermangelung einer geeigneten Basis für ausführlichere Forschungen war es kaum möglich, vor der Reise einen wissenschaftlich fundierten Fragebogen zusammenzustellen, so dass wir uns damit begnügten, mit ein paar Einheimischen das Wörterinventar von PLANAKIS (2003) zum kretischen Dialekt der Südtürkei durchzugehen, und ein paar Geschichten aufzunehmen. Viele der Wörter, die PLANAKIS bei den Kreto-Türken in der Südtürkei festgestellt hatte, waren Kreto-Syrern vollkommen unbekannt (z.B. βούργια, φαρφουρί, απάκι). Alltagssprache konnten wir mit Hilfe von Azize Sulaqi aufzeichnen, die damals (2007) 67 Jahre alt war und gerne über das Leben im Dorf erzählte (s. Abb. 15).

Nach ihrem herzlichen, archaisch wirkenden καλώς εκοπιάσατε (Standardgriech. καλώς ήρθατε) war sie bereit, uns jede denkbare Frage zu beantworten und in Zweifelsfällen Nachbarinnen herbeizuholen. Sie berichtete, dass die Kreter von al-Hamidiye früher in σπίτια κρητικά

από μία σκάλα (einstöckige kretische Häuser) gewohnt hätten, und sie sich ωζά (Standardgriech. ζώα Vieh, Tiere) und όρνισες (Standardgriech. κοτόπουλα Hühner) in den Höfen hielten. Man verheiratete die Kinder nicht an die αράπες oder αραπάδες (Standardgriech. αράπηδες, αραπάδες Araber), weil diese ψεματάρες (Standardgriech. ψεύτες Lügner) wären. In ihrer Sprache spiegelte sich die Geschichte der Insel Kreta wider. Mal begegneten wir venezianischen Einflüssen (z.B. αλάργο weit, statt Standardgriech. μακριά), mal persischen (z.B. μαζούς absichtlich, eigens, statt Standardgriech. επίτηδες), mal türkischen (z.B. βερέμι Mensch, statt Standardgriech. άνθρωπος). Darunter fanden sich auch zahlreiche archaische Formen, die früher auch in Griechenland zu hören waren, dort inzwischen aber erfolgreich verdrängt wurden, wie die unterstrichenen Wörter in den folgenden Sätzen: δεν είχαμε ιζίνη (wir hatten keine Erlaubnis), ήρθεν μάζους να μάσει τα χούγια μα (sie kam eigens, um unsere Sitten zu lernen), τα ριβαγιέτια μα είναι πολλά ωραϊκά (unsere Gebräuche sind sehr schön). Einzelne Wörter empfand sie dabei als arabisch, obwohl sie andere Ursprünge haben (z.B. ντόκτορος Doktor).

Auffallend ist, dass selbst von zahlreichen betagten Sprechern die Laute γ, δ und θ konsequent vermieden und durch ζ, ζ und ς ersetzt werden. Beispiele aus unseren Interviews sind zahlreich: μάρανσο (αμάρανθο Amaranth), εσέλω να μάσω (θέλω να μάθω ich möchte lernen), Οσωμανός (Οθωμανός Osmane). Es bedarf einiger Übung, hinter einem Wort wie παξίτζα das standardgriechische Wort für Falle (παγίδα) wiederzuerkennen. Da die „fehlenden“ Laute auch im Arabischen zur Verfügung stünden, dürfte hier keine junge Beeinflussung durch das Arabische vorliegen, sondern ein älterer venezianischer Einfluss, der bereits auf Kreta auf die Sprache einwirkte. Außerdem kann man an der Tatsache, dass andere Sprecher die genannten Laute sehr wohl verwenden, ablesen, dass das Griechisch von al-Hamidiye kein einheitlicher Dialekt ist. Die Aufnahmen verraten eindeutig, dass die Einwohner aus verschiedenen Regionen Kretas stammen müssen. Viele Interviewpartner wissen sogar von ihren Vorfahren, dass sie aus dem Raum Irakleion, Chania oder Rethymno kommen, andere nennen direkt einzelne Ortschaften wie Garipa (Distrikt Irakleion), Kunavoi (Distrikt Irakleion) oder Sfakia (Distrikt Chania).

So lebendig das Griechische vor Ort auch sein mag, niemand kann die Sprache schreiben. Die geringe Kenntnis der griechischen Schrift unter den Kreto-Syrern spiegelt sich bereits in folgendem Erlebnis wider. Mehrere Gesprächspartner antworteten auf unsere Frage, ob sie griechisch schreiben können, dass es in Hamidiye einen Arzt gäbe, der dies könne. Als wir diesen Arzt aber ausfindig machten, erzählte er uns, dass er keineswegs griechisch schreiben könne, sondern lediglich die Briefe beschriften würde, die seine Familienangehörigen und Freunde nach Griechenland schicken würden.

Die Einwohner von al-Hamidiye unterscheiden klar zwischen *κρητικοί* (Kretern) und *αράβες* (Arabern). Die heute in Griechenland übliche Eigenbezeichnung *έλληνες* (Griechen) und *ελληνικός* (griechisch) findet man lediglich bei Personen, die in engem Kontakt mit Griechenland stehen oder standen. Für die Bevölkerung Griechenlands verwenden sie die Bezeichnung *γιουνάνηδες*, eine gräzisierte Form des türkischen *yunan*, das seinerseits auf die alte Bezeichnung der Ionier zurückgeht.

Ein sympathischer Zug, den wir wiederholt feststellen konnten, ist die parallele Verwendung eines christlichen und eines muslimischen Namens. Der Sohn unserer Hauptinformantin stellte sich uns auf Arabisch mit Ali und anschließend auf Griechisch als *Αλέκος* vor. Dass er kein Einzelfall war, zeigte sich, als sich ein Nachbar zu uns gesellte, der Hassan hieß, den wir aber *Ιωάννης* nennen sollten.

Nicht nur geographisch liegen Kreta und Zypern ganz in der Nähe, auch in den Köpfen der Einwohner scheinen sie direkt gegenüber zu sein, gewissermaßen einen Katzensprung über das Meer. Beide Inseln erfreuen sich großer Sympathien unter den Einwohnern von al-Hamidiye. Diejenigen, die schon einmal dort waren, haben dort ihre besten Freunde gefunden, und wer noch nicht dort war, träumt von einer Reise dorthin und interessiert sich für alles, was auf Kreta passiert. Auch die Interviews von TSOKALIDU (1999, S. 79f.) zeugen deutlich von einer regelrechten Kreta-Nostalgie der Einwohner von al-Hamidiye; es fällt ihnen an kaum einem anderen Ort so leicht, Freunde zu finden.

Wie viele Griechen gibt es nun in Syrien? Dazu drei denkbare Antworten. (1.) Die griechische Diplomatie kann die Zahl der griechischen Passbesitzer zählen – doch was besagt die Staatsangehörigkeit, gerade wenn man bedenkt, dass die griechische Botschaft die Kreto-Syrer

nicht als Griechen anerkennt und es ihnen entsprechend schwer macht, sich um ein Visum für Griechenland zu bewerben? (2.) Die griechisch-orthodoxe Kirche kann die Gemeindemitglieder zählen – doch wer spricht Griechisch von ihnen? Wir haben eine ganze Reihe von Klöstern besucht, ehe wir einen Sprecher des Griechischen ausfindig machen konnten. (3.) Der Bürgermeister von al-Hamidiye kann die muslimischen Kreter zählen – doch wie viel Syro-Kreter fühlen sich als Griechen? Es ist wohl selbstverständlich, dass sich die Mehrheit der Kreto-Syrer nach über drei Generationen in Syrien als Syrer fühlt. Es ist daher erstaunlich, dass ein griechisches Filmteam im Jahre 2000 (MOSCHOVITIS 2000, Track 7) einen Herrn interviewen konnte, der die muslimischen Kreto-Syrer für gewaltsam islamisierte Christen hielt und seinen Sohn orthodox verheiratete. Eine ähnliche Sympathiebekundung gegenüber Griechenland haben wir beobachtet, als uns ein Passant ernsthaft erklären wollte, die Farben ihrer Moschee (weiß, blau) wären den griechischen Nationalfarben nachempfunden worden. Die muslimischen Kreter Syriens geben selbst von sich an, eine Gruppe zwischen 3000 und 5000 Personen in Hamidiye auszumachen. Eine noch größere Gruppe derselben Ethnie lebt im benachbarten Libanon. Wir lernten Familien kennen, die im benachbarten el-Mina im Libanon Verwandte hatten. Ehen zwischen den griechisch sprachigen Gemeinden scheinen eine Zeit lang üblich gewesen zu sein. Die muslimischen Kreter in el-Mina sind sogar noch stärker organisiert. 1996 wurde dort ein kretischer Verein gegründet, in dessen Statuten kein Wort über die Religion seiner Mitglieder gesagt wird (TSOKALIDU 2000, K6). Wesentlich leichter ist es, Angaben zu den Griechen in Damaskus zu machen. Die griechische Gemeinde der Stadt, die 1917 gegründet wurde, zählt zwischen 800 und 900 Mitgliedern, wie uns ein Mitglied berichtete. Die Anwesenden schätzten die Gesamtzahl der Griechen von Damaskus auf ungefähr das Doppelte.

Wir haben auf unserer Spurensuche verstanden: Um die griechische und griechisch sprechende Bevölkerung zu besuchen, darf man sich keineswegs nur auf die Angehörigen der griechisch-orthodoxen Kirche beschränken. Vielmehr ergibt sich in Syrien ein Bild, das sich vollkommen von den Gewohnheiten aus Griechenland abweicht: In der griechisch-orthodoxen Liturgie dominiert das Arabische, während die besten Sprecher des Griechischen des Landes Muslime sind, die aber niemand als

Griechen bezeichnen würde. Syrien drängt somit jedem Philhellenen die Frage auf: Wo fühlt man sich dem Griechentum am nächsten? Beim Bewundern der hellenistischen Stätten, beim Besuch der griechisch-orthodoxen aber arabischsprachigen Orthodoxen, bei einer Wanderung durch die toten spätantiken und byzantinischen Städte oder im Gespräch mit den kretischen Muslimen? Diese Frage muss jeder für sich beantworten . . .

Literatur:

- ADANIR, Fikret: Beziehungen von Christen und Muslimen im Osmanischen Reich. In: KAHL, Thede und LIENAU, Cay (Hg.): Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Periphergebieten (= Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa 8). Münster, Wien, New York 2009, S. 59-74.
- BÄR, Jürgen: Frühe Hochkulturen an Euphrat und Tigris. Stuttgart 2009.
- CHIOTOPULOS, Plutarch: Geschichte Kretas zwischen 1645 und 1715, unter besonderer Berücksichtigung der Gerichtsprotokolle des Kadiamtes von Herakleion. Diplomarbeit. Wien 1989.
- DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT, Orient-Abteilung (Hg.): Zehn Jahre Ausgrabungen und Forschungen in Syrien, 1989-1998. Damaskus 1999.
- GASSNER, Reinhard; GEHRER, Kunrich; RACHBAUER, Paul: Du bist keine Fremde hier in Kalimera. Zeni sù en ise ettù ,sti Kalimera. Ξένη δεν είσαι εσύ εδώ στην Καλημέρα. Thessaloniki, Dornbirn 2008.
- GEHRER, Kunrich: Syrische Mittelmeerküste. Συριακά παράλια της Μεσογείου. In: GASSNER, Reinhard; GEHRER, Kunrich; RACHBAUER, Paul: Du bist keine Fremde hier in Kalimera. Zeni sù en ise ettù ,sti Kalimera. Ξένη δεν είσαι εσύ εδώ στην Καλημέρα. Thessaloniki, Dornbirn 2008, S. 66-75.
- GREEN, Molly: A shared world. Christians and Muslims in the early modern Mediterranean. Princeton 2000.
- KAHL, Thede: Kreta. Enzyklopädie des Europäischen Ostens. Unter <http://www2.uniklu.ac.at/eo/index.php/>
- KARVOUNIS, Christos: Griechisch (Altgriechisch, Mittलगriechisch, Neugriechisch). In: Okuka, Miloš (Hg.): Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt 2002, S. 21-46.
- KENTRO ELLĒNIKĪS GLŌSSAS (Hg.) 1999: Διαλεκτικοί θύλακοί της ελληνικής γλώσσας. Dialect Enclaves of the Greek Language. Αθήνα / Athens 1999.
- KONDOSÓPULOS, Nikolaos [Κοντοσόπουλος, Νικόλαος]: Γλωσσικός ἾΑτλας της Κρήτης (Sprachatlas von Kreta). Ηράκλειο 1988.
- MAZAL, Otto: Handbuch der Byzantinistik. Geschichte – Religion – Gesellschaft – Sprache – Kunst. Wiesbaden 1997.
- MOSCHOVITIS, Giorgos [Μοσχοβίτης, Γιώργος]: Video Tracks. In: Tsokalidu, Rula [Τσοκαλίδου, Ρούλα]: Χαρτογραφώντας την ελληνόφωνη πραγματικότητα. Λίβανος και Συρία (Aufzeichnungen zur Realverteilung der griechischen Sprache. Libanon und Syrien). Θεσσαλονίκη 2000 (Κέντρο Ελληνικής Γλώσσας).

- PLANAKIS, Stavros G. [Πλανάκης, Σταύρος Γ.]: Λεξιλόγιο Τουρκοκρητικής Ελληνόγλωσσας Λογοτεχνίας (Wörterbuch der kretotürkischen Literatur griechischer Sprache). Unter: <http://dlib.lib.uoc.gr/Dienst/Repository/2.0/Body/ucr.philology.msc/2003planakis/doc>
- SCHECK, Franz R. und ODENTHAL, Johannes: Syrien. Hochkulturen zwischen Mittelmeer und Arabischer Wüste. Köln 2. Auflage, 2001.
- SCHLUMBERGER, Daniel: Der hellenisierte Orient. Die griechische und nachgriechische Kunst außerhalb des Mittelmeerraumes. Baden-Baden 1969.
- SIX-HOHENBALKEN, Maria 2009: Verzernte Grenzen. Zur Geschichte der Muslime auf Kreta. In: KAHL, Thede und LIENAU, Cay (Hg.): Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Periphergebieten (= Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa 8), S. 121-140.
- TSOKALIDU, Rula [Τσοκαλίδου, Ρούλα]: Οι Ελληνόφωνοι Κρητικοί στον Λίβανο και στη Συρία: Η επιβίωση μιας ιδιαίτερης εθνοτικής ταυτότητας (Die griechisch sprechenden Kreter im Libanon und in Syrien: Zum Überleben der besonderen Identität einer Ethnie). In: KENTRO ELLINIKIS GLOSSAS (Hg.) 1999: Διαλεκτικοί θύλακοι της ελληνικής γλώσσας. Dialect Enclaves of the Greek Language. Αθήνα / Athens 1999, S. 77-81.
- TSOKALIDU, Rula [Τσοκαλίδου, Ρούλα]: Χαρτογραφώντας την ελληνόφωνη πραγματικότητα. Λίβανος και Συρία (Aufzeichnungen zur Realverteilung der griechischen Sprache. Libanon und Syrien). Θεσσαλονίκη 2000 (Κέντρο Ελληνικής Γλώσσας).
- VRANOPULOS, E. [Βρανόπουλος Ε.]: Οδοιπορικό στη Συρία (Führer durch Syrien). Αθήνα (Πελασγός) 1995.
- WIRTH, Eugen: Syrien. Eine geographische Landeskunde. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1971.

Zu Fürst Pückler-Muskau Besuch in Athen im Jahre 1836*

Regine QUACK-MANOUSSAKIS, Nafplion

Fürst Pückler-Muskau (1785-1871), der Griechenland während des Jahres 1836 bereiste, hielt sich vom 1. März bis zum 23. Mai in Athen auf. Sein Bericht über diesen fast dreimonatigen Aufenthalt enthält, wie über alle anderen Stationen seiner Reise, eine große Stofffülle und nimmt in seinem Buch über 350 Seiten ein.¹ Daraus soll hier auf drei Passagen eingegangen werden, die an frühere Beiträge in den HELLENIKA und in den Münsterschen Griechenland-Studien CHOREGIA anknüpfen. Im Zusammenhang mit dem Besuch der Akropolis äußert sich Pückler-Muskau auch zu dem Elgin-Kunstraub u.a. mit der Bemerkung „Sollte die englische Nation nicht großmütig dies ganze ungerechte Gut den Griechen zurückgeben – oder ist der Gedanke zu ideologisch?“. Die Diskussion über eine Rückgabe ist seitdem nicht mehr verstummt und hat sich insbesondere in den letzten Jahren mit dem Transfer des Parthenon-Frieses in das neue Akropolis-Museum wieder intensiviert (s. Hellenika N.F. 2, 2007, S. 3-20). Auch bei der feierlichen Eröffnung des Akropolis-Museums am 20. Juni 2009, die einem Staatsakt gleichkam, war dies selbstverständlich ein Hauptthema, zumal nun in Athen der Raum geschaffen ist für eine optimale Beherbergung der berühmten Marmorskulpturen.

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

¹ [Pückler-Muskau] Südöstlicher Bildersaal, Stuttgart 1840/41, Bd. 2, S. 233-496, Bd. 3, S. 1-98. Von diesen beiden Bänden gibt es eine gekürzte Ausgabe, die seit 1968 mehrmals wieder aufgelegt wurde und leichter erreichbar ist: Fürst von Pückler-Muskau, Südöstlicher Bildersaal, hrsg. von Klaus Günther Just. Der Bericht über Athen hierin: S. 106-200 – Ausführlich über Pücklers Rundreise durch die Peloponnes, s. meinen Aufsatz in Choregia 7, Münster 2008 „Auf der Suche nach Arkadien. Die Reise des Fürsten Pückler-Muskau durch die Peloponnes im Jahre 1836“.

In anderem Zusammenhang äußert sich Pückler auch kurz zu Bettina Schinas, geb. von Savigny, die in vielen Briefen² in den Jahren 1834 und 1835 aus Griechenland an ihre Eltern in Berlin berichtete (s. dazu H. Gilbert in *Hellenika* N.F. 1, S. 166 ff., C. Lienau in *Choregia* 2, 2004, S. 97 ff. und M.-E. Mitsou in *Choregia* 4, 2006, S. 25 ff.). Schließlich soll in diesem Beitrag auf Prokesch-Osten eingegangen werden, der durch Daniel Bertsch (in *Südosteuropäische Arbeiten* 123, München 2005 sowie in *Choregia* 4, 2006, S. 61 ff.) in jüngster Zeit eine ausführliche Würdigung erfahren hat.

1. Nächtlicher Besuch auf der Akropolis und die sog. Elgin Marbles

Die Akropolis von Athen besuchte Pückler zum ersten Mal unter ganz besonderen Umständen: Zu Ehren Ludwigs I. von Bayern, der seit Dezember 1835 seinen Sohn Otto in Griechenland besuchte, wurde die Akropolis eines Abends (März 1836) durch riesige Holzfeuer beleuchtet. Lassen wir Pückler selber darüber berichten. Denn wenn er es auch manchmal bedauert hat, kein Maler zu sein, um die Bilder, die sich ihm in Griechenland allenthalben boten, durch Farben und nicht durch die „*arme, zu ewigen Wiederholungen gezwungene Sprache*“ wiederzugeben, so stellt doch gerade die Beschreibung seines Besuchs auf der Akropolis ein gutes Beispiel für seine Kunst dar, seinen Lesern allein durch die Sprache sein intensives Erleben anschaulich zu machen: „*Den 9ten März [1836]. Mein hochverehrter Gönner aus alter Zeit, der bayerische Gesandte, Herr von Kobell, besuchte mich früh, um mir mitzutheilen, daß diesen Abend, auf den Wunsch des Königs von Bayern, das Parthenon, der Tempel des Erechtheus und die Propyläen mit Holzfeuern erleuchtet werden würden, und verschaffte mir zugleich ein Eintrittsbillet zu der für den heutigen Abend, um die höchsten Herrschaften nicht zu stören, geschlossenen Akropolis. Jetzt durfte ich nicht länger zögern, mich zu den Antiquitäten zu wenden. Vom Hause des [Preußischen Gesandten] Grafen Lusi aus, der mich mit orientalischer Gastfreiheit ein für allemal eingeladen hat, seinen Tisch mit meinem Begleiter zu teilen, wenn wir kein anderes Engagement hätten, begaben wir uns in Beglei-*

² Leben in Griechenland 1834 und 1835. Bettina Schinas, geb. von Savigny, Briefe und Berichte an ihre Eltern in Berlin, herausgegeben und erläutert von Ruth Steffen, Münster 2002.

tung des ältesten Sohnes und des Leibarztes des Grafen, um 9 Uhr mit der bekannten Laterne auf dem kürzesten Wege nach der Akropolis, der über Steingerölle ziemlich steil hinan fuhr.

Schon erblickten wir von weitem seltsame Lichtscheine in der tiefen Dunkelheit, hier wie ein Komet über einer Säule schwebend, von der nur das Kapitell erst sichtbar war; dort wie ein Lavastrom breit und licht an einer Mauer herabfließend, die noch das Allerheiligste verdeckte. Jetzt verschwand wieder alles in undurchdringliche Nacht, doch nur wenige Augenblicke noch – und das feenhafte Traumbild vor uns entfaltete sich in seiner ganzen Ausdehnung auf einmal dem staunenden Auge. So mußte ich diese Tempel zum Erstenmale sehen – wie viel hätte ich verloren, wäre es anders gewesen! In der Glorie des strömenden Lichts, das selbst das Unkraut unter dem Portikus in Smaragden verwandelte, die gelblichen, wettergefleckten Säulen wie mit gebräuntem Golde überzog, und die Weiße der chaotisch umhergeworfenen Marmortrümmer mit rötlich glühendem Schein verklärte, glaubte ich noch einmal die Schatten jener Geister an den Wänden hingeleiten zu sehen, die seit Jahrtausenden hier in verkörperten Gedanken zu uns reden.

Noch war alles still, niemand zugegen, und wir durchstrichen einsam nach allen Seiten die Ruinen, während die tageshell erleuchteten Karyatiden des Erechtheums uns bis in die entferntesten Winkel zu verfolgen schienen. Wahrlich, sie erweckten doppelt schauerliche Erinnerung! Denn unter ihren gespenstischen Blicken stürzte auch des Tempels Dach über Gura's unglückliche Witwe zusammen und begrub sie lebendig mit acht jungen Mädchen ihres Gefolges. Am andern Morgen fand man alle unversehrt, vom Gerüste geschützt und noch warm – aber tot.³ Jetzt kamen die Fürsten mit ihrem kleinen Gefolge, und ich erstieg

³ In dem letzten Teil dieses Absatzes erinnert Pückler, was er recht häufig tut, an die jüngste Revolutionsgeschichte der Griechen: Jannis Guras war während der zweiten Belagerung der Akropolis, 1826-1827, Festungskommandant. In der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober 1826 wurde er außerhalb der Akropolis, im Bereich des heutigen Herodes-Attikus-Theaters, durch Schüsse tödlich verletzt. Er wurde eilig von den in der Akropolis verschanzten Griechen geborgen und vor dem Parthenon beerdigt. Seine Frau soll sich tapfer wie eine „Spartanerin“ gezeigt haben, als sie von seinem Tod erfuhr. Sie befand sich mit weiteren Mitgliedern der Familie Guras auf der Akropolis und wurde wenige Monate später im Erechtheus-Tempel, der von den türkischen Belagerern bombardiert wurde, durch das herabstürzende Marmordach getötet. – Wir sehen aus Pücklers kurzer Erwähnung dieses wahren

eilig die verfallene Wendeltreppe, kletterte dann auf dem Simse weiter nach dem Giebelfelde des Parthenon, welches der Stadt zugewandt ist, und setzte mich oben auf einen einzelnen Mauerblock hin, die Wunder unter mir in religiöser Geistessammlung beschauend. Hier war das Schauspiel am bezauberndsten. Rechts und links leckten die Feuer mit roten Zungen, gleich halbverborgnen Ungeheuern, an den Tempelsäulen empor. Dazwischen bewegten sich dunkle, ungewisse Schatten, und über den erleuchteten Monumenten wölbte sich ein schwarzer, sternbedeckter Himmel, zu dem die einzelnen Lichter des Athens der Tiefe irrwischartig aus dem Abgrunde heraufblitzten. Dicht zu meinen Füßen aber lag, weit hin gebreitet, wie ein Kirchhof der Jahrhunderte, der ununterbrochene, bleiche Trümmerhaufen, dessen Grenze sich undeutlich im Dunkel der Nacht verlor, und auf dessen Mitte, zur Belebung des wunderbaren Gemäldes, zwei kunstliebende Könige standen. Sie waren eben in einer lebhaften Unterhaltung über einige architektonische Details mit dem jetzigen Hüter und Bewohner der Akropolis, dem verdienstvollen Professor Roß, begriffen, wovon zuweilen ein belehrendes Wort bis zu mir heraufdrang. Ich unterdessen blickte zwischen den Säulen auf der inneren Seite durch eine schmale Öffnung wie in einen tiefen, schwarzen Brunnen aufmerksam hinab; denn dort saßen bewegungslos drei griechische Diener, deren rote Fes, vom Feuer am hellsten beleuchtet, selbst gleich lebendigen Flämmchen auf den bärtigen Gesichtern flackerten, und so diese Leute in ihrer phantasievollen Tracht unbewußt einen Rembrandt von wundervoller Wahrheit, als ein Tableau moderner Zeit, im antiken Rahmen gefaßt, darstellen ließen. Mit Mühe nur vermochte ich, nach langem Weilen, mich von dieser, aus allem Gewöhnlichen in jedem Zuge so ganz heraustretenden Szene loszureißen. Hier störte selbst die Ver-

Vorfalls, welcher gespannten Anteil auch gerade die westeuropäische Öffentlichkeit am griechischen Unabhängigkeitskrieg nahm. Zur Heroisierung der Frau von Guras wird wohl wesentlich ein kleines Gemälde (s. Abb. 1) beigetragen haben, das der französische Maler N. Gosse bereits 1827 malte. Es stellt die Frau von Guras (Asimo Lidoriki) dar, zwischen Tempelsäulen mit dem Schwert in der Hand, während zu ihren Füßen ein getöteter Türke liegt. Nach dem Gemälde fertigte Jazet 1829 eine Lithographie an, die unter dem Titel „Die griechische Heldin“ verbreitet wurde. (Zu letzterem Punkt, das Gemälde betreffend, vgl. den Katalog der Ausstellung „München-Athen“, 2000, griech. Ausgabe, S. 424 ff, auch mit farbiger Abbildung. Das Original des Ölgemäldes von Gosse, 40x27 cm, befindet sich heute in der Zweigstelle der Athener National-Pinakothek in Nafplion.)

nichtung so vieles Herrlichen mich nicht mehr, – dem Traumbild vor mir fehlte es ja an keiner poetischen und malerischen Schönheit, und ich hätte mich in diesem Augenblick fast darüber trösten können, daß erst vor 200 Jahren barbarische Venetianer das damals noch vollständig erhaltene Parthenon durch ihre Kanonen niederschmetterten.“⁴



Abb. 1: Gemälde von N. Gosse 1827: Asimo Lidoriki als griechische Freiheitsheldin, Pinakothek Nafplion (s. Anm. 3)

Nach diesem einmaligen nächtlichen Akropolis-Erlebnis unternimmt Pückler eine Woche später unter der Führung des Obersten Konservators der Altertümer, des Archäologen Ludwig Roß, einen größeren Spaziergang durch das antike Athen, vom Theseustempel über die Agora bis hinauf zur Akropolis, wo ihm durch Roß der derzeitige Stand der Ausgrabungen erläutert wird. Auf dem Rückweg kommt man dann noch an einem Gebäude vorbei, das Pückler zu folgenden Bemerkungen veranlasst: *„Dagegen muß ich eines kleinen Turmes gedenken, den Lord Elgin, als er das geplünderte Athen verließ, gleichsam um das Andenken an seine Tat zu verewigen, auf dem hiesigen Marktplatze erbauen*

⁴ Südöstlicher Bildersaal, Bd. 2, S. 263-266. Gek. Ausg. (1968), S. 122-124. Der kurze Absatz aus dem langen Zitat, den ich in meiner vorigen Fußnote kommentiere, fehlt in der gekürzten Ausgabe (1968).



Abb. 2: Lord-Elgins-Turm in Athen. Aus der Sammlung des Nationalhist. Museums Athen, auch als Album hg. von der Hist. und Ethnolog. Ges. Griechenlands unter dem Titel: Bilder aus Griechenland 1833-1838. Aquarelle von Hans Hanke nach dem Werk Ludwig Köllnbergers (Athen 2000, S. 71).

ließ. Sehr passend hat man ihn jetzt zum Gefängnis für Diebe bestimmt, deren wir einige oben hinter den eisernen Fensterstäben stehen, und sie wütend schüttelnd, Verwünschungen herabrufen hörten. Auf der Spitze des Turms ist an einer langen Stange ein Wetterhahn angebracht, den man, bis England großmütig den Raub zurückgibt, billig mit Lord Elgin's Portrait vertauschen sollte. Einige Reisende haben die Schändung des Parthenons verteidigen wollen. Ich kann mit diesen nicht übereinstimmen, am wenigsten als Kunstfreund. Hätte Lord Elgin das ganze Parthenon, wie es war, nach England verschiffen können, so möchte es zu entschuldigen sein. Ein solches Werk aber nur roh zu zerstören (halb so viel, als man wegnahm, ward noch überdies nutzlos durch die Schwierigkeit der Operation vernichtet), um den Raub nachher zu verkaufen, bleibt ewig unverzeihlich.“⁵

⁵ Den ganzen Rundgang bis zur Akropolis und zurück beschreibt Pückler in: Südöstlicher Bildersaal, Bd. 2, S. 304-312. Letzteres Zitat über Lord Elgin: S. 311 f. Gek. Ausg. (1968), S. 134-139.

2. Zu Bettina Schinas geb. von Savigny

Im März 1836, kurz nach seiner Ankunft in Athen, schrieb Fürst Pückler-Muskau einen Brief an Bettina von Arnim, in dem er deren Nichte Bettina von Savigny-Schinas erwähnt. Letztere war die Tochter des berühmten Rechtshistorikers Friedrich Carl von Savigny. Sie war neuvermählt mit Konstantinos Schinas im Oktober 1834 nach Griechenland gekommen. Nach einigen Monaten in Nauplia zog das Ehepaar in die neue Hauptstadt Athen um, aber dort erlag Bettina bereits im August 1835 einer Epidemie, die furchtbar in der Stadt wütete. Bettina von Arnim geb. Brentano (1785-1859), war die Schwester von Bettina von Savignys Mutter Gunda und dem romantischen Dichter Clemens Brentano. 1811 heiratete sie den Freund ihres Bruders, den Romantiker Achim von Arnim. Nach zwanzigjähriger Ehe plötzlich verwitwet, begann Bettina von Arnim ihre schriftstellerische Tätigkeit mit dem Buch „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“, das 1835 herauskam und ein großer Erfolg war. Dieses Buch hatte Pückler, dem es auch von der Autorin in tiefer Zuneigung gewidmet war, in Athen an jenem Tag im März 1836 in Händen, als er ihr schrieb: „... *Ich lese hier Dein schönes Buch, im blühenden Unkraut sitzend am Fuß des Parthenon. Der Schwiegersohn Deiner Schwester [Konstantinos Schinas] hat es mir gegeben. Ich freute mich auf die Nichte, und fand sie im Grabe, und diesen (denn ich wollte es sehen), einen prächtigen, sehr seltenen, großen Nachtschmetterling in tiefstem Schlaf mit ausgebreiteten Flügeln. Ich griff ihn, legte ihn auf meine Hand – er träumte bewegungslos fort. Endlich wollte ich, mit dem naiven Kannibalismus des Menschen, ihn töten und zum Andenken aufbewahren, da erwachte er, und wirbelte grade auf zum Himmel wie ein Frühlingslerche. ...*“⁶

⁶ Zitiert nach: Briefwechsel des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, herausgegeben von Ludmilla Assing, 1. Band, Hamburg 1873, S. 271. – 1825 richtete Bettina von Arnim ein warmes Empfehlungsschreiben für Konstantinos Schinas an Goethe, in dem sie den Griechen sehr feinfühlig charakterisiert. Schinas war damals noch Schüler von Friedrich Carl von Savigny in Berlin und sollte dessen Tochter erst neun Jahre später heiraten. Das Empfehlungsschreiben ist abgedruckt in: Leben in Griechenland, Münster 2002, S. 17. (Vgl. oben Fußn.2)

3. Zu Prokesch-Osten

Die schönsten und anregendsten Tage und Abende in Athen verbringt Fürst Pückler-Muskau im Hause des österreichischen Gesandten von Prokesch-Osten. Prokesch war der bedeutendste Orientkenner seiner Zeit. Er war als Gesandter Österreichs in Konstantinopel und Ägypten gewesen und hatte alle Länder des Vorderen Orients bereist. Um jene Zeit, 1836-37, kamen in Deutschland seine „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient“ in drei Bänden heraus, die viel Aufsehen erregten. Als Autor nannte er sich – wegen der Orient-Spezialisierung – fortan Prokesch-Osten.

Für Pückler scheint Prokesch als Person ein Ideal verkörpert zu haben. Er preist ihn mitunter als gründlichen Altertumskenner, vielseitig gebildeten Gelehrten und einen kunstliebenden und feineren Genüssen lebenden Menschen. Und als Charakter beurteilt er ihn wie folgt: *„Herr von Prokesch ist ein Mann, der das Menschliche und Geniale liebt und das Kanzeleiische haßt. Ohne blinde Hingebung an ewig wechselnde Theorien, ohne an alles den Schustermaßstab desselben engen Leistens zu setzen, beurteilt und behandelt er die Dinge nach der Natur ihrer Lokalität und nach ihrem darauf basierten, wahren Wert.“*⁷ Dass solche Wertschätzung eine gegenseitige war, ja dass ihre Geistesverwandtschaft die beiden Männer noch über lange Jahre verband, geht aus zahlreichen Zeugnissen hervor, die Bertsch in seinem ausführlichen Werk vorlegt. Um nur ein Beispiel anzuführen: Prokesch nennt in einem Brief vom Juni 1837 Pückler einen scharfen, aber auch einfühlsamen Beobachter fremder Länder und Sitten. Er spricht hier auch von der Zivilisationsmüdigkeit an Europa, die beiden zueigen war. (Pückler hatte sich als Autor seines Buches über die Nordafrikareise Semilasso genannt.) Hinsichtlich der Spekulation von Prokesch aber, dass Pückler sich ganz von der Atmosphäre des Orients gefangen lassen und keine Sehnsucht haben würde, nach Europa, geschweige denn nach Griechenland, zurückzukehren, darf man allerdings Zweifel anmelden.⁸

⁷ Südöstlicher Bildersaal, Bd. 2, S. 256, 267. – Vgl. hierzu die Zusammenstellung ganz unterschiedlicher Beurteilungen von Prokesch bei Bertsch, Daniel, Anton Prokesch von Osten. Ein Diplomat Österreichs in Athen und an der Hohen Pforte, München 2005 (Südosteuropäische Arbeiten Nr. 123), S. 38-39. (Das Buch auch vollständig im Internet.)

⁸ Siehe Bertsch, (2005), S. 264. Dasselbst auch Antwortbrief von Pückler aus Alex-

Pückler gibt die Erzählungen, die er in Athen aus Prokeschs Mund vernahm, zum Teil in wörtlicher Rede wieder. Sie nehmen im Südöstlichen Bildersaal über 60 Seiten ein. An manchen Abenden liest man bei Prokesch gemeinsam im Koran und in den heiligen Büchern der Perser, woran sich Unterhaltungen über die Religion des Zoroaster knüpfen, die Pücklers philosophischen Überzeugungen sehr nahe ist. Man liest auch mit verteilten Rollen im „Faust“, oder man lauscht verzückt dem Klaviervortrag der Dame des Hauses.⁹

Gegen Ende Mai 1836 verlässt Pückler ziemlich überstürzt Athen. In seinem Buch endet sein mehrmonatiger Aufenthalt mit einer wildromantischen, mysteriösen Liebesgeschichte, bei der sich Pückler wohl an den Gespenstergeschichten E.T.A. Hoffmanns, den er sehr schätzte, inspiriert hat. Aber einen wahren Kern scheint dieses „literarische Beiwerk“ doch enthalten zu haben. So gingen in Athen beispielsweise Gerüchte um, dass Pückler Athen so plötzlich verlassen habe, weil er sich zu heftig in die schöne junge Frau seines Freundes von Prokesch verliebt habe.

andrien vom Dezember 1837. – Ich möchte auch auf das interessante Kapitel bei Bertsch (S. 79-88) hinweisen: „Prokeschs Abwendung vom Philhellenismus“. Im Gegensatz dazu versuche ich in meinem Aufsatz „War der Griechenlandreisende Fürst Pückler Muskau ein Philhellene?“ nachzuweisen, dass Pückler sehr wohl ein Philhellene war. In: Philhellenische Studien Band 13. Ausdrucksformen des europäischen und internationalen Philhellenismus vom 17.-19. Jahrhundert, (hrsg. von E.Konstantinou) Frankfurt a.M. 2007, S. 227-236. (Der Aufsatz auch vollständig im Internet: www.europa-zentrum-wuerzburg.de/unterseiten/Band13.htm)

⁹ In der gekürzten Ausgabe von Klaus Günther Just (1968) fehlen, soviel ich sehe, diese Passagen fast ganz.

**„Das ist aber auch ein Volk!“
Leben und Werk des Philhellenen
Joseph M. Mindler***

Hans-Bernhard SCHLUMM, Andreas KERTSCHER

*1. An dem scharfen Riesenschwerte
Deinen Feinden fürchterlich
An dem Blicke, der die Erde
Misst im Fluge, kenn ich dich.*

*2. Ja du bist uns neuerstanden
Aus der Väter Heldenblut
Heil dir Freiheit! Wiederfanden
Wir in dir der Ahnen Mut.*

*3. Dorten wohntest du verborgen
In der Ahnen Grüften tief
Wartetest in Schmerz und Sorgen
Ob dich keine Stimme rief.*

*4. Spät erst kam der schöne Morgen
Alles ringsumher war Tod
In des Schadens steter Sorgen
In der Sklavenketten Not.¹*

Joseph Maximilian Mindler wurde am 7. Februar 1808 in Wertingen bei Augsburg geboren. Sein Vater war als Jurist aufgrund der Wirren der Koalitionskriege der napoleonischen Ära sowohl im württembergischen als auch im bayrischen Staatsdienst tätig. Mit seiner Studie über die Herrschaft Wertingen, die er 1803 veröffentlichte, leistete er einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Heimatgeschichte. Im Jahre 1821

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

¹ Mindlers Übersetzung der Hymne an die Freiheit von Dionysios Solomos, Manuskript, Bibliothek des Museums Benaki Athen.

wurde der Vater zum Landrichter am Bodensee ernannt. Diese Stelle ermöglichte der Familie nach Jahren der Entbehrungen endlich ein angenehmes finanzielles Auskommen und dem Sohn eine entsprechende Bildung. Ab 1828 studierte Joseph Mindler in München, Erlangen und später wieder in München Rechtswissenschaft und Philologie. Er brach im Jahre 1833 sein Studium ohne Abschluss ab, wahrscheinlich unter dem Druck seiner wirtschaftlichen Verhältnisse, da im Sommer 1831 überraschend seine Eltern gestorben waren.²

Im Jahre 1833 meldete sich Mindler als Freiwilliger zur leichten Kavallerie und dann während oder kurz nach seinem Militärdienst als Freiwilliger für das Schutzkorps des zukünftigen griechischen Königs, des Prinzen Otto von Bayern. Die Stimmung, aus der heraus sich Mindler 1834 wie viele andere Gebildete und junge Akademiker als Freiwilliger für diese ungewisse griechische Expedition meldete, beschreibt sehr anschaulich der bayrische Schriftsteller Ludwig Steub, ein zeitweiliger Weggefährte Mindlers in Griechenland:

„Denn es war im lieben Vaterland nicht mehr recht behaglich. König Ludwig hatte die freisinnigen Vorsätze, mit denen er den Thron bestiegen, seit Weihnachten 1830 aufgegeben und sich ganz und gar auf die andere Seite geschlagen. Darum viel Missvergnügen in den gebildeten Schichten, zumal unter den Studenten, die so beliebig gepackt, in die Fronfeste gesteckt und nach einigen Monaten ungerecht verurteilt oder wieder ausgelassen wurden, weil eigentlich nichts gegen sie vorliege. . . . Kurz mich drückte der bayrische Himmel. – Da zog nun eines Tages Prinz Otto von Bayern nach Griechenland, um König der Hellenen zu werden. In jenen Tagen erwachten alle meine philologischen und humanistischen Neigungen wieder mit neuer Kraft. Ich glaubte zu ahnen, das ich nicht für mein Vaterland geboren sei, dass ich aber in Griechenland gedeihen werde.“³

² Wertvolle Hinweise zu der Familiengeschichte der Mindlers und den diesbzgl. bayrischen Archivalien verdanken wir dem Stadtarchivar von Wertingen, Herrn Jürgen Fiedler. Vgl. auch seinen Aufsatz über den Vater Mindlers: Die Mindler, eine Wertinger Familie in bayrischen und griechischen Diensten, Teil 1 in: Jb. d. Hist. Vereins Dillingen 108. Jg. 2007.

³ Ludwig Steub, Autobiographie. In: Ludwig Steub, Sommer in Oberbayern. München 1955 S. 155.

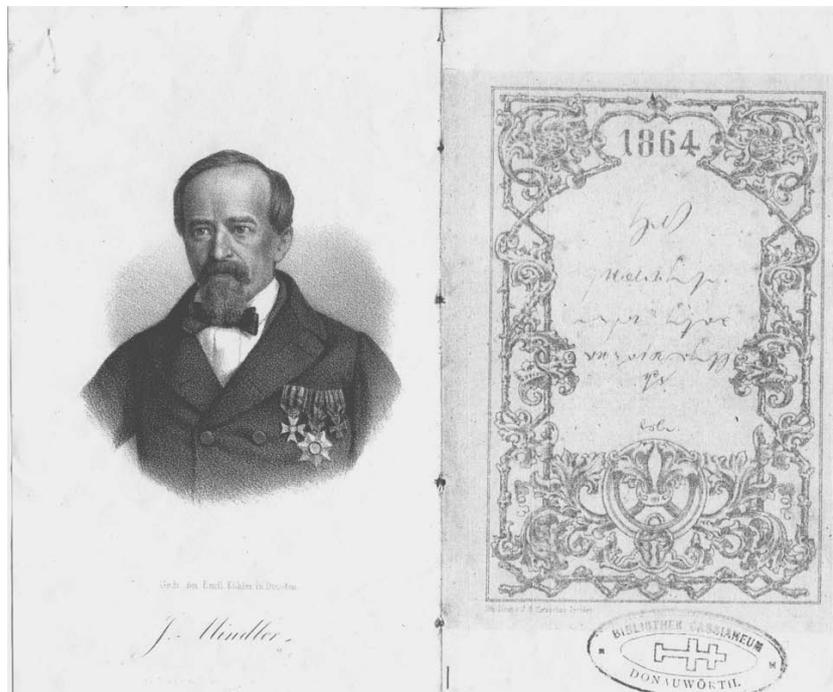


Abb. 1: Zeitgenössisches Portrait Joseph M. Mindlers⁴

Historisch lässt sich diese negative Einschätzung der politischen Verhältnisse in Bayern durch die politische Wende erklären, die der bayrische König Ludwig I. nach den Ereignissen der Julirevolution von 1830 in Frankreich und ihren Folgen im deutschsprachigen Raum vollzog.⁵ Diese repressiven politischen Zustände und nicht die philhellenische Begeisterung ihres Königs haben viele Angehörige der jungen akademischen Generation veranlasst, mit dem Prinzen Otto nach Griechenland zu ziehen, um dort eine Perspektive zu finden, die ihnen in ihrer Heimat nicht möglich schien.

⁴ Kgl. Stenographisches Institut, Taschenbuch für Gabelsberger'sche Stenographen. Dresden 1864.

⁵ Manfred Treml, Geschichte des modernen Bayern. München 1994 S. 44ff. Eine detaillierte Monographie zu dieser Epoche: Eva Mayring, Bayern nach der französischen Julirevolution. München 1990.

Mindler folgte Steub nach Griechenland, wurde in dem griechisch-bayrischen Heer zum Leutnant befördert und trat 1835/36 in den griechischen Staatsdienst ein, erst als Sekretär im Regentschaftsrat und von 1838 bis 1843 als Kanzleidirektor im griechischen Kriegsministerium. Im Jahre 1840 heiratete Mindler die Griechin Eleni Eliaki Renieri, die aus einer angesehenen und bedeutenden griechischen Familie kretischen Ursprungs entstammte. Aus der Ehe gingen sechs, teils in Griechenland und teils in Bayern geborene, orthodox getaufte Kinder hervor, die einzige Tochter starb schon ein Jahr nach ihrer Geburt. Mindler gehörte somit zu einer größeren Gruppe von Deutschen, die nach ihrer Heirat mit einer Griechin ihre gemeinsamen Kinder griechisch-orthodox taufen ließen, auch dann, wenn diese nach der Rückkehr in die deutsche Heimat geboren wurden.⁶

Nach dem Aufstand vom 3. September 1843, mit dessen Zielen, der Errichtung einer konstitutionellen Monarchie, Mindler sympathisierte, musste er mit seiner Familie nach Bayern zurückkehren, da nun alle Ausländer mit Ausnahme der Philhellenen, die schon vor 1827 in Griechenland lebten, aus dem Staatsdienst entlassen wurden.⁷ Für seine Verdienste erhielt er zuvor noch vom König Otto das griechische Ritterkreuz des Erlöserordens. Nach seiner Rückkehr im Oktober hatte er verschiedene untergeordnete Verwaltungsposten inne, die ihn weder geistig ausfüllen noch materiell absichern konnten. Wolf Seidel, der in seiner umfangreichen Studie über die Bayern in Griechenland Mindler allerdings nicht einmal namentlich erwähnt, bemerkt zu der schwierigen Lage der Rückkehrer:

„Die Heimat ... hatte auch für die Heimkehrer weder ehrenvolle noch einträgliche Posten und speiste die Griechenländer meist mit kleinen Beamtenstellen ab.“⁸

Verschiedene Bittgesuche Mindlers um Beförderung dokumentieren die bedrückende finanzielle Lage, in der sich die Familie während ihres mehr als zehnjährigen Aufenthalts in Bayern befand. Trotz dieser schwierigen wirtschaftlichen Situation entwickelte Mindler weitere rege

⁶ Konstantin S. Kotsowilis, *Die Griechenbegeisterung der Bayern unter König Otto I.* München 2007 S. 48.

⁷ Irmgard Wilharm, *Die Anfänge des griechischen Nationalstaats 1833-1843.* München-Wien 1973 S. 238 ff.

⁸ Wolf Seidel, *Bayern in Griechenland.* München 1965 S. 156.

geistige Aktivitäten, von denen seine Übersetzung der Solomos'schen „Hymne an die Freiheit“ ein hervorragendes Beispiel gibt⁹. Über die Hintergründe des Zustandekommens dieser Übersetzungen verfügen wir zurzeit noch über zu wenig gesicherte Informationen. Gewiss ist, dass der Komponist Nikolaos Mantzaros im Dezember 1844 sein Partiturmanuskript mit einer Widmung an König Otto schickte¹⁰. Bei dieser Partitur handelte es sich um die zweite Fassung der Vertonung, mit der der Komponist sich viele Jahre seines künstlerischen Schaffens beschäftigte und verschiedene Fassungen hinterließ, und eben diese zweite Fassung diente Mindler als Übersetzungsvorlage, wie wir aus dem Notenbild erkennen können. Nikolaos Mantzaros wurde für seine kompositorische Leistung Anfang Juni 1845 von König Otto mit einem Orden ausgezeichnet. Diese Daten geben uns eine genaue Vorstellung über den Zeitrahmen der Übersetzung.

Der Ort, wo die Übersetzung angefertigt wurde, ist bislang nicht eindeutig bestimmbar. Mindler verwendete für seine Übersetzung eine Kladder, die aus Athen stammt und auf deren Deckblatt unter anderem steht „... *ins Deutsche übersetzt von Joseph Mindler in Athen*“. Im Oktober 1843 hatte Mindler erst eine Stelle als Sekretär bei der Landesregierung Niederbayern in Landshut angetreten. Unter dieser Voraussetzung scheint es unwahrscheinlich, dass er schon ein Jahr später für einen längeren Zeitraum wieder nach Griechenland gehen konnte. Aber warum wurde ihm als Rückkehrer der Text zur Übersetzung gegeben? Und: aus welchen Gründen wurde diese Übersetzung angefertigt? Diese Frage lässt sich aus der politischen Situation nach dem Septemberaufstand von 1843 erklären. Denn fast alle bayrischen Beamten mussten Griechenland verlassen, und nur sehr wenige durften gemäß der weiter oben beschriebenen Ausnahmeregelung auf ihren Stellen bleiben. Unter diesen Bedingungen entschloss sich Otto, das Manuskript zur Begutachtung an den Hof in München zu schicken.¹¹ Hier wurde das Manuskript an Mindler weitergeleitet, der als sehr guter Kenner der neugriechischen

⁹ Wir danken dem Musikwissenschaftler Konstantin Zervopoulos aus Korfu für die entscheidenden Hinweise auf die Existenz der Übersetzung und Partitur Mindlers.

¹⁰ Ein Faksimile des Begleitbriefes befindet sich in: Spiros Montsenigos, Neugriechische Musik (griech.). Athen 1958.

¹¹ Reinhold Baumgart (Hg.), Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwig I. München 1999 S. 256 f.

Sprache ausgewiesen war. Rätselhaft bleibt, warum Mindler seine Übersetzungen später nicht veröffentlichte. Denn sie war zu der Zeit die einzig vollständige deutsche Übersetzung der Hymne an die Freiheit.



Abb. 2: Erste Seite der handschriftlichen Partitur Mindlers¹²

Im Jahre 1823 hatte der junge Dichter Dionysios Solomos auf seiner Heimatinsel Zakynthos das umfangreiche griechische Freiheitsgedicht, „Die Hymne an die Freiheit“ verfasst. Das Gedicht beginnt mit einer Vision, in der die Freiheit als eine antike Göttin dargestellt wird. Aufstanden aus den Gräbern der Hellenen sucht sie vergeblich Hilfe in der Fremde. Hilfe findet sie letztendlich nur im Kampfe ihrer Kinder, der aufständischen Griechen des beginnenden Unabhängigkeitskrieges. Aus dem Geiste der Dichtung der Freiheits- oder Befreiungskriege des erwachenden Nationalismus des frühen 19. Jahrhunderts wird die neue Nation aus der Gewalt des Kampfes geboren. Diese Dichtung sieht den Krieg nicht mehr in der Tradition von Kant und Klopstock als Quelle

¹² mit freundlicher Genehmigung der Bibliothek des Museums Benaki, Athen.

allen Übels, sondern als Geburtshelfer einer bis dahin verborgenen Nation, und die Dichter galten jetzt als Sprecher dessen, „was als kräftiges Gemeinschaftsgefühl im ganzen Volk lebte“. ¹³ In dieser Tradition stehend beschreibt Solomos in seinem 158 Strophen umfassenden Gedicht auch ausführlich die Gewalttätigkeit der Auseinandersetzungen der ersten Jahre des griechischen Freiheitskrieges, wie beispielsweise die Belagerung und den Fall der Stadt Tripoli. Das Gedicht schließt mit einer Rede der Freiheit an die kämpfenden Griechen, keine Zwietracht zuzulassen, und endet mit einem moralischen Appell an die europäischen Mächte.

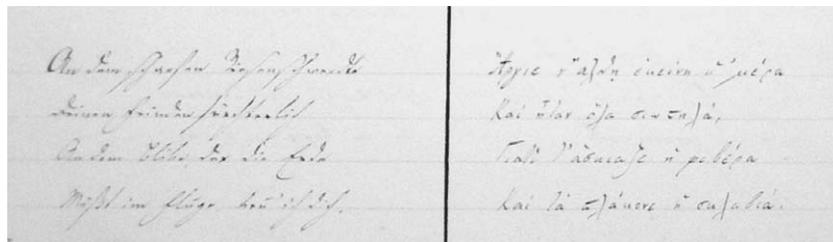


Abb. 3: Eine Strophe aus der Übersetzung Mindlers ¹⁴

Dieses Gedicht traf die Stimmung dieser Epoche Europas mit ihrem erwachenden Nationalismus und der philhellenischen Bewegung der 20er Jahre. Aus dieser Situation heraus lässt sich seine schnelle Verbreitung in Europa erklären. Denn kaum zwei Jahre nach seiner Niederschrift war das Gedicht schon vollständig in die französische, italienische und englische Sprache übersetzt worden. Einen umfassenden Überblick der Übersetzungen gibt der vom Zentrum für griechische Sprache anlässlich des 200. Geburtstages von Solomos herausgegebene Sammelband. ¹⁵

Die erste deutsche Übersetzung entstand im „Goethekreis“, verfasst von Johann Heinrich Friedrich Schlosser, einem entfernten Verwandten

¹³ Ernst Weber, Der Krieg und die Poeten. In: Kunisch/Münkler (Hg.), Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Berlin 1993 S. 285.

¹⁴ mit freundlicher Genehmigung der Bibliothek des Museums Benaki, Athen.

¹⁵ Katerina Tiktopoulou (Hg.), Die Hymne an die Freiheit von Dionysios Solomos und ihre fremdsprachigen Übersetzungen (griech.). Thessaloniki 1998.

und Freund Goethes.¹⁶ Bis zum Jahre 1842 erschienen noch drei weitere auszugsweise Übersetzungen¹⁷, aber die Übersetzung Mindlers braucht den Vergleich mit diesen schon vorliegenden deutschen Übersetzungen nicht zu scheuen. Denn Mindlers Nachdichtung, inspiriert von der deutschen Lyrik der Befreiungskriege und den Griechenlandgedichten Wilhelm Müllers kommt in Rhythmus und Musikalität dem Original durchaus nahe. Die gereimte Form des vierhebigen trochäischen Versmaßes fließt rhythmisch gelungen durch das gesamte umfangreiche Gedicht. Aber Mindler beließ es nicht bei Übersetzung der Hymne, er übersetzte auch den musikalischen Text der Partitur. Zu vermuten ist, dass er sich mit der Partitur und seiner Übersetzung an ein Piano setzte, denn er verfügte über eine ausgezeichnete musikalische Bildung, und dann nach den musikalischen Erfordernissen der Singbarkeit seine Übersetzung vollständig neu überarbeitete.

Hier die ersten vier Strophen in der Version der Partitur:

*1. An des Schwertes scharfen Hieben
An dem Blick, der Welten misst
Kenn' ich dich am Aug' dem lieben
Dem der Wesen Glück entspießt.*

*2. Ja, du bist uns neu erstanden
Aus der Väter Heldenblut
Heil dir Freiheit! Wiederfanden
Wir in dir der Ahnen Mut.*

*3. In der Berge Kluft verborgen
In der Ahnen Grüfte tief
fandest du nur Schmerz und Sorgen
Aber keine Stimme rief.*

*4. Spät erst kam der schöne Morgen
Alles ringsumher war Tod*

¹⁶ Diese Übersetzung erschien 1825 anonym mit dem Titel „Neugriechische Volkslieder“ als Privatdruck mit dem Vermerk: „Als Manuskript für Freunde gedruckt“.

¹⁷ Zwei vollständige, zeitgenössische deutsche Übersetzungen liegen erst seit wenigen Jahren vor, und zwar in: Hans Peter Drögemöller, Die Freiheit der Griechen und ihres Sängers Solomos. Köln 1999. Und: Dionysios Solomos. Werke. Übersetzt und kommentiert von Hans Christian Günther. Stuttgart 2000.

*Denn die Furcht hielt sie verborgen
und der Sklaverei Gebot.*¹⁸

Ein weiterer wesentlicher Tätigkeitsbereich Mindlers außerhalb seiner beruflichen Verpflichtungen galt der Stenographie, die er schon 1832 während seines Studiums von deren Erfinder Franz Xaver Gabelsberger erlernt hatte. Nach seiner Rückkehr nach Bayern beschäftigte er sich mit der Übertragung der Gabelsbergerschen Stenographie auf die neugriechische Sprache. Im Herbst 1847 ließ er sich wegen eines geplanten Griechenlandaufenthaltes beurlauben. Sein Aufenthalt in Athen ist durch das Tagebuch der Christiana Lüth, der Frau des persönlichen Seelsorgers der griechischen Königin Amalia belegt.¹⁹ Dort heißt es in einem Eintrag vom 14. Oktober 1847: „Mindler ist aus Deutschland zurückgekehrt, ihm geht es schlecht und er sucht nach einer Anstellung in diesem Land, das ihm zum Land der Verheißung geworden ist.“²⁰ Kaum zwei Wochen später lautet ein Eintrag: „Mindler hat seine gute Stelle, die er in Landshut innehatte, aufgegeben; er hat sich über die Verhältnisse in Deutschland aufgeregt und hat vor, wieder hierher zurückzukehren.“²¹ Im Herbst/Winter 1847/8 findet Mindler im Tagebuch der Christiana Lüth noch häufig Erwähnung. Aufschlussreich ist der Tagebucheintrag vom 12. März 1848: „Mindler ist am Polytechnikum eingestellt worden.“²² Auch in der umfangreichen Geschichte der Athener Technischen Hochschule (Polytechnikum) von Kostas I. Biris wird erwähnt, dass im Februar 1848 durch einen entsprechenden Regierungserlass eine vorläufige Stelle für das Fach Stenographie eingerichtet wurde.²³ Trotz Bekanntmachungen in der damaligen Athener Presse, dass Joseph Mindler als Lehrer der Stenographie an das Königliche Polytechnikum berufen worden sei, worin der Unterrichtsbeginn für den ersten Sonntag nach Ostern angekündigt wurde, scheiterte dieser ers-

¹⁸ Manuskript, Bibliothek des Museums Benaki Athen.

¹⁹ Christiana Lüth, In Athen von 1847-1848. Ein unveröffentlichtes Tagebuch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Aristeia Papanikolaou-Kristensen. (griech.). Athen 1991.

²⁰ ebenda S. 89.

²¹ ebenda S. 99.

²² ebenda S. 168 und S. 259.

²³ Kostas I. Biris, Geschichte des Nationalen Metsowion Polytechnikums 1836-1916. (griech.). Athen 1957 S. 109.

te Versuch, Stenographie in Griechenland zu lehren. Im entsprechenden Kapitel des Stammbuches des Gabelsbergerschen Systems wird von „einem verunglückten Versuch im Jahre 1848“ gesprochen.²⁴

Mindler kehrte wieder nach Bayern zurück und trat Anfang 1849 den Dienst als zweiter Sekretär bei der Eisenbahnbau-Kommission in München an. Ein weiterer beruflicher Aufstieg blieb ihm jedoch trotz einflussreicher Fürsprachen durch den griechischen König Otto und den Bruder des bayrischen Königs, Prinz Adalbert, dessen Griechischlehrer Mindler war, verwehrt. Seine schwierige finanzielle Lage schildert Mindler in einem Bittgesuch aus dem Jahre 1854:

„Nach mehr als zehnjähriger Dienstzeit in Griechenland von dort entlassen, verlor der Bittsteller durch die nehmliche Katastrophe des Jahres 1843, welche ihn seiner Stellung daselbst entriss, auch sein und seiner Gattin, einer Griechin, wenig Vermögen: die allerhöchste Gnade gewährte ihm in seinem Vaterland Bayern eine Zuflucht und Anstellung, allein noch gelang es ihm bey seinem Familienstand von drey Kindern, dann in Folge häufiger Krankheitsfälle und der verschiedenen Theuerungsperioden nicht, seine Vermögensverhältnisse so zu ordnen, dass er mit den Seinigen nicht einer täglich sich verschlimmernden Lage entgegensehen müsste, falls er nicht der allerhöchsten Gnade Euer königlichen Majestät und dadurch einer Stellung theilhaftig wird, welche ihn in den Stand setze, die Wunden zu heilen, die ein ungewöhnlich hartes unverdientes Schicksal seinen Verhältnissen geschlagen hat.“²⁵

So kam Mindler Anfang 1856 in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft nach Athen zurück, und seine Familie folgte ihm wenige Monate später nach. Er wurde umgehend als Professor für Stenographie mit einem Monatsgehalt von 200 Drachmen an das Polytechnikum berufen. Laut Kostas I. Biris war dies zu jener Zeit das höchste Professorengelohnte, in der Regel bewegten sich die damaligen Professorengelöhnte zwischen 80 und 100 Drachmen. Diese bevorzugte Behandlung von Mindler führt Biris auf Mindlers gute Beziehungen zum Hof zurück.²⁶ Richtig ist, dass sich König Otto schon für Mindler einsetzte, als der noch

²⁴ Stammbuch des Gabelsbergerschen Systems, Herausgegeben vom Internationalen Stenographenverbände Gabelsberger. Wolfenbüttel 1908. Kapitel: Die griechische Übertragung des Gabelsbergerschen Systems von Prof. Joseph Mindler, S. 1.

²⁵ Personalakte Joseph Mindler, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BHStA), Signatur MF 55262.

²⁶ Kostas I. Biris, a.a.O. S. 109.

in München tätig war. Zu vermuten ist auch, dass sich der persönliche Seelsorger der griechischen Königin Amalia, Heinrich Friedrich Lüth, mit dem Mindler freundschaftlich verbunden war, für Mindler bei Hofe einsetzte. Einen weiteren einflussreichen Fürsprecher besaß Mindler in der Person des mit ihm verwandten Professors Markos Renieris, Nefee des Mitglieds des Staatsrats und Senators Nikolaos Renieris²⁷. So lässt sich erklären, dass Mindler sofort nach seiner Rückkehr mit dem höchsten Professorengehalt an das Polytechnikum berufen wurde. Diese bevorzugte Behandlung stieß natürlich auf Widerspruch, aus Protest trat Professor I. Papadakis, ein draufgängerischer Kretakämpfer, zurück, als Grund führte er ausdrücklich das seiner Meinung nach zu hohe Gehalt des neu berufenen Bayern an.²⁸ Aus einer Aufstellung aus einem Rechenschaftsbericht des Jahres 1860 geht hervor, dass Mindler täglich außer samstags Stenographie unterrichtete.²⁹



Abb. 4: Büste Joseph Mindlers im griechischen Parlament³⁰

²⁷ Zur Bedeutung der Familie Renieris s. Großes Griechisches Biographisches Lexikon, Bd. 1, (griech.). Athen 1961 S. 64 ff.

²⁸ ebenda S. 114.

²⁹ ebenda S. 141.

³⁰ Foto mit freundlicher Genehmigung und Unterstützung der Bibliothek des Griechischen Parlaments, Athen.

Schon 1859/60 hatte er die Vorlesungen von Markos Renieris, der zu dieser Zeit an der Juristischen Fakultät ein bedeutender Lehrer für französisches und vergleichendes Recht war, stenographisch mitgeschrieben und sie dann als Skript herausgegeben. So fand die Stenographie zunehmend Anerkennung, Mindler wurde zum Leiter des königlichen stenographischen Büros im griechischen Parlament ernannt. Er starb am 10. Oktober 1868.

Zwei seiner Söhne setzten sein Werk fort: Ioannis Mindler übernahm das Amt seines Vaters und lehrte von 1877-1887 ebenfalls Stenographie am Polytechnikum. Markos Mindler arbeitete ab 1886 als Parlamentsstenograph und leitete das stenographische Büro bis 1937. Wegen dessen großer Verdienste errichteten seine Schüler ihrem Lehrer Joseph Mindler eine Marmorbüste, die noch heute im griechischen Parlament steht.

Trotz seiner Verdienste geriet Mindler zu Unrecht schon bald in Vergessenheit. Lediglich einige lexikalische Erwähnungen³¹ und seltene Verweise in der deutschen Literatur³² sind bekannt. Dem Anliegen, ihn diesem Vergessen zu entreißen, gilt nicht nur dieser Aufsatz.

Die komplette Partitur seiner Adaption der „Hymne an die Freiheit“ soll mit Unterstützung des griechischen Parlaments und der Ionischen Universität in Kürze gedruckt vorliegen.

Anhang

Nach seiner endgültigen Rückkehr nach Griechenland berichtete Mindler seinem Weggefährten aus der Zeit der bayrischen Regentschaft Ludwig Steub (1812-1888) gelegentlich brieflich nach München. Die Briefe

³¹ z.B. Allgemeine Deutsche Biographie, hg. durch die historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. München 1906, Große Griechische Enzyklopädie, Bd. IZ' (griech.) Athen 1934. S. 233, Rudolf Bonnet, Männer der Kurzschrift. Darmstadt 1935 S. 133 f.

³² So etwa recht ungenau über Mindler: Emanuel Turczynski, Sozial- und Kulturgeschichte Griechenlands im 19. Jahrhundert. Mannheim und Möhnesee 2003 S. 373 f., der Mindler lediglich als Helfer der Entwicklung der griechischen Stenographie darstellt obwohl er ohne Zweifel deren Vater ist, vgl. hierzu Hans-Andreas Krois, Das neue Hellas und die Stenographie, in: Bayerische Blätter für Stenographie und Textverarbeitung, 136. Jg. München 2003, Nr. 2 S. 17 f. und Nr. 3 S. 42 ff. sowie ders., Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Ein politisch-stenographisches Abenteuer, ebd. 135. Jg. München 2002, Nr. 2 S. 1 ff. und schließlich der o.e. Konstantin S. Kotsowilis, a.a.O.



Abb. 5: Die widmende Inschrift seiner Schüler auf dem Sockel der Büste Josef Mindlers.

Mindlers an Steub befinden sich heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck³³. Sie kolorieren die Erfahrungen der einst mit großem Enthusiasmus nach Griechenland aufgebrochenen jungen bayerischen Liberalen. Hier einige Auszüge:

„Dass ich nicht mit König Otto oder gleich nach ihm fort bin, kommt daher, weil ich mit 9999 Stricken hier angebunden bin, eine Anfrage wegen Unterstützung zur Rückkehr wurde damit beschieden, wie wenigstens Wichmann mir schreibt, dass ich von jeher ein Feind der bayerischen Dynastie in Griechenland gewesen.

Das ist der Lohn für meine Gutmütigkeit, mit der ich mich in den ersten Tagen des Aufstands weigerte auf offener Straße, wie mir von einer bewaffneten und betrunkenen Bande zugemutet wurde, zu schreien, 'Ω Θεον είναι κακούργος, είναι ρουφιάνος'³⁴, für welche Weigerung ich einige Magen- und Rippenstöße erhielt und nur durch die Dazwischenkunft des Schwiegervaters des oben benannten Deligiorgos vorm Niederschlagen gerettet wurde. Ich habe mir oft

³³ Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nachlasssammlung, Nachlass Ludwig Steub, Korrespondenz, Mindler. Wir danken Frau Dr. Ellen Hastaba vom Tiroler Landesmuseum für die Unterstützung bei der Erschließung dieser Quellen. Rechtschreibung und Interpunktion wurden der besseren Lesbarkeit wegen vorsichtig modernisiert.

³⁴ griech.: etwa: Der Otto ist ein Verbrecher und Dreckskerl.

schon gedacht, es muss da draußen auch Leute geben, die gerade so dumm oder so schlecht sind, wie es deren in unserem vornehmen Lande gibt. ...

Das ist aber auch ein Volk! Und das Ärgste ist noch, dass sie sich etwas darauf zu Gute tun. Sage so einem Kl... oder Thrositis: Herr, du bist aber doch gar zu schlecht, hast Du denn keinen Patriotismus, seh in welchem Zustand das ganze Land ist etc. etc., so wird er dir mit lachendem Munde antworten: das verstehst Du mit deiner germanischen Schädeleinfalt nicht, du der du gewöhnt bist, vor 33 Potentaten, ihren 237 Ministern, vor dem Papst und seinen Legionen Schweizern im Staube zu kriechen und, was dir in der Jugend eingebläut wurde, nimmer zu vergessen. Während wir mit der Zeit fortschreitend, ja gleichsam voraneilend mit Sturmeseile unseren hohen Zielen zufliegen.

Und nun antworte darauf: Und was ist das Ziel? Jüngst hat es mir einer anvertraut: eine Republik à la Suisse ein Kanton Attika, ..., dt. Argolis, ..., dt. Messinien etc. etc. Glaubt ihr denn, dass die Schutzmächte solches leiden werden? Oh die werden nicht einig, was sie mit oder gegen uns anfangen sollen. Und Eure Schulden? Die muss uns Europa erlassen, denn uns verdankt es seine Rettung vom Barbarentum, vom Joch der Perser, uns verdankt es Zivilisation, Kunst und Wissenschaft. Ja, antwortete ich, das ist wahr, aber so etwas lässt sich nicht mit Geld bezahlen. O ja, wir nehmen es schon an und noch mehr dazu, aber dafür sollen sie uns auch Herr im Hause sein lassen, sonst zünden wir ihnen ein Feuer in der Türkei an etc. etc. Kurz, jeder derartige d.h. politische Diskurs versetzt mich in den Zustand als wäre ich plötzlich mitten in einem Narrenhause erwacht und sähe jeden Augenblick einen mit einer oder mehreren Zwangsjacken eintreten.“ Athen 12/24. Nov. 1865

*„Und nun will ich ein wenig von mir reden. Ich habe das Glück, in Athen gar nicht mehr zu sein, denn als Lehrer der Stenografie wurde ich λόγῳ οἰκονομίας³⁵ mitsamt meiner Lehrstelle kassiert. In unserer Einkammer aber musste ich das Stenographieren aufgeben, da ich leider nicht mehr gut genug höre. Man ließ mir zwar ein Grundgehalt von 75 Drachmen monatlich, aber – *tinatis risum amici*³⁶ – man zog es von dem Honorar meines als Stenograf fungierenden Sohnes ab. Gar nicht zu glauben, ohne zu sehen. An einem schönen Morgen entdeckte ich das saubere Verfahren, nahm ein Stück Papier, kritzelte ein paar trockene Worte darauf und erbat mir die Entlassung, die ich auch in aller Form und mit besten und schönsten Komplimenten erhielt. Nun bin ich frei wie ein Vogel in der Luft und kann mir das Futter suchen, wo ich will. Wie meine Kameraden im Evangelium. Zum Glücke wollen noch immer einige Hellenen nach Deutschland, dem Kissingen aller deren, die nach Wissen*

³⁵ griech.: aus wirtschaftlichen Gründen.

³⁶ lat.: haltet, Freunde, das Lachen zurück.

dürsten, wallfahren. Und ich lehre sie ein so gutes Schwäbisch, als sie sich nur wünschen können.

In dieser edlen Beschäftigung ist nur der alte Professor Fabrizio mein ebenbürtiger Nebenbuhler, der die Leute ein vielleicht bestes Holsteinisch lehrt, doch hieran öfter durch die Hinfälligkeit seines durch Leberkrankheit zerrütteten Körpers gehindert wird, von welchem Übel eine weitschimmernde Purpurnase mit von tiefstem Rosenrot umflossener Umgebung Kunde gibt. . . .

Wenn König Otto noch zehnmal länger regiert hätte und jedes Jahr noch zehnmal mehr Fehler begangen hätte, als er während dreißig Jahren beging, so hätte er das unglaubliche Land nicht gründlicher ruinieren können, als es nunmehr Konstitutionelle vom reinsten Wasser mit ihrem Schattenkönig an der Spitze seit vier Jahren zuwege gebracht haben.“ Athen 24. März/3. April 1867, 9 Uhr Abends.

Griechenland im Spiegel seiner Briefmarken I: Griechische Identitätssuche *

Cay LIENAU, Münster

Postwertzeichen, umgangssprachlich Briefmarken genannt, sind amtliche Wertzeichen, im voraus bezahlte Quittungen für Beförderungsleistungen der Post. Der Staat hat für die Herausgabe von Briefmarken das Monopol (nur dann kann man in strengem Sinne von Postwertzeichen sprechen). Das gibt diesem die Möglichkeit der Selbstdarstellung. So werden Briefmarken zum Spiegel von Staat und Gesellschaft eines Landes durch die spezifische Wahl der Motive, der Themen, die auf Briefmarken publiziert – oder auch fortgelassen werden. Sie werden zu Transmissionsriemen von Botschaften, die die Staaten vermitteln wollen (Köppel 1971, S. 9 ff., Brady und Niehoff 1988, S. 2 ff.). Das gilt besonders für die ersten 100 bis 120 Jahre der Briefmarkengeschichte – jedenfalls für Griechenland –, also bis ca. 1965, in denen relativ wenige Marken pro Jahr herausgegeben wurden. Die seitdem – wohl v. a. aus kommerziellen Gründen – ansteigende Flut von Briefmarken mindert deren Aussagekraft. So sollen hier v. a. die ersten 100 Jahre griechischer Briefmarkengeschichte betrachtet werden, die sich nach Motiven und Design deutlich von denen anderer europäischer Staaten unterscheiden. Als Quelle dienen mir die Kataloge von Michel (dessen Zählung hier verwendet wird; abgekürzt: M+Katalognummer), Hermes '97 sowie die eigene Sammlung.

Wie alle jungen, aus dem Geist der Französischen Revolution entstandenen Staaten, so brauchte auch Griechenland eine Ideologie, um eine nationale Identität zu schaffen und damit dem Staat eine Basis zu geben, die die sprachlich und religiös sehr heterogene Bevölkerung zusammenbinden konnte. Das Gleiche gilt für die später dem Osmanischen Reich abgerungenen Staaten Südosteuropas: Albanien, das seine Wurzeln im Illyrertum oder Serbien, das sie in den mittelalterlichen

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

Großreichen von Stefan Duschane und Stefan Nemanja suchte. Die verzweifelte Suche der Ehemaligen Jugoslawischen Republik Makedonien nach Identität findet seinen Ausdruck in dem erbitterten Streit um den Namen des Staates. Die griechische Identitätssuche, um diesen Begriff von P. Tzermias (1994) zu gebrauchen, knüpft zunächst an die griechische Antike und ihre großartige Kultur an. Zur Identitätsfindung oder -schöpfung bedient sich der Staat auch der von ihm herausgegebenen Postwertzeichen.

Antike Motive

Die ersten vom Staat herausgegebenen Postwertzeichen erscheinen gerade einmal 30 Jahre nach der Staatsgründung (am 1. 10. 1861).

Bis 1913, also über 50 Jahre, finden sich auf den Marken ausschließlich antike Motive. Bis 1900 ist es ein Hermeskopf mit Flügelhaube, zunächst in der Version des sog. Großen (Abb.1), dann des Kleinen Kopfes. 1901 tritt an seine Stelle ein Hermes in voller Gestalt mit Heroldstab und Flügelschuhen (M. 125-138), für die eine in Florenz stehende Bronzeplastik von Giovanni da Bologna (1529-1608) das Vorbild abgibt, 1902 ein jugendlicher, fast weiblich aussehender Hermeskopf in ovalem Medaillon.



Abb. 1: Großer Hermeskopf, 5 Lepta, grün auf grünlichem Papier, geschnitten (M. 3, 11, 18, 25, 34, 49, 55)

Die 1911 folgende Markenserie (M. 158-173) schließlich zeigt auf den Markenwerten 1, 3 und 10 Lepta sowie 25 Drachmen Hermes im Halbprofil mit fescher Flügelhaube und Heroldstab, einen seine Sandalen bindenden Hermes auf den Werten 3, 20 und 50, Hermes mit dem Knaben Arkas auf dem Arm auf den Werten 1, 2, 3, 5 und 10 Drachmen sowie die Götterbotin Iris (erstmalig auf einer griechischen Marke) auf den Werten 2, 20, 25 und 40 Lepta. Hermes und Iris, beide Götterboten, sind schöne und sinnige Motive für Postwertzeichen. Schon vor

Griechenland hatte Österreich 1851 Merkur (Hermes) als Motiv für eine Zeitungsmarke gewählt (M. Österreich 6-9), aber die erste dort 1858 herausgegebene Marke für den allgemeinen Postverkehr zierte – wie in allen anderen Monarchien Europas – der Kopf des jeweiligen Monarchen, im Falle Österreichs der Kaiser Franz Joseph.



Abb. 2: Hermes und Iris auf griechischen Briefmarken (M. 7, 76, 160, 167, 127, 131, 168)

Wenn Griechenland eine Ausnahme macht, dann spiegelt sich darin sicher die Identitätssuche des Neuen Griechenland und das Bestreben des Staates, seine Wurzeln in der Antike zu gründen und in der Anknüpfung an diese seine nationale Identität zu finden. Zugleich mag sich darin die geringe Identifizierung des Staates mit seinem Königshaus und

die geringe Macht von diesem bzw. dessen Rücksichtnahme auf die gesellschaftlichen Befindlichkeiten widerspiegeln.



Abb. 3: Iris mit Überdruck E.T. (Ellinikon Tachydromion = Griechische Post) aus dem Satz M. 210 ff. aus dem Jahr 1916

Im Übrigen sind die Gestalten von Hermes und Iris überaus sinnige Motive für Briefmarken. Der Götterbote *Hermes*, dessen Insignien Flügelschuhe, Flügelhaube oder Reisehut und Heroldstab sind, ist der Gott der Wege und der Reisenden. Sog. Hermen standen als Kultbilder an den Wegen. Hermes ist auch der Geleiter der Seelen ins Jenseits, Gott der Hirten, Gott der Kaufleute und der Diebe. Schließlich ist er Gott der Kunst und Musik, des Findens und Erfindens und des Wettkampfes. Der auf einigen Marken angedeutete Heroldstab (Kerykeion) war ursprünglich ein Zauberstab. Alle diese Eigenschaften lassen sich mit Post und Postwertzeichen verbinden.

Auch *Iris* ist Götterbotin, die allerdings früh von Hermes verdrängt wurde. Der Regenbogen (Iris) bezeichnet bei Vergil und Ovid den von der Iris zurückgelegten Weg.

Unterbrochen werden die Serien mit Hermes- (und Iris-)Motiven bis 1912 nur durch die Sätze zur Olympiade 1896 in Athen (M. 96-107) und zur sog. Zwischenolympiade in Athen 1906 (M. 144-157).

Die wenig attraktiv ausgefallenen Olympischen Spiele von Paris (1900) und St. Louis (1904) hatten dazu geführt, dass man, um die olympische Idee am Leben zu erhalten, 10 Jahre nach den ersten modernen Olympischen Spielen in Athen im Jahr 1906 in dieser Stadt wiederum Olympische Spiele als glanzvolles Fest feierte. Da diese „außerplanmäßig“ stattfanden – das nächste planmäßige olympische Jahr war 1908, wo die Spiele in London stattfanden –, gingen die Spiele 1906 als „Zwischenolympiade“ in die Geschichte der Olympischen Spiele ein (vgl. Höfer 2005, S. 104 f.). Es blieb die einzige „Zwischenolympiade“, da



Abb. 4: a. Amphore mit Athene aus dem Satz von 1896, 20 Lepta (M. 100), b. Kampf zwischen Herakles und Antaios aus dem Olympia-Satz von 1906, 25 Lepta (M. 150).

seit der ersten den Olympischen Spielen nachhaltiger Erfolg beschieden war, wie deren Geschichte bis heute zeigt.

Beide Olympia-Briefmarkensätze (vgl. Abb. 4) enthalten ausschließlich antike Motive: die bekannten Sportarten Laufen, Weitsprung (der Springer mit Gewichten in den Händen), Faustkampf, Ringen und Diskuswerfen; darüber hinaus mit mythischen Szenen, einer Amphora, dem modernen, einem antiken Stadion nachgebildeten Stadion in Athen mit der Akropolis im Hintergrund sowie noch einmal der Akropolis mit Parthenon. Letzteres ein Motiv, das in der Folgezeit sehr häufig auf griechischen Briefmarken erscheint und zu einer Art von „label“ Griechenlands wird.

Auch nach 1913 nehmen Briefmarken mit antiken Motiven und antikisierendem Design den ersten Platz ein und lassen diese sofort – auch ohne irgendwelche Schrift – als griechisch erscheinen, sie werden wortwörtlich zum Markenzeichen. Die Briefmarken von 1913(s. u.) stellen zunächst nur eine Unterbrechung der Marken mit antiken Motiven dar, denn auch die Markensätze von 1916 und 1917 aus der Zeit der nationalen Spaltung tragen mit Iris und Hermes die bekannten antiken Motive (Abb. 3). Schöne Beispiele für andere antike Motive auf späteren Briefmarken sind die Sätze der Flugpostmarken (M 374-382) mit Darstellungen aus der antiken Sagenwelt (Abb. 6), der Satz M. 395-407 mit Darstellungen alter Bildwerke, darunter mehr als die Hälfte antiker, sämtliche Olympia-Sätze bis 1964, die praktisch ausschließlich antike Motive zeigen (auch die späteren Olympia-Sätze sind noch überwiegend von solchen bestimmt), der Briefmarkensatz zur Gründung der NATO (Abb.

5) oder der wunderschöne Briefmarken-Satz (Abb. 5) „Antike griechische Kunst“ von 1954 (M. 603-614).

Die griechischen Briefmarken bekommen durch diese Motive nicht nur ein unverwechselbares Gepräge, sie sind auch Ausdruck der Identitätssuche des noch jungen Staates (Anerkennung in den Londoner Protokollen von 1830) und seine ideologische Fundierung.

Christliche Motive

Erst relativ spät tritt das christliche Element als Wurzel griechischen Identitätsbewusstseins und nationaler Identität hinzu – zumindest wenn man die Briefmarken als Ausdruck dafür nimmt.

Auf dem sog. Ekstrateia-Satz (Abb. 7) von 1912 (M. 174-189) erscheinen zum ersten Mal in der griechischen Briefmarkengeschichte christliche Symbole: das gleichschenklige Konstantin-Kreuz über der Akropolis mit der Aufschrift „ΕΝ ΤΟΥΤΟ ΝΙΚΑ“ (= in diesem Zeichen siege) sowie auf weiteren Markenwerten des Satzes der Adler über dem Olymp mit Schlange im Schnabel – wobei die Symbolik von Adler und Schlange unschwer zu deuten sind.

Das Ekstrateia 1912 (= Feldzug 1912) nimmt Bezug auf den Ersten Balkankrieg, in dem es um die Befreiung vom türkischen Joch ging, und in dessen Folge die nördlichen Provinzen Epirus und Makedonien, etwas später auch Thrakien zu Griechenland kamen. Auch die 1913 zur Vereinigung Kretas mit Griechenland herausgegebene Briefmarke (M. 208) zeigt bei der Flaggenhissung auf Fort Suda eine christliche Kapelle im Mittelpunkt des Bildes. Christliche Motive nehmen fortan einen wichtigen Platz auf griechischen Briefmarken ein. Die Motive erscheinen als christliche Bauwerke (Kirchen, Klöster), Männer der Kirche, christliche Symbole und Aufschriften. Besonders schön sind die 1951 zur Erinnerung an den Besuch des Apostels Paulus vor 1900 Jahren (M. 578-581) mit dem (fiktiven) dem unbekanntem Gott geweihten antiken Altar (Abb.8), den Paulus-Bildern auf einem Fresko des 14. Jahrhunderts und auf einem Gemälde von El Greco sowie einer dramatisch wirkenden Darstellung, wie Paulus auf der Agora predigt.

In der Aufnahme christlicher Motive drückt sich eine veränderte staatliche und damit gesellschaftliche Ideologie aus, die in der byzantinisch-christlichen Vergangenheit nun eine weitere Wurzel und weiteres Wesensmerkmal griechischer Identität und Nationalität sieht

1954



Flugpostmarken



Abb. 5: Satz Antike griechische Kunst von 1954 (M. 603A-614A) sowie zum 5. Jahrestag der Gründung der NATO (M. 615-617)



Abb. 6: Luftpostmarke von 1935 (M. 380) mit Triptolemos und Drachengespann aus dem Satz Flugpostmarken mit Darstellungen aus der altgriechischen Sagenwelt (M. 374-382)



Abb. 7: Die Werte 1 Lepta mit Konstantinskreuz über der Akropolis und 2 Lepta, Adler mit Schlange im Schnabel über Olymp (M. 174 und 175).



Abb. 8: Dem unbekanntem Gott geweihter Altar aus dem Paulus gewidmeten Briefmarkensatz 1951

und schafft. Sie stellt das Bindeglied zur Antike her. Die Kirche wird als Trägerin von griechischer Kultur und Sprache in der Zeit der osmanischen Besetzung begriffen (Hering 1989, S. 330). Um die Mitte des 19. Jhs. hatte Konstantinos Paparrigopoulos die griechische Geschichte als ein Kontinuum von Antike, Mittelalter (= Byzantinisches Reich) und Neuzeit interpretiert. Ende des 19. Jhs. wurde das byzantinische Erbe nun voll akzeptiert und im Gefolge davon auch instrumentalisiert mit der „megali idea“ und dem Krieg gegen die Türkei, der in der kleinasia-

tischen Katastrophe endete (s. Clogg 1997, S. 17). In den Motiven auf Briefmarken wird diese veränderte Ideologie 1913 sichtbar.

Freiheitskriege

Die zahlreichen Briefmarkensätze und Einzelmarken, die dem Freiheitskampf 1821-1830 und der Anerkennung der staatlichen Souveränität zum 100jährigen und 150jährigen Gedenken gewidmet sind, stehen in einem inneren Bezug zu der Suche nach den Wurzeln in Antike und Christentum: sie legen sie frei und ermöglichen die nationale Freiheit, aus ihnen das nötige Selbstbewusstsein zu ziehen. Auf Antike und Christentum gegründete Nationalität und Eigenstaatlichkeit werden zu zentralen Werten von Staat und Gesellschaft, die immer wieder zu erkämpfen und zu verteidigen sind.



Abb. 9: Gedenksatz zur 100jährigen Unabhängigkeit Griechenlands mit griechischen Freiheitskämpfern und einer Karte von Griechenland, die die Umrisse von 1830 und 1930 zeigt (M. 327A-344B).



Abb. 10: a. Zum 100. Todestag 1924 von Lord Byron: Landung Byrons in Missolongi (M. 298); b. zum 100. Jahrestag des Falles der Festung von Missolongi 1926 mit dem Grab des Freiheitskämpfers Markos Botsaris auf dem Heldenfriedhof von Missolongi (M. 299).

1930 erscheint zum Jahrestag 100jähriger Unabhängigkeit ein Satz mit 18 Briefmarken mit den Portraits griechischer Freiheitskämpfer und der berühmten Freiheitskämpferin Bouboulina sowie einer historischen Karte von Griechenland und Bildern der Unabhängigkeitserklärung im Kloster Ag. Lavra und der Übergabe von Missolongi (M. 327A-344B). Im Jahr davor waren Markensätze zum Gedenken an die Seeschlacht 1827 von Navarino (M. 321-326) und zur Befreiung Athens (M. 318-320) erschienen. 1971 gab die griechische Post zwei Markensätze zum 150. Jahrestag des „Aufstandes der Nation“ (1821) heraus: einen (M. 1076-1078) mit der „Lehrerschaft“ im Freiheitskampf (Evgenios Voulgaris, Adamantios Korais, Bild des Malers N. Gyzis „Die geheime Schule“), einen weiteren (M. 1078A-1084D) mit Bildern von Schlachten im Freiheitskampf. Mehrere Einzelmarken sind Freiheitskämpfern und speziellen Ereignissen im Freiheitskampf gewidmet, so die Gedenkmarken 1924 und 1974 für Lord Byron (M. 297-298 und 1164-1165).

In diesen Zusammenhang gehören auch die Briefmarken, die Kriegen und Kriegereignissen nach 1830 gewidmet sind, die als Kriege zur Verteidigung der Freiheit und Eigenstaatlichkeit verstanden wurden, so die schönen 1945 herausgegebenen Marken zur Ablehnung des italienischen Ultimatums (Abb. 11) am 28. 10 1940, dem berühmten *Όχι*, dessen noch heute mit einem nationalen Feiertag gedacht wird, der 1947 herausgegebene Satz zur Befreiung von den Besatzungen im Zweiten Weltkrieg (M. 541-548), der 1968 herausgegebene Satz (M. 976-983) zur Ausstellung „Kämpfe der Hellenen für die Zivilisation“ oder die



Abb. 11: Gedenkmarken zur Ablehnung des italienischen Ultimatums am 28.10.1940 (M. 507-508) in antikisierendem Design mit griechischer Säule, griechischer Fahne und der Aufschrift OXI = Nein)

Einzelmarken, die 1948 an die Befreiung Kretas (M. 559) und 1950 an den Kampf um Kreta (M. 576) erinnern. Eindrucksvoll sind die 1982 herausgegebenen Marken zum nationalen Widerstand 1941-1944 (M. 1495-1502), in denen u.a. der Opfer von Kalavrita und verschiedener Partisanenaktionen gedacht wird. Eine aus der Unterdrückung heraus erwachsene Anti-Haltung gegen die Unterdrücker und die Mächtigen der Welt und die Solidarisierung mit Unterdrückten und Schwachen ist eine Haltung, die immer noch den meisten Griechen eigen ist. Der in der gegenwärtigen Gesellschaft verbreitete Anti-Amerikanismus ist ein Ausdruck davon.

Literatur:

- Badry, Roswitha und Johannes Niehoff:** Die ideologische Botschaft von Briefmarken – dargestellt am Beispiel Libyens und des Iran; orientalisches Seminar der Univ. Tübingen 1988.
- Clogg, Richard:** Geschichte Griechenlands im 19. u. 20. Jh., Köln 1997.
- Hering, Gunnar:** Nostos, Ges. Schriften zur südosteuropäischen Geschichte, hrsg. von Maria A. Stassinopoulou, Frankfurt a. M., Berlin und a.O. 1995.
- „Hermes“ ‘97, ΕΡΜΗΣ ‘97,** Stamps of Greece 1861-1996, Cyprus 1880-1996 and postal history; Hrsg. Φιλοτελικός Ερμής Ε.Π.Ε., Philatelic Hermes Ltd., Athen 1996.
- Höfer, Andreas:** Zurück in die Zukunft? Griechenland und die olympische Bewegung; in: H.D. Blume und C. Lienau (Hg.): Die Olymoischen Spiele in Griechenland zwischen Kult, Sport und Politik 776 v. Chr. – 2004 n. Chr., Münster 2005, S. 95-104
- Köppel, Hans-Jürgen:** Politik auf Briefmarken. 130 Jahre Propaganda auf Postwertzeichen. Düsseldorf 1971.
- Lienau, Cay:** Staatssymbolik auf griechischen Briefmarken; in: Choregia 1 (= Münstersche Griechenland-Studien), hg. von H.-D. Blume und C. Lienau, Münster 2002, S. 168-180.
- Michel Europa-Katalog** 1999/2000, West, München 1999
- Tzermias, Pavlos:** Die Identitätssuche des neuen Griechentums – eine Studie zur Nationalfrage mit besonderer Berücksichtigung des Makedonienproblems, Freiburg/Schweiz 1994.

Gegen das Vergessen – Kalavryta*

Gerd FRANK, Mülheim

Im Frühjahr 1998 plante ich mit meiner Frau einen Besuch in Kalavryta. Auf dem Weg nach Patras bot sich die Unterbrechung in der Kleinstadt im Norden der Peloponnes an. Nicht bedacht hatten wir dabei, dass unser Besuch auf den Karfreitag des orthodoxen Osterfestes gefallen wäre. Die schweren, klagenden Töne der Totenglocke in der Nacht vom Donnerstag kündigten unüberhörbar den Karfreitag an. Sie erzeugten eine Stimmung, die sich wie ein dunkler Schatten auch über uns legte. Schnell wurde uns klar, dass an der Megali Paraskevi, diesem Tag tiefster Trauer der orthodoxen Christenheit, die Anwesenheit deutscher Urlauber in Kalavryta zumindest unangebracht gewesen wäre. Aus Respekt vor unseren griechischen Freunden, vor allem aber aus Scham, fand unser Besuch dann nicht statt. Wir haben ihn auf das folgende Jahr verschoben.

Die damalige Entscheidung hat viel mit unserer Liebe zu Griechenland, aber auch mit der Belastung des deutsch-griechischen Verhältnisses durch die Zeit der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg zu tun.

Am Morgen des 13. Dezember 1943 rückten deutsche Soldaten der 117. Jägerdivision in der kleinen Stadt Kalavryta im peloponnesischen Hochland ein. Ihr Auftrag lautete entsprechend dem Eintrag vom 10.12.43 im Tagebuch der Division: „*Divisionskommandeur befiehlt die Säuberung der erreichten Räume und Rückmarsch der Truppen unter Durchführung schwerster Sühnemaßnahmen.*“ Vorausgegangen war die Erschießung von über 70 deutschen Soldaten durch griechische Partisanen, in deren Gefangenschaft jene geraten waren. Der Versuch eines Austausches war zuvor gescheitert.

Die Gebirgsjäger trieben Frauen und Kinder ins Schulhaus. Männer und Jungen wurden in eine Talsenke oberhalb des Dorfes geführt.

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

Dort erwarteten sie Maschinengewehre, die sie gnadenlos niedermähten. Mehr als 800, vielleicht 1200, Knaben und Männer schlachteten die Soldaten ab – der jüngste 13, der älteste 70 Jahre alt. Heute befindet sich oberhalb dieser Talsenke eine Gedenkstätte für die Opfer der Blut-
tat, und nicht ohne Beklemmung geht man als Deutscher von dort über den Friedhof zum Ortskern.



Abb. 1: Blick über Mahnmal, Platz des Massakers und den Ort Kalavryta (Foto: G. Frank)

Das Dorf wurde niedergebrannt, Frauen und Kinder konnten sich aus der brennenden Schule befreien. Die Zeiger des Turmes der ebenfalls brennenden Kirche an der Platia blieben auf wenig nach halb Drei stehen. Zur Erinnerung an dieses schreckliche Ereignis und zur Mahnung ist dies bis auf den heutigen Tag so geblieben.

Das Geschehen hat Franziska Nika in ihrem 1995 bei Romiosini erschienen Buch „Kalavrita 1943 Augenzeugenbericht“ geschildert.

Brutalität und Ausmaß dieses Wehrmachtsverbrechens stellen Kalavryta in eine Reihe mit den anderen Märtyrerstädten wie Oradour, Lidice oder Babi Yar. Allerdings sind die Ereignisse in Kalavryta hier in Deutschland weitgehend unbekannt geblieben. Weder die offizielle Politik, noch die historische Forschung widmeten den Verbrechen der

Wehrmacht in Griechenland besondere Aufmerksamkeit. Der griechische Bürgerkrieg und seine Folgen, die weltpolitische Lage und der Wunsch, die traditionell guten Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland möglichst schnell zu normalisieren, mochten dafür ursächlich sein.

Es gab Bemühungen zur Wiedergutmachung durch Bonn, die Kirchen, dazu Aktionen auf privater Basis. Vor allem die niedersächsische Landtagsabgeordnete Edelgart Schramm-von Thadden mahnte immer wieder Hilfen für Kalavryta und die Anerkennung deutscher Schuld an. Sie selbst lud Kinder aus Kalavryta zur Berufsausbildung nach Deutschland ein.



Abb. 2: Friedhof von Kalavryta (Foto: G. Frank).

Aber es vergingen 57 Jahre, bis im April 2000 ein deutsches Staatsoberhaupt Kalavryta einen Besuch abstattete. Johannes Rau nutzte dazu seinen dreitägigen Staatsbesuch in Griechenland. Er legte am Mahnmal für die Ermordeten einen Kranz nieder und sagte in seiner Ansprache: *„Wo einst der Freiheitskampf der Griechen seinen Ursprung nahm, herrschten an jenem Dezembertag 1943 Gräuuel und Verwüstung, die deutsche Soldatenangerichtet haben, als die Wehrmacht aus Rache al-*

le männlichen Einwohner, darunter Kinder und Jugendliche, umbrachte. Ich bin hierher gekommen, um die Erinnerung daran in Deutschland wach zu halten. Ich empfinde hier, an dieser Stätte, tiefe Trauer und Scham.“ Und weiter führte er aus: „... habe ich gerne eine Idee aus Wolfsburg, einer Stadt in Norddeutschland, aufgegriffen und lade eine Gruppe von Jugendlichen aus Kalavryta zu einem Deutschlandbesuch ein. Ich hoffe, dass dieser Besuch der Beginn einer langen Kette von Kontakten zwischen jungen Griechen und jungen Deutschen sein wird.“ Ob diese Hoffnung berechtigt war, ist zumindest fraglich, denn mir sind außer Besuchen aus NRW keine Jugendbegegnungen bekannt.

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts gibt es Deutsch-Griechische Gesellschaften, und seit dem 11.11.1961 sind diese in der Vereinigung Deutsch-Griechischer Gesellschaften zusammengeschlossen. Nach ihrem Selbstverständnis sind sie Mittler zwischen den beiden Ländern und ihren Menschen. Aber auch diese Gesellschaften und Vereine haben sich des Themas Kalavryta erst sehr spät angenommen.

Auf ihrer Jahreshauptversammlung 1999 in Wiesbaden konnten auf Initiative des Deutsch-Griechischen Vereins Mülheim an der Ruhr so viele Vorbestellungen für das o.g. Buch von F. Nika gesammelt werden, dass im Jahr 2000 eine Neuauflage des vergriffenen Augenzeugenberichtes möglich wurde. Inzwischen ist auch diese bis auf wenige Exemplare vergriffen.

Ein Jahr später beschlossen die Gesellschaften auf ihrer Tagung in Würzburg am 1. April auf Antrag des Deutsch-Griechischen Vereins Mülheim an der Ruhr e.V. das Projekt „Kalavrita 1943 – dass man uns nicht ganz vergisst“. In dem Beschluss heißt es: „*Das Projekt soll der Aufarbeitung der deutsch-griechischen Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg dienen, Begegnungen zwischen Deutschen und Bürgern der Stadt Kalavrita fördern und in Anerkennung der unendlichen Schuld der Stadt auch materielle Hilfe zukommen lassen.*“ Der Antragstext enthält zudem einen Öffnungsvermerk, der ausdrücklich auch andere Städte und Dörfer einbezieht, die in besonderer Weise unter der deutschen Besatzung gelitten haben. Die Begründung zu diesem Antrag schließt: „*Es ist an der Zeit, dass die deutschen Philhellenen auch ganz praktische Schritte unternehmen, um die deutsche Schuld abzutragen und einer Wiederholung vorzubeugen.*“

Von der gleichen Versammlung konnte der Präsidentin der Vereinigung, MdB Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, als Mitreisende beim Staatsbesuch von Johannes Rau ein Exemplar des Buches von Franzeska Nika für den Bundespräsidenten mitgegeben werden.

In dem Widmungstext darin heißt es: *„Verehrter Herr Bundespräsident! Der Deutsch-Griechische Verein Mülheim an der Ruhr bedankt sich mit diesem Buch für Ihre Bereitschaft, Kalavryta zu besuchen. Unsere griechischen Freunde werden sicher bemüht sein, Ihnen diesen Besuch leicht zu machen. Dennoch wird Ihr Weg schwer sein, so notwendig er für das Verhältnis Griechenlands und Deutschlands auch ist. Wissen Sie uns an Ihrer Seite. Ihr Gerhard Frank (Vorsitzender)“*

In den folgenden Jahren haben immer wieder Mitglieder der Gesellschaften Kalavryta besucht und sich der Erinnerung an die schrecklichen Ereignisse am 13. Dezember 1943 ausgesetzt.

Im Dezember 2003 führten das „aktuelle forum NRW“ und der „Landesjugendring NRW“ in Kalavryta im Rahmen der Projektreihe „Europäische Jugend gegen Gewalt und Rassismus“ ein Europäisches Jugendseminar mit Jugendlichen aus den Massakerstädten durch.

Die gleichen Veranstalter organisierten im Herbst 2003 einen Besuch in Kalavryta bei dem jungen Menschen unter anderem an „Kalavritas langem Weg“ zwischen Gedenkstätte und dem Ort arbeiteten. Ein weiteres Seminar fand im August 2005 statt. Ob es in anderen Bundesländern ähnliche begrüßenswerte Vorhaben gab, ist mir nicht bekannt.

Von besonderer Wirkung war das Angebot des Mülheimer Ehepaares Hella und Dr. Hans-Dieter Hammel, über die Ereignisse in Kalavryta mit einem Lichtbildervortrag in den Deutsch-Griechischen Gesellschaften zu berichten. 15 Mal haben sie das in den unterschiedlichsten Städten der Bundesrepublik getan. Sie haben dabei immer wieder das Erstaunen der Zuhörer darüber erlebt, wie wenig diese über die deutsche Besatzungszeit in Griechenland wussten. Dazu spürten sie große Betroffenheit, aber auch Erschrecken darüber, dass in Deutschland keiner der Verantwortlichen für das Grauen in Kalavryta von der deutschen Justiz zur Rechenschaft gezogen wurde.

In der Frankfurter Rundschau vom 13. Dezember 1993 schreibt Gerd Höhler dazu: „Gegen zwei Soldaten der 117. Jägerdivision, die an dem Massaker in Kalavryta beteiligt gewesen sein sollen, eröffnete die Staatsanwaltschaft Bochum 1972 ein Ermittlungsverfahren. Das



Abb. 3: Gedenkstein am Mahnmal in Kalavryta (Foto: G. Frank).

Verfahren wurde zwei Jahre später eingestellt. Die Staatsanwälte kamen zu dem Ergebnis, die vorangegangene Erschießung der als Geiseln genommenen deutschen Soldaten durch die griechischen Partisanen rechtfertige die Erschießung der mehr als 1200 Zivilisten. Wörtlich heißt es in dem Einstellungsbeschluss: „In dieser Situation waren Repressalien notwendige und auch zulässige, völkerrechtsmäßige Mittel, die Gegner, die Partisanen, zur Einhaltung des Völkerrechts zu zwingen.“ Der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit sei beim „Unternehmen

Kalavryta“ überdies gewahrt gewesen, befand die Staatsanwaltschaft.“ So weit Gerd Höhler.

Inzwischen liegen die Ereignisse von Kalavryta über 65 Jahre zurück. Wie könnte es weitergehen im Umgang mit diesen Untaten in Kalavryta, Distomo oder Kandanos, um nur einige Namen zu nennen? Die großzügige Bereitschaft vieler Griechen zum Vergessen – „Es war eben Krieg“ – habe ich auch in Kalavryta erlebt. Und wenn ich mit griechischen Freunden hier in Deutschland über Kalavryta rede, spüre ich schon, dass sie diese Geschehnisse eigentlich ruhen lassen möchten. 65 Jahre sind eine lange Zeit. Und ich bin mir sicher, dass die Griechen nicht auf die Taten einzelner Deutscher warten. Ihnen fehlt die große Geste des deutschen Staates, vielleicht ein Deutsch-Griechisches Jugendwerk, eine Stiftung zur Hilfe bei Infrastrukturproblemen, beim Schutz vor Waldbränden usw.

Vor allem aber wartet man auf ein „Ja ohne jedes Nein“ zur Anerkennung der deutschen Schuld. Der Besuch von Johannes Rau konnte dabei nur ein erster Schritt sein.

Unabhängig von den vorstehenden Überlegungen verweist uns der Ausspruch einer Frau aus Kalavryta *„Wir wollen keinen Kniefall, wir wollen nur, dass man uns nicht ganz vergisst“* auf unsere ganz persönlichen Möglichkeiten im Umgang mit dieser schrecklichen Vergangenheit. Kalavryta steht, wie andere Märtyrerstädte für die schreckliche Fratze des Krieges, und die Botschaft dieser gequälten Stadt ist auf alle Zeit: Der Krieg ist das Böse an sich, und so etwas darf nie wieder geschehen!

Da ist noch viel zu tun, und wir Deutschen sind dabei ganz besonders gefordert.

Literatur:

Höhler, Gerd: Begegnung mit Griechenland, Düsseldorf u. Wien 1982.

Höhler, Gerd; in: Frankfurter Rundschau vom 13.12.93.

Blasius, Rainer; in: FAZ vom 22.12.2002

Athener Zeitung vom 7.4.2000

Nika, Franzeska: Kalavrita 1943, Augenzeugenbericht. Romiosini, Köln 1999.

Sösemann, Bernd: Annäherungen an Hellas, Berlin 2. Aufl. 1995

Das Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn *

Jan MURKEN, München

Die Gemeinde Ottobrunn, im Südosten von München gelegen, verdankt ihren Namen König Otto von Griechenland.

Am 6. Dezember 1832 hatte sich der neu gewählte griechische König Otto auf seiner Fahrt nach Griechenland am Kilometer 12 der alten, von München nach Salzburg verlaufenden Handelsstraße, der heutigen Rosenheimer Landstraße, von seinem Vater, dem bayerischen König Ludwig I., verabschiedet.

Schon ein Jahr später wurde an dieser Stelle mit dem Bau der „Ottosäule“ begonnen, die am 13. Februar 1834 enthüllt wurde, *„auf dass sie als ein ewiges Zeichen unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit da stehe, zur Erinnerung an die Abschiedsstunde zweier geliebter Häupter eines erlauchten königlichen Stammes, in Bayern wie in Griechenland grünend und blühend in Treue“* (Abb. 1).

Die Ottosäule erfüllte die Hoffnungen, die in sie als Denkmal gesetzt worden waren, voll und ganz. Auch als sie noch fern von jeder Wohnsiedlung im Wald lag, war sie ein beliebtes Ausflugsziel für Wanderer. Ohne sie wäre der Name „Ottobrunn“ für die heutige Gemeinde, die erst am 1. April 1955 politisch selbständig wurde, nicht gefunden worden.

In seiner Sitzung am 28. Juli 1976 beschloss der Gemeinderat von Ottobrunn, eine Sammlung zum Thema „König Otto von Griechenland und die historischen Verbindungen zwischen Bayern und Griechenland“ aufzubauen und eine Städtepartnerschaft mit Nauplia, Griechenlands erster Hauptstadt, wo Otto am 6. Februar 1833 landete, zu begründen.

Die junge Gemeinde Ottobrunn hatte mit diesen Beschlüssen drei Ziele: Sie wollte die Erinnerung an ihren Namensgeber Otto von Griechenland wach halten und das bayerische Engagement in Griechenland

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009



Abb. 1: „Feyerliche Enthüllung der Ottosäule in Hechenkirchener Forst, errichtet von Anton Ripfel, den 13. Dezember 1834, in Gegenwart der griechischen Truppen“. Lithographie von Gustav Kraus, 1834

darstellen. Es ging zudem darum, mit dieser kultur- und kunstgeschichtlichen Sammlung an die Inhalte, Ideale und Werte zu erinnern, die dem Philhellenismus, dem griechischen Freiheitskampf und dem jungen griechischen Staat zugrunde lagen.

Schließlich sollte hier ein lebendiger Treffpunkt mit unseren griechischen Mitbürgern entstehen, eine Aufgabe, die das Museum in den vergangenen Jahren gut erfüllt hat.

Am 3. Dezember 1989 wurde das Museum im Rathaus von Otterbrunn eröffnet.

Die Ausstellung gliedert sich in Sequenzen, die im folgenden einzeln vorgestellt werden:

Philhellenismus und griechischer Freiheitskampf

Griechenland war nach der Eroberung Konstantinopels 1453 unter türkische, in den folgenden Jahrhunderten wiederholt auch unter venezianische Herrschaft gekommen.

Im 18., verstärkt aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts, begannen die Griechen, sich ihrer eigenen Geschichte zu erinnern: der Ruf nach Freiheit und Selbstbestimmung wurde laut. Zugleich erwachte in Europa das Interesse an den antiken griechischen Ruinen und Tempeln, – griechische Skulpturen kamen in die europäischen Museen. Mit der Rückbesinnung auf das antike Griechenland ging eine Welle der Begeisterung, der Philhellenismus, durch ganz Europa. Besonders Bayerns Kronprinz Ludwig, der spätere König Ludwig I., setzte sich voller Idealismus für die Griechen ein, in denen er „die ebenbürtigen Nachkommen des Homer und des Phidias, des Leonidas und des Perikles erblickte. Die Idee der Wiedererweckung des alten Hellas, für die Lord Byron sein Leben hingegeben hatte, die Hölderlin in seinem Hyperion verherrlicht hatte, war ihm jedes Opfer wert.“ (Weis). 1821 begann der griechische Freiheitskampf. Entschieden wurde er erst durch das Eingreifen Englands, Frankreichs und Russlands – die Seeschlacht bei Navarino brachte 1827 die Wende zugunsten der Griechen.

1827 war Ioannis Graf Kapodistrias (Abb. 2) Staatspräsident eines Griechenland geworden, dessen Nordgrenze auf der Londoner Konferenz im März 1829 durch eine Linie vom Golf von Arta bis zum Golf von Volos festgelegt wurde. Zum neuen Griechenland gehörten Euböa und die Kykladen, ausgeschlossen waren Samos, Kreta und die ionischen Inseln, sowie das gesamte nördliche Griechenland mit Thessalien, Epirus, Makedonien und Thrakien. Kapodistrias versuchte, die Griechen in autokratischer Manier zu regieren, was ihn in große Konflikte mit den liberalen Parteien brachte. Seine Auseinandersetzungen mit der Insel Hydra und der Halbinsel Mani kosteten ihn schließlich das Leben: am 9. Oktober 1831 wurde er von Konstantin und Georg Mauromichalis in Nauplia erschossen. Der junge Staat versank in Anarchie. Jetzt wurde ein über den Parteien stehendes Staatsoberhaupt gefordert.

Am 13. Februar 1832 einigten sich die Großmächte (England, Frankreich und Russland) auf den bayerischen Prinzen Otto als griechischen König. Im Herbst 1832 kamen die griechischen Deputierten



Abb. 2: Johannes Graf Kapodistrias. Lithographie, bezeichnet: „Auf Stein gezeichnet von K. Müller, lithographiert von J. Velten, Karlsruhe“, um 1828.

Miaulis, Bozzaris und Plaputas nach München, um auch im Namen des griechischen Volkes dem jungen Otto die Königskrone anzutragen. „München war begeistert und ergriffen“ (Spindler).

Lieder und Flugschriften zum griechischen Freiheitskampf aus ganz Europa und den USA werden vorgestellt. Besonders wird auf Wilhelm Müller, den „Griechen-Müller“, der heute noch als Dichter der von Schubert vertonten Gedichtzyklen „Die Schöne Müllerin“ und „Die Winterreise“ bekannt ist, eingegangen.

Daneben stehen die Portraits von Philhellenen, wie Friedrich Thiersch, Lord Byron oder Gabriel Eynard und von Persönlichkeiten des Freiheitskampfes, wie Alexandros Ypsilantis, Kolokotronis und Laskarina Bobolina. Auf die Zeit des ersten Präsidenten des neuen Hellas Ioannis Kapodistrias wird besonders eingegangen, dazu ist eine Ausgabe der ersten griechischen Münzen ausgestellt (Abb. 3).

Die Portraits der Regentschaftsmitglieder, die Otto nach Griechenland begleiteten: v. Armansperg, v. Heideck, v. Maurer und v. Abel, deren Namen auch auf der Rückseite der Ottosäule festgehalten sind, und eine Abfolge von Lithographien aus den 39 Bildern zur Befreiung Griechenlands von Peter von Heß sowie schließlich die Statuette des griechi-



Abb. 3: Silbermünze „Phoenix“ 182, Silber 943/1000, Rand geriffelt; Gewicht 3,65 Gramm, Durchmesser 28 mm, Prägeort Aegina. Vorderseite: in einem Kreis der Vogel Phoenix mit ausgebreiteten Flügeln über Feuerflammen, über seinem Kopf ein Kreuz, von links einfallende Strahlen. Umschrift „Griechischer Staat – 1821. Rückseite: Präsident J.A. Kapodistrias, die Wertbezeichnung 1 Phoenix, eingefasst von Palmen und Lorbeerzweig, darunter die Jahreszahl 1828. Die Schaffung einer griechischen Währung war eine der ersten Taten von Kapodistrias. Die Münzen gliederten sich in 1 Phoenix = 100 Lepta (Silber) und 20, 10, 5 und 2 Lepta sowie 1 Lepton-Stücke Bronze. Mit der Wertbezeichnung Lepton wurde eine Münzeinteilung aus der Antike aufgenommen, die auch derzeit die Bezeichnung für die Unterteilung des Euro in Griechenland ist.

schen Admirals Miaulis (Abb. 4) von Johann Leeb bilden den Abschluss dieser Sequenz.

Ottos Lebenslauf

Otto wurde als zweiter Sohn des späteren bayerischen Königs Ludwig am 1. Juni 1815 auf Schloss Mirabell bei Salzburg geboren. Die grie-



Abb. 4: Modell der Statuette des griechischen Admirals Andreas Miaulis. Johannes Leeb 1832, bezeichnet auf der Rückseite: Fecit Leeb, München“ VI. Dezember MLC-CCXXXII. Johannes Leeb (1790 bis 1863) verfertigte diese Statuette am 4. Dezember 1832, zwei Tage später nahm Otto Abschied von München und trat seine Reise nach Griechenland an.

chische Krone wurde ihm 1832 angetragen. Der bayerische Philologie-Professor Friedrich Thiersch hatte die diplomatischen Vorarbeiten geleistet und machte den Vorschlag, der zur Wahl Ottos führte: „So müsste man unter den souverainen Familien einen jüngeren Sohn auswählen, dessen Jugend gestattet, ihm noch eine seiner Bestimmung entsprechende Erziehung zu geben; zugleich müsste das Herrscherhaus mächtig genug sein, um für Griechenland als Stütze zu dienen. So trage ich keine Bedenken, das königliche Haus von Bayern als für das geeignetste und den Prinzen Otto, jüngeren Sohn seiner Majestät des Königs Ludwig von Bayern, als denjenigen zu bezeichnen, auf welchen sich das Augen-

merk richten muss, wenn man diese große Frage im Interesse Griechenlands sowie der Ordnung Europas entschieden zu sehen wünscht.“ Am 8. August 1832 stimmte die griechische Nationalversammlung der Wahl Ottos zu. Begleitet von den griechischen Deputierten und der bayerischen Regentschaft brach der noch minderjährige, 17 Jahre alte Otto am 6. Dezember 1832 zu seiner Reise nach Griechenland auf.

Am 6. Februar 1833 landete Otto in Nauplia, Griechenlands erster Hauptstadt. 1834 verlegte er die Hauptstadt nach Athen und übernahm 1. Juni 1835, jetzt volljährig, selbst die Regierung. Die immer wieder geforderte Verfassung gewährte Otto nach einer Revolte des Oberst Kallergis am 3. September 1843. Griechenland war nun eine konstitutionelle Monarchie.

Auftakt dieser Sequenz ist das qualitätsvolle Gemälde von Friedrich Dürck, welches Prinz Otto von Bayern als König von Griechenland wiedergibt (Abb.5).

Der bayerische Hofmaler Josef Stieler hatte dieses Bild 1832 gemalt, es blieb im Besitz des bayerischer Königshauses in München und befindet sich heute im Schloss Nymphenburg. Im folgenden Jahr, 1833, wurde ein zweites Exemplar des Bildnisses erbeten. Mit der Ausführung dieses zweiten Portraits wurde der Neffe Stielers, Prinzessin Amalie von Oldenburg (Abb. 6) geheiratet. Die Ehe war kinderlos. So blieb der Wunsch der Griechen unerfüllt, wenigstens der Thronfolger möge ihren griechisch-orthodoxen Glauben annehmen, nachdem Otto selbst katholisch geblieben war.

Als außenpolitische Misserfolge hinzukamen, musste Otto am 23. Oktober 1862 nach einem Aufstand Griechenland verlassen. Er starb, ohne je formal abgedankt zu haben, am 26. Juli 1867 im Exil in Bamberg an den Masern. Bestattet ist er in der Theatinerkirche in München.

Bilder, die die Forderung nach der Verfassung durch den Obersten Kallergis, die Ausritte Ottos und Amalies durch Griechenland und die Darstellung seines Abschieds aus Griechenland 1862 zeigen, illustrieren markante Zeitpunkte aus Ottos Regierungszeit.

Das optisch wirksamste Objekt dieses Raumes ist die Figur eines Artilleriesoldaten der Armee Ottos mit dem Originalhelm, der das gekrönte Monogramm des Königs trägt, und dem Originalsäbel.



Abb. 5: Otto König von Griechenland, Portrait von Friedrich Dürck 1833 nach Josef Stieler, Öl auf Leinwand, 71,5 x 58,3 cm.

Die Farblithographie nach dem lebensgroßen Portrait Ottos in griechischer Tracht (Abb. 7) von Friedrich Dürck 1857 und ein Foto des Königs nach seiner Rückkehr aus Griechenland (Abb. 8) beschließen diesen Abschnitt.

Ottos Fahrt durch Bayern nach Griechenland am 6. Dezember 1832

In dieser Sequenz wird ein einziger, aber für die bayerisch-griechischen Beziehungen besonders wichtiger Tag geschildert:

Den feierlichen Abschied am Mittag des 6. Dezember in der königlichen Residenz in München hat Philipp Foltz in einem Gemälde festgehalten, das von Gottlieb Bodmer 1834 lithographiert wurde und zu dem ein genauer Personenschlüssel existiert.



Abb. 6: Amalie, Königin von Griechenland, signiert und datiert unten rechts „F. Becker 1849“, Öl auf Leinwand, 51,4 x 35,9 cm. Dieses Portrait Amalies ist das früheste offizielle Ölbild der Königin Amalie, das sie in der griechischen Nationaltracht zeigt.

Das Foto zeigt Otto in griechischer Tracht, nachdem er Griechenland verlassen hatte und in Bamberg residierte. Die Aufnahme Ottos in der Landestracht steht in einer langen Reihe von Portraits, die Josef Albert, der königlich bayerische Hoffotograf, für das bayerische Herrscherhaus anfertigte. Der Bezug zu Griechenland wird dadurch hergestellt, dass die Rückwand durch eine Hintergrundkulisse mit dem Blick auf die Akropolis dargestellt wird. Drei gemalte Säulen neben einer im Atelier vorhandenen Säule rufen einen perspektivischen Übergang vom Aufnahmeraum in die Fiktion der griechischen Landschaft.

Die Eltern, König Ludwig und Königin Therese, begleiteten ihren Sohn mit seinem Gefolge noch ein Stück Wegs. Am Kilometer 12 der Rosenheimer Landstraße nahm der Vater, König Ludwig, feierlich Ab-

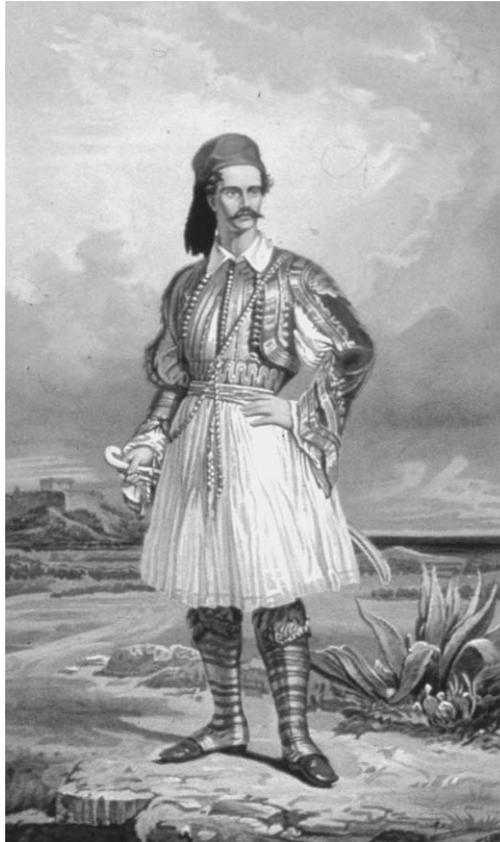


Abb. 7: Otto, König von Griechenland, Farblithographie von R. Kospoth, 1856, nach dem Ölbild von Friedrich Dürck 31,5 x 19,2 cm. Das Bildnis, nach dem die vorliegende Lithographie entstand, wurde im Auftrag von König Oskar von Schweden gemalt. Es hat die Maße 253 x 140 cm und befindet sich noch heute im ehemaligen Reichssaal in Schloss Drottningholm.

schied von seinem Sohn Otto. 1834 errichtete Anton Ripfel an der Stelle im Höhenkirchener Forst, wo sich Vater und Sohn trennten, die Ottosäule als ein „ewiges Zeichen unverbrüchlicher Treue zur Erinnerung an die Abschiedsstunde zweier geliebter Häupter“.

In Aibling fand der Abschied der Königin Therese von ihrem Sohn statt. Am Duschlbräu auf dem Marienplatz ist dieses Ereignis in Bild und Text festgehalten. Am Ortsausgang von Aibling steht das Theresi-



Abb. 8: König Otto von Griechenland, Originalfoto von Josef Albert, München, Albuminabzug 8,9 x 5,5 cm.

enmonument, das Denkmal der bayerischen Frauen zur Erinnerung an diesen Abschied. Es wurde am 1. Juni 1835 – am 20. Geburtstag Ottos – enthüllt. Otto reiste weiter durch das Inntal bis nach Kufstein, wo er übernachtete. Die Grenze überschritt er bei Kiefersfelden. Dort, wo Otto Bayern verließ, steht die Ottokapelle, 1836 geweiht. Sie ist das dritte der Denkmäler zur Erinnerung an Ottos Fahrt nach Griechenland.

Nauplia (Navplion)

Die Stadt Nauplia mit ihrem Naturhafen liegt auf der Peloponnes-Halbinsel an der Küste des Golfes von Argos. Sie wurde in der Antike „Nauplia“, von den Venezianern später „Napoli di Romania“ genannt.

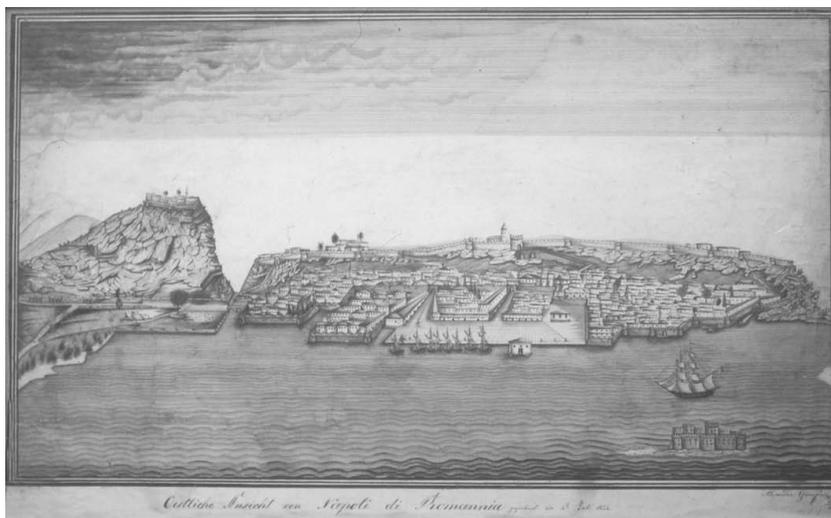


Abb. 9: Östliche Ansicht von Napoli di Romania (Nauplia), gezeichnet am 4. Juli 1824. Aquarellierte Federzeichnung, bezeichnet und signiert „Alexander Graefner Lieut.“. Diese Ansicht Nauplias von Alexander Graefner kann als das früheste Bild der Stadt gelten, das von einem Philhellenen im Rahmen des griechischen Freiheitskampfes gemalt wurde. Graefner war mit der „Deutschen Legion“ 1823 nach Griechenland gekommen.

Im griechischen Freiheitskampf spielte die Stadt eine wichtige Rolle. 1821 blockierte die Nationalheldin Bobolina mit ihren Schiffen den Hafen des besetzten Nauplia, im Dezember 1822 wurde die Stadt von den Türken übergeben. Am 30. April 1823 trat in Nauplia der erste „Kongress des hellenischen Volkes“ zusammen. Auch die ersten Hilfstruppen für Griechenland, die „Deutsche Legion“ sammelte sich 1823/24 in Nauplia. Zu ihr gehörte der bayerische Lieutenant Alexander Graefner, der 1824 eine Ansicht von Nauplia zeichnete (Abb. 9). Dargestellt ist die charakteristische Silhouette der Stadt mit der Feste Palamidi, auf der eine Moschee sichtbar ist sowie Stadt und Hafen mit der Feste Burdzi. Die ganze Szene mit den Schiffen im

Hafen, dem einfahrenden größeren Segelboot und den schematisiert dargestellten Häusern zeigt in der naiven, im ganzen aber topographisch durchaus korrekten Wiedergabe die schöne landschaftliche Situation von Nauplia.

Am 6. Februar 1833 landete König Otto in Nauplia, begleitet von den 3 griechischen Deputierten und der bayerischen Regentschaft. Die Stadt blieb die Hauptstadt des neuen Griechenland, bis im Dezember 1834 die königliche Residenz nach Athen verlegt wurde. „Seit dem Auszug der Regierung verlor Nauplia erheblich an Wohlstand und trieb auch nicht mehr viel Handel“ („The Handbook for Travellers in Greece, 1854“). In der Nähe der Landungsstelle König Ottos und des bayerischen Hilfskorps, in der heutigen Vorstadt Pronoia vor Nauplia, ließ König Ludwig durch den Bildhauer Christian Siegel zum Gedenken an die in Griechenland 1833/34 gestorbenen Bayern ein Monument in Gestalt eines sterbenden Löwen aus dem Felsen meißeln. Damit kehrte ein antikes Motiv auf dem Umweg über den europäischen Klassizismus wieder zu seinem Ursprungsland zurück. Wolf Seidl hat festgestellt, dass Siegels Denkmal „zwar eine fast wörtliche Kopie jenes Löwen (ist), den Bertel Thorwaldsen zur Erinnerung an die 1792 im Kampf um die Tuileries gefallenen Schweizer entworfen hat. Thorwaldsens Komposition basiert jedoch auf einem Vorbild, das Charles Robert Cockerell, einer der Ausgräber der Ägineten, auf der Insel Kea entdeckt hatte.“

Athen – Griechisches Leben

Von dem Glanz und der Macht Athens, einer der Hauptstädte der antiken Welt, war nach dem Untergang des Römischen Reiches fast nichts mehr geblieben. Die Stadt war im Mittelalter bedeutungslos geworden. Abwechselnd war sie unter venezianischer, fränkischer, byzantinischer und zuletzt türkischer Herrschaft. Die Türken hatten im Parthenon eine Moschee erbaut, die Akropolis war zu einer Festung umgestaltet worden.

1834 verlegten Otto und die bayerische Regentschaft die Hauptstadt des neuen Griechenlands wieder nach Athen. Mit der Restaurierung der Akropolis durch Klenze, dem Entwurf eines Stadtplans von Athen, dem Neubau von Palast, Universität und Akademie setzten die Bayern die ersten städtebaulichen Akzente in Griechenland. Otto residierte zunächst im Haus der Familie Evtaxias, dem heutigen „Museum der Stadt Athen“.

1841 konnte er das von Gärtner erbaute neue Schloss beziehen, das seine Residenz blieb, bis er Griechenland 1862 verließ.

Die Stadt und das Umland werden in Ansichten, einem Idealbild der Akropolis und in zeitgenössischer Darstellung des Volkslebens nach Otto Magnus von Stackelberg (Trachten, Kostüme und Gebräuche) geschildert. Das Schaustück dieser Sequenz ist ein Prunkmantel vom Hofe des Königs, der mit hoher Wahrscheinlichkeit Amalie persönlich gehört hat. Er besteht aus rotem Seidensamt, reich bestickt mit Gold- und Silberfäden.

Erinnerungsstücke an die bayerisch-griechische Zeit

In einer kleinen „Schatzkammer“ des Museums sind in verschiedenen Vitrinen Erinnerungsstücke aus der Regierungszeit Ottos untergebracht, so das Nymphenburger Porzellan mit seinem Monogramm, das am Athener Hof benutzt wurde, persönliches Tafelsilber (Abb. 10) mit dem königlichen Monogramm, Ordens- und Ehrenzeichen, eine Pfeife sowie zwei goldene Taschenuhren aus Ottos persönlichem Besitz.



Abb. 10: Tafelsilber von Otto von Griechenland: Senftöpfchen mit zugehörigem Löffel, Eierbecher, Rahmkännchen und Heißwasserkännchen Silber, gegossen, getrieben, innen vergoldet, gekrönte Initiale „O“. München 1830-1840.

Eine dieser Uhren (Abb. 11) trägt eingraviert das Portrait Ottos und die Ansicht der Akropolis. Sie wurde, wie die Untersuchungen von Ani-

ta Eichholz ergaben, nach dem Tode Ottos durch Königin Amalie dem Leibarzt Dr. Berr in Bamberg geschenkt. Über dessen Nachkommen gelangte sie in das Museum.



Abb. 11: Taschenuhr des Königs Otto von Griechenland, Hersteller: Constant Othenin Girard, Genf um 1850. Goldenes Gehäuse mit Sprungdeckel, Gravur: Portrait von König Otto I. nach einem Stich von A. H. Payne, Rückdeckel Ansicht der Akropolis.

In weiteren Vitrinen finden sich Urkunden und Autographen, ein Beamtendegen vom Hof Ottos und das Faksimile eines Kartenspieles, auf dem in insgesamt 36 Abbildungen die bayerisch-griechischen Ereignisse dargestellt sind.

Eine Reihe besonderer Objekte schließt den Museumsrundgang ab: sieben Porzellanteller mit Ansichten aus München und Oberbayern (u.a. dem Max-Josef-Platz in München, dem Isartor, der Walhalla und der Ottokapelle in Kiefersfelden) aus der Manufaktur Nymphenburg. Sie tragen auf dem Rand in Medaillons oben den goldenen Halbmond mit Sternen in einer Höhlung, das Sinnbild des Islam, das im Osmanischen Reich anstelle eines Wappens als Staatseblem verwendet wurde und unten das Wappen des Königreiches Bayern. Diese Teller sind mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Geschenk des bayerischen Königshauses an den Sultan und sollten nach einer außenpolitischen Affäre von 1847 einen Beitrag Bayerns zur Versöhnung mit der Pforte darstellen.

Ausführlich dargestellt sind die Auswirkungen, die die Regierungszeit Ottos in Griechenland bis heute haben: Der Bau von Krankenhäusern und der Universität, die Gesetzbücher in deutscher und griechischer Sprache, die Georg Ludwig von Maurer entworfen hatte, der Stadtplan von Athen oder der große originale Plan des Schlossparks, der nach den Vorstellungen von Königin Amalie entworfen worden war. Das letzte Ausstellungsstück ist die „Urkunde des Verzichtes“ Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern (des späteren Königs Ludwig III. von Bayern 1845-1921) auf das „Recht der Succession in die Krone von Griechenland; gegeben zu Hohenschwangau, den 10. Dezember 1867“. Da Otto 1867 kinderlos gestorben war, ging der Anspruch auf den griechischen Thron vertragsgemäß auf seinen nachgeborenen Bruder Luitpold (geb. 1821) und dessen direkten Erben nach der Erstgeburt über. Da für Luitpold, den späteren Prinzregenten, die Thronfolge nicht in Frage kam, war der nächste mögliche Thronfolger Luitpolds ältester Sohn, der 1845 geborene Ludwig. Als dieser sich mit der Erzherzogin Marie-Therese von Este verheiraten wollte, wurde die Zustimmung zu dieser Ehe von Habsburger Seite vom Verzicht Ludwigs auf den griechischen Thron abhängig gemacht.

Das Dokument, ein Prachtlibell mit blauem Samteinband und blauen Verschlussbändern ist eigenhändig signiert vom bayerischen König Ludwig II, dem Chef des Hauses Wittelsbach, vom Prinzen Ludwig und von Chlodwig Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, Staatsminister des königlichen Hauses und des Äußeren. „Die Unterschrift des Ministers war für die Wirksamkeit der königlichen Willenserklärung unverzichtbar“ (Rumschöttel).

Schlussbemerkung

Die Gemeinde Ottobrunn setzt auch nach der Museumseröffnung die Sammlungstätigkeit weiter fort. Es soll ein Raum für Wechsel ausstellungen zu speziellen Themen der bayerisch-griechischen Beziehungen einst und jetzt zur Verfügung gestellt werden. Damit wird für die Besucher ein Anreiz geschaffen, sich immer neu mit dem Museum und seinen Inhalten zu beschäftigen.

Der Wunsch der Gemeinde ist es, dass das Museum zu einem kulturellen Mittelpunkt Ottobrunns wird. Hier soll Kunst- und Kulturgeschichte lebendig werden, und es soll ein Eindruck entstehen von den

politischen Auseinandersetzungen der damaligen Zeit. Nationale Selbstbestimmung, persönliche Freiheit, Demokratie, Verfassung, Währungsunion, wirtschaftlicher Aufbau waren damals aktuelle politische Begriffe, und sind es auch heute.

Der griechische Historiker Thukydides, der Vater der Geschichtsschreibung, hat um 400 v. Chr. in seinem Buch „Der große Krieg“, das die Geschichte des Peloponnesischen Krieges behandelt, geschrieben: „*Wer aber wissen will, wie es wirklich gewesen ist und also, bei der Natur des Menschen in Zukunft immer wieder so oder so ähnlich zugehen wird, wenn so einer das Buch nützlich findet, so soll mir das genügen.*“

In diesem Sinne will das Museum versuchen, zwischen den geschichtlichen Vorgängen und der heutigen Situation in Europa eine Brücke zu bauen.

Literatur:

Eichholz, Anita: König Otto und Königin Amalia von Griechenland in ihrer Bamberger Akropolis. In: Die erträumte Nation, München 1993

Von Hase-Schmundt, Ulrike: Otto König von Griechenland, Portrait von Friedrich Dürck, 1833, in: König-Otto-König-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn, Museumskatalog 1995

Heydenreuter, Reinhard, Jan Murken, Raimund Wünsche: Die erträumte Nation – Griechenlands Wiedergeburt im 19. Jahrhundert, München 1993

Rumschöttel, Hermann: Bayern und Griechenland nach Ottos Tod. Anmerkung zur Verzichturkunde des Prinzen Ludwig von Bayern auf den griechischen; in: Die erträumte Nation, München 1993

Seidl, Wolf: Bayern in Griechenland, München 1981

Spindler, Max: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 4, Das neue Bayern, München 1974

Weis, Eberhard: Otto, König der Hellenen. Unbekanntes Bayern, Bd. 10 (Bayern in Europa), München 1970

Daten zum Museum:

Träger: Gemeinde Ottobrunn.

Adresse: Rathausplatz 1, 85521 Ottobrunn. Telefon: 089/60808172

Einrichtung: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern,

Dr. phil. Albrecht A. Gribl.

Eröffnung: 3. Dezember 1989, erweitert 2000. Konzeption und Leitung: Prof. Dr. Jan Murken, Ottobrunn. Betreuung: Isolde Hoffmann, Ottobrunn.

Öffnungszeiten: Do 15.00-17.30 Uhr, Sa. 10.00-12.00 Uhr und nach Vereinbarung. Eintritt frei.

Museumskatalog: Jan Murken: König-Otto-von-Griechenland-Museum der Gemeinde Ottobrunn, Bayerische Museen, Band 22, Weltkunstverlag München 1995.

ΘΡΗΝΟΣ*

Θανάσης Λάμπρου, Μόναχο

ΧΡΗΝΔΕΥΘΥΣΕΙΝΑΙΤΗΝΔΕΤΟΙΣΠΑΣΙΝΔΙΚΗΝ
ΟΣΤΙΣΠΕΡΑΠΡΑΣΣΕΙΝΓΕΤΩΝΝΟΜΩΝΘΕΛΟΙ
ΚΤΕΙΝΕΙΝΤΟΓΑΡΠΑΝΟΥΡΓΟΝΟΥΤΚΑΝΗΝΠΟΛΥ

Σοφοκλῆς, Ἕλέκτρα

Ἔνας χάλκινος θόλος ὁ οὐρανὸς
κρέμεται ἀπὸ πάνω μας
μιὰ κατάρρα παραλύει
τὰ μέλη καὶ τὸν ἄνθρωπο
σκύβαλα
τὰ δωρήματα τῆς γῆς
κι ὅλα
εἶναι ἐπίφαση.

Hölderlin, Ὁ θάνατος τοῦ Ἐμπεδοκλῆ

Τίποτα δὲν θὰ σβῆσει ἐτούτη τῆ φωτιά.
Θὰ καίει σὰν κάρβουνο ζώπυρο
μέσα στὴν καρδιά.

Χρόνια καὶ χρόνια ἡ φάουσα φλόγα
κατατρώει τὴν ἄχραντη ὄψη σου
καὶ σκεπάζει μὲ στάχτη τὶς μαῦρες ψυχές μας.

Ἕλλάδα οἱ πληγὲς ἀνοιξαν πάλι
ἐνῶ θὰ ἔπρεπε πιά νὰ βγάξουν μύρο
καὶ νὰ μοσκοβολοῦν γλυκά.

Ἕλλάδα ἓνα χέρι ἀτσάλινο σ' ἔχει ἀρπάζει
ἓνα μαῦρο σύννεφο σαβάνωσε τὸ ζῶμα σου

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

καὶ πῶς νὰ σηκωθοῦμε ψηλὰ μὲς ἀπὸ τοῦτα τὰ θολὰ νερά;

Ἵλα σαπισμένα μολυσμένα
σαπίζουν κι ἄλλο καὶ θεριεύει τὸ κακὸ
γέμισε μιάσματα ἢ χώρα ποὺ δὲν τιμωρεῖ κανέναν
μήπως καὶ καθαρῖσει ὁ τόπος
ἀπὸ τούτη τὴ συμφορὰ
ποὺ ἔχει ἀρπάξει τὰ σωθικά.

Ἴστραφτε τὸ ρόδο τοῦ καλοκαιριοῦ
μ' ἐλάφια χρυσοπόρφυρα
μυριάδες χόρτα μυριστικά
ρεύματα τῆς νύχτας δροσερὰ
πάνω ἀπὸ λίμνες πλάι σὲ θάλασσες
χωριὰ ποὺ τραγουδοῦσαν κι ἔλαμπαν
σὰν ἄστρα στὸ βουνὸ
ἐλαιῶνες ἱεροὺς πεῦκα κυπαρίσσια
λουλούδια ζωντανὰ ζῶα ἀγαθὰ καὶ πουλιὰ
ποὺ πετοῦσαν μέχρι τοῦ ἡλίου τὴν ἀγκαλιά.
Θεέ μου τί ἔγινε ἐδῶ
ποιά ἀνθρωποθυσία γιὰ νὰ ἐξαγνίσει
ποιοῦ μίasma ποιοῦ μόλυσμα
ποιά φονικὴ ἀδιαφορία
ποιοῦ φοβερὸ κακό;
Ἴπλωσε τὰ χέρια
καὶ σκόρπα τριαντάφυλλα
σὲ τοῦτο τὸ χάσμα
ποὺ καπνίζει ζωντανὸ
καὶ οὐρλιάζει μέχρι τὸν οὐρανό.

Ἑλλάδα

ποιοῦ σπαθὶ σοῦ πῆρε τὴ μιλιὰ
καὶ τί μπορεῖ νὰ φέρει πίσω τόση ὁμορφιά
ὅπως ὑψώνονταν στὸ φῶς σὰν προσευχὴ
ἀγέρωχη κι εὐλαβικιά
ποιά χέρια θὰ σηκώσουν πάλι
τοὺς Παρθενῶνες τῶν δαζῶν
κάτω ἀπ' τ' οὐρανοῦ τὴν ἀπλωσιά;

Ἑλλάδα

γιὰ αἰῶνες θὰ καῖνε στὰ χέρια τὰ καρφιά
 ἄνοιξη τοῦ κόσμου μάνα μου
 ἐτούτη εἶναι ἡ πιὸ ὕπουλη κι ἡ πιὸ μεγάλη ἄλωση
 γιατί εἶναι ἀπὸ μέσα
 σὲ τούτη τὴν τελευταία γωνιὰ τῆς γῆς
 ποὺ μᾶς ἀπόμεινε
 σκοτάδι ἀπλώθηκε κι ἔκρυψε τὸν ἥλιο
 ἀπὸ ποῦ θὰ ρθεῖ λίγο φῶς
 μέσα σὲ τούτη τὴν καταστροφή
 μέσα σὲ τόση θυσιασμένη ὁμορφιά.

Κλαίω μὲ δάκρυα πικρὰ
 τίποτα δὲν δροσίζει τὴ λαλιὰ
 ἓνας τόπος ἴσια βγαλμένος ἀπὸ τὰ παραμύθια
 τὸν ἔχουν ζώσει ἀπὸ παντοῦ
 ἀραχνιασμένα ὀλοσκότεινα στοιχεῖα
 μὲ πίσσα στὰ μάτια
 καὶ τσιμέντο στὴν καρδιά.
 Ἑλλάδα Ἑλλάδα μάνα τοῦ καημοῦ
 τῶν ὀμματιῶν της πῆρε κι ἔφυγε σὲ τόπο ξένο
 ἢ Παναγιὰ ἢ Ἄμπελοῦ
 – μάνα κρατώντας τέσσερα παιδιὰ –
 μὲ τὸ λουλούδι τοῦ γκρεμοῦ
 καμένο.

KLAGELIED*

Thanassis LAMBROU, München

(Übersetzung und Kommentar von Jörg Schäfer mit Unterstützung von Maria Schäfer, geb. Risou)

*O trübe jeden doch sofort dies Strafgericht,
der gegen die Gesetze jemals freveln will:
der Tod! Dann gäb' es nicht soviel Verbrechen mehr.*
SOPHOKLES, Elektra, V. 1505 ff.

(Übersetzung: Sophokles, Griech. u. deutsch, W. Willige,
Heimeran 1966, 543)

*und es hängt, ein ehern Gewölbe
der Himmel über uns, es lähmt Fluch
die Glieder den Menschen, und die ...
Gaben der Erde sind wie Spreu, ... und alles ist Schein.*
HÖLDERLIN, Der Tod des Empedokles
(3. Fassung, Schlusschor)

1. Nichts wird dieses Feuer löschen.
Wie ein Stück glühender Kohle wird brennen es
im Herzen.
2. Jahre und Jahre frisst die aufscheinende Flamme
an deinem unberührbar-reinen Antlitz
und bedeckt mit Asche unsere schwarzen Seelen.
3. Hellas, wieder sind deine Wunden offen –
wo sie doch Myrrhe ausströmen
und süß duften sollten –
Hellas – eine stählerne Hand hat dich gepackt,
deinen Leib hat eine schwarze Wolke
mit einem Leichentuch bedeckt,

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

und wie nur sollen wir uns erheben
aus diesen trüben Wassern?

4. Alles ist vermodert, vergiftet,
modert weiter und das Böse wuchert.
Von Verseuchtem erfüllt ist das Land,
und niemand bestraft es,
so dass das Land vielleicht doch noch gereinigt würde
von diesem Unheil,
von dem sein Inneres befallen ward.

5. Des Sommers Rose funkelte,
purpurgoldene Hirsche,
tausende duftende Kräuter,
frische nächtliche Lüfte
über Seen nah den Meeren,
Dörfer, die sangen,
und leuchteten wie Sterne auf dem Berg,
heilige Olivenhaine, Kiefern, Zypressen,
Blumen in voller Blüte, zahmes Getier und Vögel,
die bis in die Arme der Sonne flogen.
O Gott, was ist hier geschehen,
welch' ein Menschenopfer als Sühne
für welche Schuld, welche Befleckung,
welche furchtbare Gleichgültigkeit,
welches schreckliche Übel?
Breite aus die Hände
und streue Rosen
in diesen Abgrund,
der lebendig qualmt
und schreit hinauf bis zum Himmel.

6. Hellas –
welches Schwert nahm dir die Sprache
und was vermag dir zurück zu bringen
so viel Schönheit,
die wie ein Gebet sich hob an's Licht empor
stolz und gottesfürchtig;
welche Hände werden wieder

die Parthenontempel der Wälder
 emporheben unter des Himmels Weite?
 Hellas –
 für Äonen werden brennen
 auf den Händen diese bohrenden Nägel,
 Frühling der Welt, meine Mutter,
 – dies ist die heimtückischste und größte Eroberung,
 denn sie kommt von Innen her;
 hier auf dem letzten Winkel der Erde,
 der uns verblieben:
 Dunkel breitete sich aus, und hat verborgen die Sonne –
 woher wird kommen ein wenig Licht
 inmitten dieser Zerstörung,
 inmitten solch‘ hingeopferter Schönheit.

7. Bitt‘re Tränen weine ich,
 nichts erfrischt die Sprache;
 ein Ort, der gerad‘wegs den Märchen entstammt,
 ihn haben umgürtet von allen Seiten
 finst‘re Gespenster voll von Spinnweben
 mit Teer in den Augen,
 und Zement im Herzen.
Hellas, Hellas, du Mutter des Kummers,
 sie ist entschwunden
 und floh an fremden Ort,
 sie die *Muttergottes des Weinbergs,*
 – Mutter mit vier Kindern im Arm –
mit der Blume der Felsen,
 der verbrannten.

Anmerkungen:

Das Gedicht bezieht sich auf die im August 2007 in Griechenland wütende Brandkatastrophe. Auszug aus der Zeitschrift *Hermes* 2, 2007, S. 15 (N. Pitsias):

„In tiefer Trauer versank ganz Griechenland von dem zerstörerischen Feuer auf der Peloponnes und Euböa. Wälder, Häuser und Landwirtschaft ergaben sich den Feuerflammen. Viele Menschen haben ihr Leben verloren; nach Aussagen von Fachleuten waren es 65 Personen. – 190.000 Hektar [1.900.000 De-

kar] Wälder und landwirtschaftliche Felder sind verbrannt. Tausende Haustiere und andere, freie Tiere haben einen tragischen Tod gefunden.“

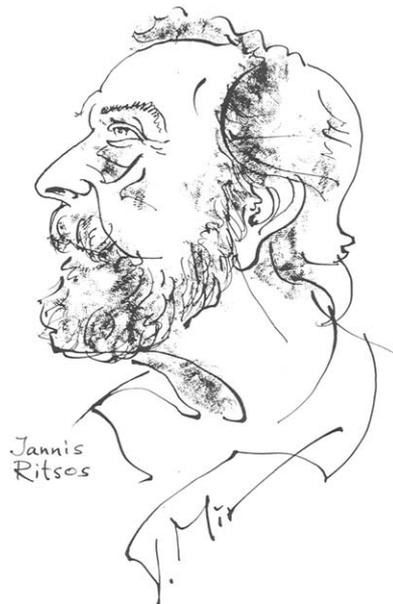
Strophe 6: In dieser Strophe wird Bezug genommen auf die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken im Jahre 1453.

Z. 14: dies ist die heimtückischste und größte Eroberung. Ein angeblich irrtümlich offen gelassenes Tor der Stadtmauer von Konstantinopel führte zur Eroberung der Stadt. („heimtückischste“ nimmt hierauf Bezug).

Strophe 10 Z. 11 ff.: sie die Muttergottes des Weinstocks WEINBERGS ff. Die *kursiv* gedruckten Verse stammen aus einem bekannten Gedicht des griechischen Dichters Nikos Gatsos. Bei der Brandkatastrophe ist eine Mutter mit ihren vier Kindern auf der Flucht vor dem Feuer verbrannt.

Jannis Ritsos zum 100. Geburtstag des Dichters 2009*

Dichtung erschließt Geschichte. Durch Literatur kann man in Facetten der Vergangenheit Einblick bekommen, die uns die normale Geschichtsschreibung oft vorenthält. Das gilt in besonderem Maße für einen politischen Dichter wie Jannis Ritsos, der die Mitte seines Lebens in Straflagern oder unter Hausarrest auf griechischen Inseln verbrachte, davon gezeichnet wurde und dieses Erleben selbst aufzeichnete in Gedichten und auf Steinen.



* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

Vieles aus jener schrecklichen Zeit des Bürgerkrieges und der Zeit danach bis zum Ende der Diktatur ist bis heute nicht aufgearbeitet, da keine Prozesse stattfanden, in denen die Täter zur Rechenschaft gezogen wurden.

Im Mai 2009 jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag des großen griechischen Dichters und Schriftstellers (gest. im Nov. 1990). Sein umfangreiches von großer Menschlichkeit durchzogenes Werk fand weltweite Beachtung und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. Seine Gesellschaftskritik ist geprägt durch den Widerstand gegen Unterdrückung, Willkür und Gewalt. Auf Grund seiner linken politischen Einstellung wurde er wiederholt inhaftiert und verbannt. In Monemwasia geboren, lagen die Straflager, in die er verbannt wurde und in denen er viele Jahre verbrachte, auf den Inseln Lemnos, Makronisos, Agios Efstratios, Jaros und Leros; in Samos stand er unter Hausarrest.

Sein Werk ist eine Mahnung zur politischen Wachsamkeit. Viele seiner Dichtungen wurden von dem Komponisten Mikis Theodorakis, der das gleiche Schicksal teilte, vertont.

Die Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster und der Förderverein der Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster „Der Chorege“ widmeten dem Dichter im Februar dieses Jahres eine Tagung. Die Beiträge zu dieser Tagung, die Leben und Werk des Dichters und die politischen Umstände seiner Zeit beleuchten, werden in der Zeitschrift „Choregia, Münstersche Griechenlandstudien 8“ im Frühjahr 2010 publiziert.



Vom Dichter Jannis Ritsos bemalte Steine

Verleihung des Ehrenrings der Deutsch-Griechischen Gesellschaften am 28.4.2009 in Kiel an Eberhard Rondholz*

Sigrid SKARPELIS-SPERK, Präsidentin der VDGG

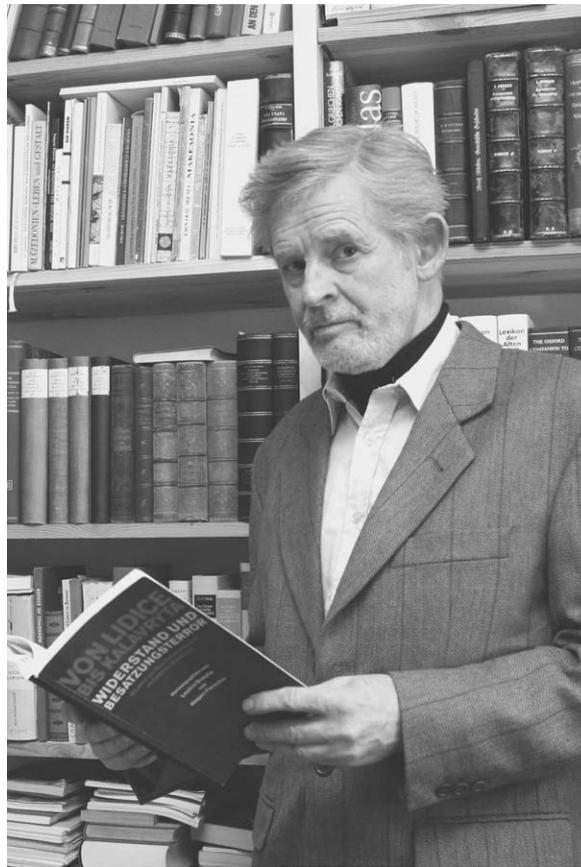
Sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin, sehr geehrter Herr Botschafter Griechenlands, liebe Anwesende und natürlich lieber Eberhard Rondholz und Giorgios Tsiakalos!

Ich freue mich ganz besonders, Sie alle zur Verleihung des Ehrenrings der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an den Journalisten und langjährigen Kulturredakteur des Westdeutschen Rundfunks, Herrn Eberhard Rondholz begrüßen zu dürfen.

Von Bertolt Brecht stammt der Satz „*Glücklich das Land, das keine Helden braucht*“. Aber die Geschichte des an Extremen so reichen 20. Jahrhunderts zeigt auch: glücklich das Land, das Helden hat, wenn es sie braucht. Nicht nur kriegerische Auseinandersetzungen und Katastrophen verlangen nach mutigen Männern und Frauen, sondern auch gesellschaftliche Ausnahmesituationen, in denen es gilt, sich Unterdrückung und Unrecht entgegenzustellen.

Einer von diesen Helden im Frieden war ohne Zweifel der junge Eberhard Rondholz: er unterstützte aktiv den griechischen Widerstand gegen die faschistische Militärdiktatur, die durch einen von der NATO unterstützten Militärputsch ausgerechnet im Mutterland aller Demokratien der Welt an die Macht kam. Er tat das damals mit vielen begeisterten griechischen und deutschen Helfern der jungen Generation – aber auch vielen älteren, die noch die Schrecken des Nationalsozialismus und das dadurch ausgelöste Desaster erleben mussten. Ich will bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass es auch viele Gesellschaften aus unseren Reihen waren, die damals aktiv halfen – übrigens aus fast allen politischen Lagern. Das hieß Proteste und Versammlungen an Universitäten organisieren, Flüchtlinge mit Unterkunft, Geld, Stipendien, Rat und Tat

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009



vor allem bei der Arbeitsbeschaffung und gegen die Asylentscheide zu unterstützen. Auch die „große“ Politik wurde mobilisiert und ließ sich mobilisieren, um nur einige Namen wie Willy Brandt und Horst Ehmke zu nennen.

Eberhard Rondholz war als Student natürlich aktiv dabei – aber er ließ es dabei nicht bewenden. Als DAAD-Postgraduierten-Stipendiat Augenzeuge des griechischen Militärputsches im April 1967 in Athen war er tief bewegt und tat weit mehr als wir, die wir im sicheren Deutschland waren: Er berichtete über die mutigen Widerständler in Griechenland, die Freiheit, Leben und Gesundheit in den Gefängnissen

und Folterkammern der Junta riskierten, und das aus Griechenland – vor allem während der Prozesse gegen Oppositionelle, namentlich die Studenten der Technischen Universität von Athen. Trotz aller Drohungen, Vorladungen und des täglichen massiven Unterdrucksetzens durch die Geheimpolizei und das Informationsministeriums und ohne jegliche Unterstützung durch die damalige deutsche Botschaft hat er wahrheitsgemäß und mutig berichtet – vor Ort. Er wurde denn auch der Junta so unbequem, dass er Griechenland verlassen musste und zur Persona non grata erklärt wurde. Ich glaube, er hat die Ausweisungsverfügung der Obristen immer höher geschätzt als Orden und Ehrenzeichen.

Diese freie und offene Berichterstattung war für die Unterrichtung der deutschen und europäischen Öffentlichkeit über die Zustände in Griechenland und die Exzesse der Junta eminent wichtig. Wie anders hätten sich die Widerständler und die Revolte der Studenten öffentlich mitteilen können. Ein Aufstand im Stillen mag wichtig sein für Ehre und Selbstachtung eines Volkes und von Personen – Flugblätter in der Aula einer Universität und nächtliche am Syntagmaplatz waren wichtig; aber entscheidend war die Mobilisierung weiterer Unterstützung in Griechenland selbst, in der griechischen Diaspora vor allem in Europa. Das im Verhältnis zu anderen europäischen faschistischen Diktaturen rasche Zusammenbrechen der griechischen Militärdiktatur war schließlich neben dem Widerstand im eigenen Land und der Unfähigkeit der Junta auch der fehlenden Unterstützung ja Ächtung durch die demokratischen Staaten Mittel- und Nordeuropas geschuldet. Die aktive, die demokratische Bewegung unterstützende Haltung der deutschen Öffentlichkeit und vieler ihrer Medien waren auf dem Weg in die Demokratie und die schnelle Aufnahme Griechenlands in die europäische Union sicherlich wichtig.

Demokratie braucht freie Medien und Journalisten mit Zivilcourage wie die Luft zum Atmen und Eberhard Rondholz war – wie die griechische Redaktion der Deutschen Welle, des bayrischen Rundfunks und der WDR – deswegen historisch wichtig. Das soeben verlesene Grußwort des griechischen Staatspräsidenten Karolos Papoulias – selbst damals Journalist bei der Deutschen Welle – lassen die Bedeutung dieser Redakteure für die Demokratie in Griechenland und Europa ahnen. Aber dies war nur eine, wenn auch wichtige Facette des „polytropos“ Eberhard Rondholz. Auch danach hat er über 30 Jahre lang mit hoher

Sachkenntnis und gelegentlich spitzer Feder, aber ebenso den Freuden guten Essens und Trinkens zugeneigt, sich den deutsch-griechischen Beziehungen in all ihrer Vielfältigkeit gewidmet. Als Redakteur der Kulturabteilung des WDR hatte er dazu ausreichend Gelegenheit, die er umfänglich und mit hoher Qualität genutzt hat. Er hat heiße Eisen angepackt, wie die Kriegsverbrechen der deutschen Wehrmacht in Distomo und Kalavrita, das tragische Schicksal der jüdischen Gemeinde in Thessaloniki und die immer noch ungelöste Entschädigungsfrage zwischen Deutschland und Griechenland. Wie kaum ein anderer hat er sich über Jahrzehnte abgerackert, der deutschen Öffentlichkeit die neue griechische Literatur und Kunst nahezubringen, über Politik, Land, Leute und Probleme des modernen Griechenland zu informieren, kurzum das Griechenland-Bild der Deutschen deutlich über Antike, Sirtaki, weiße Rosen aus Athen und Bouzoukia hinaus zu erweitern.

Für alles, lieber Eberhard Rondholz wollen wir uns bei Dir bedanken und freuen uns, dass wir Dich in der Reihe unserer Ehrenringträger willkommen heißen dürfen.

Dankesworte des Ehrenringträgers

Liebe Sigrid, lieber Jorgo, verehrte Anwesende!

Als mich die Nachricht erreichte, dass die VDGG beabsichtigte, mir den achten Ehrenring der Organisation zu verleihen, stellte sich für mich zunächst die Frage: Womit habe ich diese Ehrung eigentlich verdient? Dieser Ring soll ja Verdienste um die deutsch-griechischen Beziehungen belohnen – und habe ich nicht allein in den Jahren 1967 bis 1974 die deutsch-griechischen Beziehungen in Wort und Tat so nachhaltig gestört, teils öffentlich, teils konspirativ, dass ich mir das von Athen verliehene Prädikat „persona non grata“ redlich verdiente? Aber um eben diese Art Ruhestörung soll es ja nun, unter andrem, gegangen sein bei der Entscheidung für die Verleihung des Rings in diesem Jahr. Will sagen, für die VDGG bedeuten die deutsch-griechischen Beziehungen etwas anderes als für Regierungen und Diplomaten, für die politische Klasse. Und so fand man denn auch die damalige Präsidentin der VDGG, die unvergessene Isidora Rosenthal-Kamarinea, nicht von ungefähr auf Seiten der Ruhestörer, als die NATOkraten am Fuß der Akropolis 1967 die Demokratie unter ihren Panzerketten plattwalzten.

Doch bevor ich noch etwas näher eingehe auf diese deutsch-griechischen Beziehungen, gestatten Sie mir, ein paar Worte zu verlieren über meine persönliche Beziehung zu Griechenland, ich werde gelegentlich danach gefragt, wie es zu dieser Beziehung gekommen ist. Es hat ja ein jeder von uns einen anderen Weg nach Griechenland gefunden. Was mich betrifft: ich habe nicht auf den Spuren der Klassiker das Land der Griechen mit der Seele gesucht. Mein Weg nach Griechenland führte über die Jugendbewegung, und es war der aus dem Nerother Wandervogel stammende Autor Werner Helwig, der mich nach Griechenland lockte mit seinem heute ein bisschen vergessenen abenteuerlichen Roman über die wilden gesetzlosen Fischer am Pelion, die sich ihr schweres Gewerbe mit Dynamit etwas einträglicher machten. Und ich war nicht der einzige, für den das Buch „Raubfischer in Hellas“ Anlass war, als 16jähriger Schüler 1955 auf Trampfahrt nach Griechenland zu gehen. In der Tat hätte es ohne Werner Helwig diese frühe Griechenlandbegegnung für mich wohl nicht gegeben, stand ich doch bis dahin voll unter dem Eindruck des Griechenhassers Karl May. Eine weitere Lese Frucht hatte, vor der Lektüre des Alexis Sorbas, mein Griechenlandbild zusätzlich geprägt: das Buch „Ölberge Weinberge“, verfasst von dem Wehrmachtsoffizier Erhart Kästner. Auf die unglückselige Rolle dieses Buches für die Rezeption eines ganz bestimmten Kapitels der jüngeren deutsch-griechischen Geschichte möchte ich gleich noch einmal zurückkommen.

Die Augen für das klassische Griechenland, für antike Tempel und antike Texte hat mir dann ein Jahr später ein anderer geöffnet, auf einer klassischen Griechenlandfahrt – dieser andere war Ernst-Richard Schwinge, hier in Kiel kein Unbekannter, war er doch von 1976 bis zu seiner Emeritierung 1999 Ordinarius für klassische Philologie an der Christian-Albrechts-Universität. In die real existierende politische Welt des neuen Griechenland haben mich schließlich, im Verlauf meines Studiums, zu dem neben der Geschichte und Politikwissenschaft nicht zufällig auch die Neogräzistik gehörte, die griechischen Gaststudenten in Deutschland eingeweiht, die ersten habe ich im Bonner SDS kennengelernt. Was lag näher, als mich mit diesen politischen Verhältnissen auch in meiner Examensarbeit zu befassen. Und so kam für mich auch nicht gänzlich unerwartet, was mich dann im April 1967 während eines vom Deutschen Akademischen Austauschdienst finanzierten Postgraduate-

Aufenthalts in Athen überraschte – überraschte des Zeitpunkts und der rohen Gewalttätigkeit wegen. Ein Militärputsch mitten im freien Europa, Panzer am Fuß der Akropolis, Massenverhaftungen, Folter, Internierungslager – kurz: ein Rückfall in die Epoche des Faschismus, oder richtiger: lateinamerikanische Zustände. Das Ganze ins Werk gesetzt nach einem Plan der NATO, Code-Name Prometheus. Kein Problem für die NATO-Vormacht USA – hatten sie doch genügend vergleichbare Regime in ihrem Hinterhof installiert, kein größeres Problem auch für West-Europas Realpolitiker – soweit sie nicht ohnehin in die NATO-Pläne für Griechenland eingeweiht waren, hatten sie sich schnell abgefunden mit dem Geschehen an der Ägäis, mit den Zuständen im Insel-KZ-Jaros und den Folterkammern in der Athener Bouboulina-Straße. Doch für jeden Demokraten war unerträglich, was da geschah. Es war da mehr als nur die selbstverständliche internationale Solidarität im Spiel. Es war auch das Gefühl, als Bürger eines NATO-Landes irgendwie mitschuldig zu sein an den Zuständen am Fuß der Akropolis. Außerdem galt es ja auch, das öffentliche Bewusstsein zu wecken dafür, dass das, was die NATO in Griechenland veranstaltet hatte, auch für jedes andere Mitgliedsland des Bündnisses als Blaupause in der Schublade lag. Und war nicht sowieso eines der NATO-Gründungsmitglieder, Salazars Portugal, eine faschistische Diktatur? Es galt, das Bewusstsein für diese Schande wachzuhalten in Europa. Für die USA war eine Diktatur mehr oder weniger in ihrem Machtbereich kein Problem, davon hatten sie in ihrem lateinamerikanischen Hinterhof genug. Aber dass derlei jetzt in auch in Europa heimisch werden sollte – die Gewöhnung daran musste man wenigstens den Sozialdemokraten austreiben.

Was aber tun? Das Regime der Panzer zu stürzen mit gewaltsamen Mitteln, daran dachte selbst in Griechenland ernsthaft kaum jemand. Auch wenn Rudi Dutschke damals schon von einem griechischen Vietnam in Europa tagträumte. Nein, es ging darum, politischen Druck auszuüben, so viel wie möglich. Und vieles andere stand auf der Tagesordnung. Nicht nur Demonstrationen und teachins gab es zu organisieren – da waren die vielen griechischen Studenten und Gastarbeiter, denen die Junta den Pass und die Staatsbürgerschaft entzogen hatte, den Studenten zusätzlich die Devisen gesperrt. Fremdenpässe und Stipendien mussten her, politische Flüchtlinge mussten untergebracht werden, Rechtshilfe war zu organisieren für Asylbewerber, denen das Bundes-

amt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge diese Anerkennung verweigerte, politische Verfolgung in einem befreundeten NATO-Land, das gab es für die Zirndorfer Bürokraten einfach nicht, da mussten die Verwaltungsgerichte angerufen werden und das kostete Geld.

All das in enger Zusammenarbeit mit den griechischen Widerstandsgruppen, allen voran der Patriotischen Antidiktatorischen Front, der PAM, diese in Deutschland geleitet von dem allzu früh von uns gegangenen Constantin Skarpelis und von Jorgos Tsiakalos. Dazu kam die Arbeit in den Medien, in Zusammenarbeit mit den griechischen Journalistenkollegen. Da war das griechische Programm der Deutschen Welle, das den griechischen Obristen ebenso verhasst war wie der deutschen Botschaft in Athen, der es allerdings nicht gelang, der Kölner Journalistenmannschaft die Zähne zu ziehen, der Griechenwelle beim Bayrischen Rundfunk und ihrem später von Terroristen hingemordeten Pavlos Bakojannis ebensowenig.

Was ein anderes, etwas heikles deutsch-griechisches Beziehungsthema angeht, ein Thema der jüngeren Vergangenheit, so hat es damit bei mir noch ein bisschen gedauert. Was nicht zwangsläufig so hätte sein müssen, denn der Vater eines der vier Jungen, die 1955 nach Griechenland auf Großfahrt gingen, hatte uns zwar zur Malaria-Prophylaxe ermahnt, er wusste als Ex-Kriegsteilnehmer von dieser in jenen Jahren noch existierenden Gefahr. Erst Jahrzehnte später musste ich bei der Lektüre von Akten eines der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, dem „Fall sieben“, feststellen, dass dieser Vater uns noch wesentlich mehr hätte mitteilen können, er war nicht umsonst als kundiger Zeuge der Verteidigung von Rechtsanwalt Laternser geladen worden, um in Griechenland tätige Generäle zu entlasten, kurz er wusste bestens Bescheid über jene deutschen Kriegsverbrechen in Griechenland, die bis in unsere Tage die Gerichte beschäftigen. Aber zu uns davon damals, leider, kein Wort.

Auf die blutigen Spuren der Wehrmacht in Griechenland bin ich so erst 25 Jahre später gestoßen, im Jahr 1980, bei einem Besuch in dem peloponnesischen Bergstädtchen Kalavryta. Wo ich erfahren musste, dass der von mir bis dahin so geschätzte Reisebuchautor Erhart Kästner in seinem Griechenlandführer „Ölberge, Weinberge“, der die ausführliche Beschreibung eines Besuchs im Kloster Mega Spileon und in Kalavryta während des Krieges enthält, Entscheidendes verschwiegen hatte – die

Zerstörung von Kalavryta und der umliegenden Ortschaften durch die 117. Jägerdivision und die Ermordung von fast 700 männlichen Zivilisten aus der Region. Ich erfuhr auch, aus den Archiven der Zentralen Stelle zur Verfolgung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen in Ludwigsburg, dass nicht einer der Täter jemals in der Bundesrepublik vor Gericht gestanden hat. Ich bin 1982 mit einem Fernsehteam nach Kalavryta zurückgekehrt, wir haben eine 45-Minuten-Dokumentation gedreht, und das Thema hat mich seither nicht mehr losgelassen. Und nicht nur mich allein, Sie wissen aus den Medien, dass es die deutsch-griechischen Beziehungen bis heute belastet, und nicht nur das, es beschäftigt in diesen Tagen auch die italienischen Gerichte: Die haben letztinstanzlich entschieden, dass die Nachkommen der Opfer des Massakers von Distomo ihre beim Athener Areopag erstrittene Entschädigung, um deren Realisierung in Griechenland die Regierung Simitis sie geprellt hat, nun auf italienischem Boden vollstrecken können. Schon klebt ein griechischer Kuckuck auf der deutschen Villa Vigoni am Comer See, und just in dieser Villa Vigoni tagt an diesem Wochenende eine Historiker-Kommission zum Thema deutsche Besatzungsverbrechen. Eine absurde Situation im Europa des Jahres 2009.

Warum es soweit kommen konnte? Nicht zuletzt deshalb, weil die deutsche Diplomatie seit den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts versucht hat, die Entschädigungsfrage *ad calendas graecas* zu vertagen und gleichzeitig in einem Kuhhandel mit der griechischen Regierung die Bestrafung der Täter zu verhindern und den Strafanspruch der Opfer zu vernichten, die „Endlösung der Kriegsverbrecherfrage“ nannte ein deutscher Athen-Botschafter das einmal, geschmackvollerweise. Das Entschädigungsproblem beschäftigt uns auch deshalb noch immer, weil an der Spitze der SPD niemand auf die Vorschläge ihres Vorstandsmitglieds Skarpelis-Sperk gehört hat, die Regierung zu ehrlichen Verhandlungen mit der griechischen Seite zu bewegen, die zu einem vernünftigen Kompromiss ja sicher bereit gewesen wäre.

Nun sollen neben soviel Aufarbeitung einer unerfreulichen deutsch-griechischen Vergangenheit die Musen nicht zu kurz kommen, es blieb neben der politischen auch die kulturelle Arbeit im Visier des Chronisten. Ein deutsches Publikum war und ist zu interessieren für zeitgenössische griechischer Literatur, damit vertraut zu machen, dass es auf dem Gebiet der Musik mehr zu finden gibt als Bouzouki und Sirtaki, dass ein

Manos Chadjidakis nicht nur der Schöpfer der Musik von *Sonntags nie* gewesen ist.

Was das Geschäftliche angeht, hat es um die deutsch-griechischen Beziehungen ja nie schlecht gestanden. Der Skandal um die Art politische Landschaftspflege, die das Haus Siemens vor Jahr und Tag in Athen betrieben hat, tat ihnen keinen Abbruch. Leider stehen diese Beziehungen nicht zuletzt unter der Schirmherrschaft des Kriegsgottes Ares – wenn es um Panzer, U-Boote, Fregatten und allerlei fliegende Waffensysteme geht, ist Griechenland einer der besten Kunden des Rüstungsexporteuropeameisters Deutschland weltweit, zum Wohle, gewiss, auch dieser Gastgeberstadt Kiel, zum Schaden aber leider, in diesen Zeiten der knappen Mittel, des ohnehin immer mageren griechischen Bildungsbudgets. Das ist ein trauriges Faktum, von dem wir nicht schweigen dürfen.

Aber reden wir, zum Schluss, lieber von einer anderen Gottheit, reden wir vom Gotte Dionysos, der dafür sorgt, dass immer mehr Deutsche, auch sehr anspruchsvolle Trinker, dem griechischen Weine zusprechen. Ich rede nicht vom harzigen Retsina, vom lieblichen Imiglykos oder von süßen, schweren Kreszenzen vom Typus jenes *Ismarikos Oinos*, den der Priester Maron aus Ismaros dem Odysseus einst schenkte und mit dem der Listenreiche später den gefräßigen Riesen Polyphem in seiner Höhle trunken machte – mit dem für den Einäugigen fatalen Resultat, dass Sie alle kennen. Nein, es geht um feine Tropfen, die dabei sind, sich die Wertschätzung auch der deutschen Sommeliers zu erobern. Auch davon zu berichten ist Chronistenpflicht, und der bin ich, als Spross einer alten Berliner Weinhändlerfamilie, in den letzten Jahren immer wieder gern nachgekommen. Οίνος ευφραίνει καρδίαν ανθρώπου, so steht es schon in Psalm 104, Vers 15, der Wein erfreuet des Menschen Herz – der griechische zumal.

Bleibt mir am Ende meinen herzlichen Dank zu sagen – der VDGG für die mir zuteil gewordene Ehrung, der ich mich hoffentlich würdig erweisen werde, der gastlichen Stadt Kiel und, nicht zuletzt, ihrer deutsch-griechischen Vereinigung „Nikos Kazantzakis“, die in diesen Tagen ihr 25jähriges Bestehen feiert und der ich alles Gute und viel Erfolg wünschen möchte für die nächsten 25 Jahre. In diesem Sinne ein herzliches χρόνια πολλά!

„Mehr als nur ein Baum“ – Hilfe für Olympias Wiederaufforstung*

Carina BRACHTL, Bamberg

Die Bilder der verheerenden Brände des Sommers 2007 werden in Griechenland wohl nie wieder vergessen werden. Allzu deutlich sind die Folgen auch noch lange Zeit nach der Katastrophe sichtbar. So ist Olympias Baumbestand fast vollständig niedergebrannt. Zurückgeblieben sind kahle Hügel und trockene, schwarze, verbrannte Erde, wo einst Ölbäume, Zypressen, Pinien und andere alte Bäume der Landschaft von Olympia ihren lieblichen Charakter gaben.

So unwiderruflich die Schäden auch aussehen mögen, es gibt Hoffnung, die schon erste Früchte trägt. Unter der engagierten Leitung von Elke Spiliopoulos, der Vorsitzenden des Umwelt- und Kulturvereins in Altolympia (ΦΙΣΙΟΛΑΤΡΙΚΟΣ ΠΟΛΙΤΙΣΤΙΚΟΣ ΣΥΛΛΟΓΟΣ ΑΡΧΑΙΑΣ ΟΛΥΜΠΙΑΣ) wurde das Projekt „Ein Baum für Olympia“ ins Leben gerufen. Teams aus freiwilligen Helfern für die Wiederaufforstung widmen sich seitdem mit viel Zeit und Arbeit dem Projekt der Wiederaufforstung von Olympias Hügellandschaft.

Doch aus eigenen Mitteln kann sich auch eine gute Idee alleine nicht finanzieren. Als der Deutsch-Griechische-Club (DGC) Bamberg von dem Projekt erfuhr, machten sich Panagiotis Malekas, Jürgen Bohlig und Horst Block persönlich im August 2008 auf den Weg nach Olympia, um sich ein Bild von der Lage zu verschaffen und von der Vorsitzenden in das Projekt eingeführt zu werden. Als wichtigstes Wiederaufforstungsprojekt erschien der Galani-Hügel, der eine Fläche von ca. 5 Hektar umfasst und ein Nachbarhügel des bekannten Kronoshügels ist. Um dem Umwelt- und Kulturverein in Olympia zu helfen, diese Maßnahme durchzuführen zu können, beschloss der DGC Bamberg eine Spende, die zuvor von engagierten Spendengebern aus Bamberg zusammen getragen wurde, diesem zukommen zu lassen. So konnte schon

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

kurz danach auf dem Galani-Hügel von einer Gruppe freiwilliger Helfer aus Athen eine stolze Zahl von 250 Bäumen gepflanzt werden. Gepflanzt wurden Olivenbäume, Zypressen, Pinien und Lorbeerbäume, die eine ausgewogene Mischwaldfläche bilden werden. Zudem wurde ein Kiosk mit zwei symbolträchtigen Olivenbäumen zur Linken und Rechten errichtet.



Abb.: Griechische Schüler beim Pflanzen eines Setzlings

Auf diese Weise wurde ein Stein ins Rollen gebracht; es schlossen sich rasch viele weitere namhafte Spendegeber an, sodass das Projekt bald 3000 neue Bäume zählen konnte. Gepflanzt wurden die Bäume von freiwilligen Helfern aus ganz Griechenland und erfreulicherweise packten vor allem Schüler zusammen mit ihren Lehrern und Eltern gemeinsam an, um die einstige Schönheit Olympias Hügellandschaft wieder herzustellen. So kann durch diese Pflanzaktion mehr als nur die Wiederaufforstung mit einem Mischwald, der auf Grund seiner Baumvielfalt zudem besser vor Bränden schützen soll, erreicht werden, nämlich das Bewusstsein der jungen griechischen Bevölkerung für zukünftige Sorge und verantwortungsvollem Umgang mit der Umwelt von Anfang an zu stärken.

50 Jahre DGG Wiesbaden * †

Zur bildungsmäßigen Begegnung mit der griechischen Antike müsse die Beschäftigung mit dem zeitgenössischen Griechenland hinzutreten, war die Forderung des Giessener Archäologen Prof. Dr. Willy Zschiezschmanns in seiner Rede zur Gründung der Deutsch-Griechischen Gesellschaft am 24. Mai 1959. Man müsse die traditionellen Gemeinsamkeiten beider Völker, der Deutschen und Griechen, fördern, die freundschaftlichen Beziehungen vertiefen, einen erweiterten kulturellen Austausch anstreben und menschliche Begegnungen zwischen Deutschen und Griechen fördern. Die Aufführungen der „Elektra“ von Sophokles und der „Perser“ von Aischylos im Wiesbadener Staatstheater gehörten ebenso zum Gründungsakt, zu dem der hessische Minister für Erziehung und Volksbildung, Prof. Dr. Schütte, aufgerufen hatte wie eine Festrede des Tübinger Gräzisten Wolfgang Schadewaldt.

Aus organisatorische Gründen erfolgte 1980 eine Aufgliederung der Gesellschaft in die Sektionen Mainz/Wiesbaden, Frankfurt und Gießen, die bald darauf eigenständige Gesellschaften wurden. Vorsitzender der DGG waren Prof. Dr. Zschiezschmann (bis 1977), Dr. Otto Gärtner (1977-1993), Richard Speich (1993-1996) und von 1996 bis heute Prof. Dr. Dietram Müller. Den Forderungen von Willy Zschiezschmann, die ihren Niederschlag in der Satzung fanden, sucht die Gesellschaft Mainz/Wiesbaden, die derzeit 212 Mitglieder hat, davon etwa ein Fünftel Griechinnen und Griechen, durch eine Vielzahl von Veranstaltungen wie Vorträgen, Konzerten, Ausstellungen etc. nachzukommen. Höhepunkte der Aktivitäten bildeten Reisen u. a. nach Paris, Konstantinopel, Kappadokien und Kampanien. Die Jubiläumswoche in 2009 war gewürzt durch eine bunte Palette gut besuchter Veranstaltungen, die auch durch Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gewürdigt wurden. Die Präsidentin der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, Frau Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, hob in ih-

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

† Der vorliegende Artikel wurde aus zwei Artikeln von Dr. Christiane Papadopoulos und Prof. Dr. Dietram Müller, DGG Wiesbaden, zusammenkomponiert.



Tänzer der DGG Wiesbaden beim Burgfest in Sonnenberg (r. der Vorsitzende der Gesellschaft Prof. Müller).

rer Ansprache die Verdienste der Gesellschaft und ihres Vorsitzenden hervor, der Bürgermeister von Wiesbaden die Tatsache, dass Wiesbaden nicht zuletzt dank der Aktivitäten der Gesellschaft eine Griechenland sehr zugewandte Stadt sei. Höhepunkt der Festwoche bildete ein Festabend in der noblen Umgebung des Biebricher Schlosses. Die engen Beziehungen, die die Gesellschaft zur Griechisch-Orthodoxen Gemeinde pflegt, drückten sich aus in einem Gottesdienst und anschließendem geselligem Beisammensein in der Kirche der Griechisch-Orthodoxen Gemeinde in Wiesbaden. Erzpriester Pater Georgios Papasalouros und die Papagia luden im Anschluss an die gemeinsam gefeierte Liturgie zum Essen ein.

Wir gratulieren der Gesellschaft und wünschen: Χρόνια πολλά! ❀

25 Jahre Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel Syllogos Nikos Kazantzakis *

Im März dieses Jahres feierte die 1984 gegründete Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel ihr 25jg. Bestehen. Die Gesellschaft, benannt nach dem griechischen Dichter und Schriftsteller Nikos Kazantzakis, der als Verfasser von in Deutschland so bekannter Werken wie Alexis Sorbas und bedeutender Übersetzer deutscher Klassiker wie Goethes Faust für die engen geistigen Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland steht.

Ihre Ziele sind wie bei anderen deutsch-griechischen Gesellschaften die Pflege und Vertiefung der Freundschaft zwischen Deutschen und Griechen, Deutschland und Griechenland und Vermittlung von Wissen über Kultur und Leben im modernen Griechenland. Dazu veranstaltete sie mit viel Engagement ihrer Mitglieder nun seit 25 Jahren Vorträge, Lesungen, Konzerte, Sprach-, Tanz- und Kochkurse und – last not least – Feste. Eine Broschüre gibt darüber Auskunft. „Kiel-typisch“ mit einem Fest im Offizierscasino der Marine – das hat keine andere Stadt mit Deutsch-Griechischer Gesellschaft zu bieten! – schloss denn nicht nur die anlässlich des Jubiläums mit mehreren Veranstaltungen gefeierte Festwoche in Kiel, sondern auch die Jahresversammlung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, die aus Anlass des Jubiläums in Kiel stattfand. Verbunden war diese Versammlung mit der alle zwei Jahre stattfindenden Verleihung des Ehrenringes der Vereinigung, der in einer würdigen Feierstunde im Rathaus der Förderstadt im Beisein von Bürgermeister und anderen Würdenträgern an den Journalisten und Historiker Dr. Eberhard Rondholz vergeben wurde.

Wir gratulieren der DGG Kiel und insbesondere ihrem langjährigen Vorsitzenden Dimitrios Mastoras und wünschen der Gesellschaft viele weitere gute Jahre! cl

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

Bibel-Kodex aus Purpur in Kassel*

Burkhard MEYER, Kassel

Eine überraschende Begegnung wurde Ende September 2006 einer ökumenischen Studienreisegruppe der Karlskirche sowie der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Kassel unter Leitung von Pfarrer i.R. Burkhard Meyer in Griechenland auf der Insel Patmos zuteil. Im ehrwürdigen Audienzraum des wie eine Festung auf Bergeshöhe gelegenen, bereits 1088 gegründeten Klosters des Hl. Johannes des Theologen empfing sie Abt Antipas, Erzabt und Exarch des Ökumenischen Patriarchats auf Patmos, so sein überkommener Titel. Als einziger Würdenträger der Ostkirche trägt er den Brustschmuck mit dem byzantinischen Doppeladler.

Nach einer sehr persönlichen Begrüßung mit Wort, gekühlter Schokolade und einem Glas Wasser berührte der Abt Probleme der Gegenwart wie Ökologie und Globalisierung und beleuchtete sie aus der Perspektive orthodoxer Spiritualität und vor allem der auf Patmos geschriebenen Offenbarung des Johannes, des letzten Buches der Bibel.

Früchte einer charismatischen Ökologie könne jeder auf dieser sonst eher kargen Mittelmeerinsel wahrnehmen. Um die Klöster herum seien Wälder aus Pinien und Zypressen entstanden, angeregt durch einen geistigen Vater in der Mitte des letzten Jahrhunderts. Vater Amphilochios – so der Name – habe seinen Beichtkindern empfohlen, als „Gutmachung“ jeweils einige Bäume zu pflanzen. „Das tut unserer Insel gut und auch eurem Charakter“, pflegte er zu sagen. Abt Antipas aktualisierte dieses Erbe. „Der Zerstörung der Welt kann nur gewehrt werden, wenn wir die Natur als wunderbare Schöpfung Gottes wahrnehmen und gestalten“. Der Globalisierung stellte er die der Christenheit von ihren Ursprüngen her eigene Universalität gegenüber. Unterschiede der Kultur und der Völker sollten nicht eingeschmolzen, vielmehr im Miteinander und zu gegenseitiger Bereicherung bewahrt werden. Sonst werde unsere Welt monochrom, einfarbig.

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

Dies gelte auch für das Verhältnis der Weltreligionen zueinander. Deren Aufgabe sei es, eine Kultur des Friedens zu entwickeln, wie sie etwa der Hl. Johannes, Patron des Klosters und der Insel, mit seiner Vision der Gottes- und Nächstenliebe andeutet. Dabei wies er auf seine Lieblingsikone, die des heiligen Johannes von Patmos.



Abb.: Abt Antipas (Mitte), Priester Athenagoras (links), Pfarrer Meyer (rechts) im Audienzraum des Johannes-Klosters. Foto: W. Schmidt, 2006

Zum Schluss überreichte Abt Antipas Pfarrer Meyer – auch als Ausdruck einer 20jährigen Verbundenheit – ein kostbares und zugleich gewichtiges (8 kg!) Präsent: die 2002 als Reprint erschienene erste Gesamtausgabe des „Purpurevangeliums“, eine zum Teil in der Klosterbibliothek aufbewahrte Handschrift der vier Evangelien. Mit silbernen und goldenen griechischen Großbuchstaben wurde das Evangelium im 6. Jahrhundert auf mit Purpur getränktes Pergament geschrieben.

„Dieses purpurgefärbte Evangelium bildet eine der wichtigsten Handschriften des Neuen Testaments und zugleich eines der ältesten Dokumente christlicher Kultur“, so der Abt.

Anthologien neugriechischer Erzählliteratur. Ein Rückblick *

Gerhard EMRICH, Bochum

Der folgende Text war ein Beitrag zum 13. Griechenland-Seminar 2008 in Münster, das unter dem Thema „Griechische Kulturlandschaften, Sehnsuchts- und Erinnerungsorte stand. Tatsächlich finden sich in dem gewaltigen Panorama, das sich in den Anthologien neugriechischer Erzählungen auftut, Landschaftsbilder der unterschiedlichsten Art. Freilich sind dies häufig Bilder einer besonderen Qualität: „Das Wölkchen“ lautet der Titel einer Erzählung des großen Prosaisten **Grigorios Xenopoulos** (1867-1951), und es ist dieses Wölkchen keineswegs ein maleischer Zierrat am blauen Firmament der Insel Zakynthos, sondern eine reale Bedrohung, deren Herannahen mit großem Bangen beobachtet wird; denn ein Regenguss aus dieser kleinen Wolke wäre in der Lage, die gesamte zum Trocknen ausgebreitete Rosinenernte im letzten Augenblick zu vernichten und damit alle Mühe und allen Verdienst der Weinbauern. Was denn auch geschieht.

Oder die kleine Brise in der Erzählung „In einer Bittandacht“ von **Alexandros Moraitidis** (1851-1929), die so sanft in das Oval des beschaulichen Hafens von Skiathos hereinweht, sich aber unversehens auswächst zu einem nächtlichen Orkan, der die dort vor Anker liegenden Boote durcheinanderwirbelt und den Fischern damit die Existenzgrundlage nimmt. Wie harmlos nimmt sie sich wieder aus, als der Sturm verweht ist, und der Ausblick auf die Brandruinen eines Dorfes weckt sehnsüchtige Erinnerungen an die ehemals friedliche Idylle, die mit Beginn des Zweiten Weltkrieges und der Besetzung Griechenlands so jäh zu Ende ging.

Die Ausblicke in die Landschaften, die in der Regel in den Farben der Realität gemalt sind, sind eher düster, und ebenso düster sind in diesen Erzählungen die Ausblicke in die gesellschaftliche Welt, in der die

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

Hauptdarsteller in der Stadt und auf dem Land leben und wohnen. Es sind Ausblicke auf die oft erbärmlichen sozialen Bedingungen, denen die Menschen ausgeliefert sind, und es sind nicht selten zugleich Einblicke in die Seelenlandschaften der Beteiligten, Einblicke in Abgründe von Bosheit und Gier und alle anderen Todsünden. Manchmal sind es aber auch Bilder lichter Güte und Mitmenschlichkeit, die der Leser zu sehen bekommt.

Es ist die mühevoll und in nicht geringem Maße verantwortungsvolle Aufgabe des Anthologen bzw. der Anthologin, aus der großen Menge der vorhandenen Erzählungen die schönsten und repräsentativsten Blüten herauszuziehen; repräsentativ für die historische, die psychologische, die sittenschildernde (griech. ethographische) Erzählung oder wie sonst die Ordnungsbegriffe der Literaturgeschichte heißen mögen, repräsentativ natürlich noch mehr für Land und Leute. Wer sind nun die Blütenleser des letzten und des beginnenden gegenwärtigen Jahrhunderts? Wer beginnt den Reigen und wer führt ihn vielleicht für einen längeren Zeitraum an?

Unterstellt werden kann allen Blütenlesern die ehrliche Überzeugung, dass die in ihren Anthologien versammelten Erzählungen es wert sind, dem deutschen Lesepublikum vorgestellt und vermittelt zu werden, was geschehen kann durch Anthologien generellen Zuschnitts („Griechische Erzählungen des 20. Jahrhunderts“, 1991, „Die Erben des Odysseus. Griechische Erzählungen der Gegenwart“, 2001) oder auch durch themen-, genus- oder ortsbezogene Anthologien (z.B. die Literatur der sog. Gastarbeiter (1985), Frauen in Griechenland (1991) oder auch „Saloniki erzählt“ (1989). Dass die vorgestellten Autoren immer auch als Repräsentanten des Kulturlandes Griechenland insgesamt angesehen werden müssen, versteht sich von selbst.

Den Reigen der Erzähl-Anthologien eröffnet der wegen seiner Alexis-Sorbas-Übersetzung gelegentlich gescholtene **Alexander Steinmetz** mit „*Der Traum auf den Wellen und andere griechische Erzählungen*“. Der Buchtitel ist in seinem ersten Teil zugleich Titel einer Erzählung des bis heute viel gelesenen **Alexandros Papadiamantis** (1851-1911). Steinmetz' Autoren entstammen zu zwei Dritteln dem 19. Jahrhundert. Dadurch und durch den Umstand, dass er bewusst auch unbekanntere Literaten aufnimmt, vermittelt die Anthologie, immerhin ein Erstling, einen recht guten Eindruck von der griechischen Prosa vom

Ende des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Von Nachteil ist die überwiegende Harmlosigkeit und Beliebigkeit der von Steinmetz ausgewählten und übersetzten Erzählungen. Wieweit er hierin inneren oder äußeren Zwängen des Besatzerlandes Deutschland unterworfen war, lässt sich nicht beurteilen. Das Geleitwort, das die Sammlung abschließt, ist auf den August 1943 datiert, das Buch selbst 1944 herausgekommen. Propagandistisches findet sich weder im Geleitwort noch in der Auswahl der Erzählungen. Fest steht, dass das Erscheinungsjahr mit dazu beigetragen hat, dass der Anthologie kein Erfolg beim Leserpublikum beschieden war.

Steinmetz hat auch Beispiele des Chronographema aufgenommen, einer griechischen Spezialität der kurzen, humorigen, bisweilen satirischen Glosse zur Zeit, die in der Tageszeitung ihren festen Platz hatte. Ein von Steinmetz übersetzter Text von **Babis Anninos** (1852-1937) mag den Charakter eines Chronographema demonstrieren. Er trägt die Überschrift „*Der Wahlzettel des Teufels*“, womit natürlich ein gefährlicher Wahlzettel gemeint ist. Daraus eine Passage (S. 65-67, Steinmetz): „*Das Thermometer war ganz gewaltig gestiegen da oben in den himmlischen Gefilden. Nachdem der liebe Gott sich einige Gesangsvorträge der Engel angehört hatte, entschloss er sich zu einem Spaziergang. Dann setzte er sich wieder und begann mit der Lektüre einer kürzlich erschienenen theologischen Streitschrift. Ermüdet von dem langen Lesen schlossen sich seine Augenlider immer wieder, als er plötzlich jemand vor sich stehen sah. 'Du bist es, böser Geist?' sagte der Herr. 'Wie kommst du hierher? Wahrscheinlich ist es dir einmal zu heiß geworden da unten in der Hölle. Es muss aber auch ganz entsetzlich da sein.'* „*Mir macht das gar nichts. Ich habe mich an die Hitze gewöhnt. Übrigens bin ich nicht immer zu Hause. Ich bin sehr häufig auf Reisen.*“ „*Woher kommst du jetzt?*“ „*Aus Griechenland*“ „*Was!?*“ rief der liebe Gott erstaunt. „*Was hast du denn dort getrieben?*“ „*Ich hatte zum Monatsende einige Rechnungen einzukassieren. Auch waren gerade Parlamentswahlen ausgeschrieben.*“ (...) „*Warst du etwa selbst Wahlkandidat?*“ fragte der Herr. „*Nein, ich war so ziemlich der einzige im Land, der keine Kandidatur aufgestellt hatte.*“ (...) „*Schön, aber ich möchte dich bitten, in Zukunft diesen Teil der Erdkugel in Ruhe zu lassen, weil ich ihn ganz besonders liebe. ...Ich habe dieses Land ganz besonders in mein Herz geschlossen, weil dort seit alten Zeiten mein Name so hoch ge-*

halten wird. Die Geschichte dieses Volkes gefällt mir außerordentlich, auch seine Sprache, obgleich diese – wahrscheinlich ist das dein Werk – viel von ihrer klassischen Schönheit verloren hat.‘ ‚Nein, du tust mir unrecht. Dazu habe ich nicht den geringsten Anlass, denn eine meiner beliebtesten Strafen, die ich den Sündern der Hölle auferlege, ist gerade das Studium schwieriger altgriechischer Texte, die du so schön findest.‘“

Die Erzählungen, die Steinmetz sonst präsentiert, sind häufig der Sittenschilderung zuzuordnen oder dem historischen Sujet der Zeit der osmanischen Besatzung und des Befreiungskampfes der Griechen (1821-29). Der deutsche Leser konnte sie als etwas weit Zurückliegendes und ein wenig Fremdartiges aufnehmen, mit dem er selbst nichts zu tun hatte.

Einen ähnlichen Eindruck vermittelt die Anthologie, die gegen Ende der 50er Jahre herausgekommen ist und die für viele Jahre, ja für Jahrzehnte das Bild der griechischen „erzählenden Dichtung“ (Steinmetz) beim deutschen Leser, genauer: beim bundesrepublikanischen Leser geprägt hat. Gemeint ist die 1958 erschienene Anthologie „*Neugriechische Erzähler*“ der Neogräzistin **Isidora Rosenthal-Kamarinea**.

Warum erscheint die Erwähnung der 50er Jahre als Entstehungszeit dieser Anthologie erwähnenswert und wichtig? Die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts kommen einem im Nachhinein vor wie eine Zeit ängstlichen Beharrens – natürlich unter Ausschluss von NS-Sehweisen – und nicht eines radikalen Überganges in Neues und Ungewohntes. Als der französische Regisseur **Alain Resnais** (geb. 1922) 1955 seinen Deportations-Dokumentarfilm „Nacht und Nebel“ bei den Filmfestspielen in Cannes vorstellen wollte, wurde ihm das aufgrund massiver Proteste der deutschen Regierung unter Adenauer verwehrt. Man wollte mit der verbrecherischen Version der jüngeren deutschen Geschichte nichts zu tun haben und, wie so oft in solchen Fällen, nie etwas zu tun gehabt haben. Man wollte für den Neubeginn den Zug einfach auf das Gleis daneben setzen und dabei nicht wahrnehmen, dass, um im Bild zu bleiben, auch auf diesem die Deportationszüge gefahren waren.

Warum diese Einleitung? Weil die Anthologie „*Neugriechische Erzähler*“ von 1958 in eben diesen Jahren und in diesem Klima entstanden ist und beim heutigen Leser den Eindruck hinterlässt, als solle der damalige Rezipient nicht in seinem Bestreben, an Bewährtes und Gewohntes anzuknüpfen, gestört werden durch Ungewohntes und in sei-

ner Fremdartigkeit Verstörendes. Ein wenig fremdartig durfte es schon sein, schon im Hinblick auf das Kaufinteresse und zur Weckung eines Interesses überhaupt an einem Griechenland, das eben nicht mehr das vertraute alte Griechenland war. Dass das Kaufinteresse kein schnöder Gedanke ist, wird durch die verschiedenen Neuauflagen bestätigt, die sich, mal in einem Band (1981), mal in zweien (1985, 1986) über Jahrzehnte hinziehen. Dabei ist das Besondere, dass sie in allen Versionen unverändert bleiben, was die Auswahl der Erzähler und der Erzählungen betrifft. Lediglich kleine redaktionelle Änderungen im jeweiligen Nachwort und natürlich bibliographische Ergänzungen in den Anmerkungen sind anzutreffen. Auch die von 44 Erzählungen auf 19 heruntergefahrte Sammlung, die 1965 unter dem Titel „*Griechenland erzählt*“ in der Länderreihe der Fischer-Taschenbücher erscheint, macht hierin keine Ausnahme. Aber es verrät die Blütenleserin auch nicht, nach welchen Kriterien die verbleibenden 19 Erzähler und Erzählungen ausgesucht worden sind. Auch der von ihr verfasste Klappentext gibt hierzu keine Auskunft, wenn er mit den sehr allgemein gehaltenen Worten schließt: „*Die Auswahl von 19 Erzählern dokumentiert die Entwicklung der neugriechischen Prosa und bietet darüber hinaus einen Einblick in die vielfältige, von der unseren [d.h. der deutschen] so verschiedenen, oft harten Lebensrealität der Griechen.*“

Womit wieder das Fremdartige angesprochen wäre, das den deutschen Leser von 1965 noch immer nur neugierig machen, aber nicht verstören soll. Um das zu erreichen, begibt sich die Anthologin dahin, wo genrehaft Land und Leute vorgestellt werden, die Welt des Meeres und der Fischer mit der anfangs schon erwähnten Sturmschilderung von **Alexandros Moraitidis** oder mit **Andreas Karkavitsas**‘ (1866-1922) phantastischer Erzählung vom Jussuri, einem krakenartigen Korallenbaum. Oder sie verfolgt die Beschreibung brauchtum-verhafteten Verhaltens griechischer Menschen mit **Stratis Myrivilis**‘ (1892-1969) Erzählung „*Die Gorgonen*“ oder – zeitlich davor – mit **Georgios Visyinos**‘ (1849-1896) „*Die Sünde meiner Mutter*“.

Dies sind Beispiele, die stellvertretend für viele andere stehen, in welchen man sich ins Alltägliche flüchtet oder ins Märchenhafte oder auch in die lange zurückliegende Geschichte, nicht aber in die Zeitgeschichte, die immer zugleich politische Geschichte ist.

Hier ist ganz deutlich Zurückhaltung bei der Herausgeberin zu spüren sowohl gegenüber dem in jenen Jahren (1958) eindeutig politisch repressiven Griechenland als Geberland, als auch gegenüber Deutschland als Aufnahmeland der angebotenen literarischen Erzeugnisse. Diese Zurückhaltung, wie sie sich weniger in der Wahl der Erzähler als der Erzählbeispiele zeigt, wird man aus heutiger Sicht prinzipiell bedauern. Immerhin hat Rosenthal-Kamarinea es aber gewagt, auch den linksgerichteten **Menelaos Lundemis** (1912-1977) aufzunehmen, nicht ohne dieses Wagnis freilich durch die Aufnahme des dem rechten Spektrum angehörenden **Renos Apostolidis** (geb. 1924) abzufedern, der mit einem vergleichsweise harmlosen Auszug aus dem als Chronik bezeichneten Werk „*Pyramide 67*“ aus der Zeit des Bürgerkrieges (1946-1949) vertreten ist.

Die diesem Auszug zeitlich vorausgehende, 1944 geschriebene Erzählung „*Beth Schalom*“ des **Nestoras Matsas** (geb. 1932) stellt eine Szene aus der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung Thessalonikis dar, genauer: die Deportation des Vaters des Autors. Mit ihrer Aufnahme in die Anthologie wird auch die deutsche Seite erstmals nicht geschont, und Rosenthal-Kamarinea erinnert den deutschen Leser, dem das zu diesem Zeitpunkt noch kaum bewusst ist, daran, dass auch Griechenland Schauplatz deutscher Verbrechen gewesen ist. Nestoras Matsas ist der jüngste der 44 Erzähler dieser Anthologie von 1958 ff., von denen über die Hälfte vor 1900 geboren ist, die übrigen – bis auf die gerade Genannten – in den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts. Das bedeutet konkret, dass fast alle Erzählungen aus der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg stammen und viele von ihnen noch weit vorher geschrieben wurden und dass dies das Bild der griechischen Erzählliteratur bis in die 80er Jahre hinein abgegeben hat.

Die 1973 herausgekommene thematische Anthologie von **Danae Coulmas** mit dem Titel „Die Exekution des Mythos fand am frühen Morgen statt“, die die Reaktion griechischer Literaten auf die Errichtung der Militärdiktatur (1967-1974) widerspiegelt, hat daran nicht viel geändert, auch wenn die dort aufgenommenen Autoren sämtlich neu waren. Die thematische Ausrichtung traf nicht jedes Leserinteresse.

Erst die 1991 erschienene allgemeine Anthologie „*Griechische Erzähler des 20. Jahrhunderts*“, ebenfalls von **Danae Coulmas** besorgt, konnte, da sie gleichfalls die literarhistorische Entwicklung nachzeich-

nete, als Nachfolgerin der vorherrschenden Anthologie von Rosenthal-Kamarinea und auch als Korrektur des von jener vermittelten Bildes der griechischen Erzählkunst gelten. Von den 34 Erzählern waren gerade einmal vier auch bei der Vorgängerin vertreten und auch diese mit jeweils anderen Textbeispielen.

Wie anders diese Beispiele inhaltlich aussehen konnten, zeigen etwa die Texte des bekannten **Ilias Venesis** (1904-1973). Während Venesis von Rosenthal-Kamarinea mit der über mehr als 40 Seiten sich hinziehenden, harmlos-romantischen Liebesgeschichte eines alten Ehepaares mit den Namen Theonichos und Mnesarete, welches auf dem Kerameikos das Wächteramt versieht, vorgestellt wird, hat Coulmas in ihre Anthologie die erschütternde Erzählung „*Die Alte von Lamia*“ aufgenommen. Darin wird in einer unter die Haut gehenden Weise die Geschichte einer älteren Frau erzählt, die während der deutschen Besatzung unter Lebensgefahr einen dem Tode gerade noch entronnenen jungen Partisanen rettet. Die Atmosphäre von Angst und Schrecken wird dem Leser auf das intensivste vermittelt.

Es ist bei allen späteren Blütenleserinnen, z.B. bei **Gaby Wurster** 1993 mit „*Griechische Erzählungen*“ und **Niki Eideneier** 2001 mit „*Die Erben des Odysseus, Griechische Erzählungen der Gegenwart*“ deutlich zu erkennen, dass sie bestrebt sind, Erzählerinnen und Erzähler aufzunehmen, die in der Anthologie von Rosenthal-Kamarinea nicht vorkommen. Wo es personelle Gemeinsamkeiten gibt, ist durchweg zu beobachten, dass Texte ausgesucht werden, die anspruchsvoller sind, die ein schärferes Profil besitzen, politischer sind und damit für den heutigen Leser von größerem Interesse.

Dass die Nachkriegszeit in ihrer Anthologie von 1958, aber auch in den späteren Ausgaben bis 1985 und 1986 bis auf ein Beispiel keinen Platz gefunden hat, hat Isidora Rosenthal-Kamarinea offensichtlich am Ende selbst als Manko empfunden. In den letzten Nachworten kündigt sie einen weiteren Band an, der die Lücke schließen werde. Dazu aber ist es nicht gekommen. Glücklicherweise haben schon vor 1991 Publikationen von Erzählungen einzelner, bis dahin unbekannter Autoren in Zeitschriften oder auch in Büchern einen gewissen Ausgleich geschaffen.

Von 1991 an haben dann die in rascher Folge herausgekommenen Erzähl-Anthologien die große Lücke der Nachkriegszeit gründlich und

mit durchweg glücklich ausgewählten Texten geschlossen. Der heute an dieser Literatur Interessierte vermag sich umfassend damit auseinanderzusetzen. Dazu gehört auch, dass ihm endlich die in der DDR herausgegebenen Anthologien vorurteilsfrei zugänglich sind. Das sind neben den 1965 bei Reclam in Leipzig erschienenen Neugriechischen Erzählungen mit dem Titel „*Das Mädchen mit dem Mond in der Hand*“ (besorgt von **Marina Mineemi**) vor allem die bereits 1960 im Verlag Volk und Welt in Berlin von **Melpo Axioti** und **Dimitris Chadzis** herausgegebenen Neugriechischen Erzählungen, deren Buchtitel „*Antigone lebt*“ sich an eine in dem Band abgedruckte Erzählung von Ilias Venesis anlehnt. Mit dem Erscheinungsjahr 1960 ist diese Anthologie nahezu zeitgleich mit der von Rosenthal-Kamarinea, so dass ein Vergleich der beiden in gegensätzlichen politischen Systemen entstandenen Werke gewiss interessant sein dürfte; denn es ist nicht denkbar, dass das politische Umfeld nicht auch Einfluss hätte auf die Auswahl der Autoren und Erzählungen. Zu unserer Überraschung – angelernte Voreingenommenheit hätte es uns anders erwarten lassen – bietet sich „*Antigone lebt*“ (in etwa gleichem Umfang wie die „Neugriechischen Erzähler“ von 1958) in etwa so dar, dass rund die Hälfte der Autoren in beiden Anthologien gleich ist, deren Texte aber verschieden sind. Inhaltlich gleichen diese eher den in der BRD nach 1991 publizierten, was die größere Ernsthaftigkeit, den gesellschaftlich-sozialen Bezug und den historischen Zeitbezug angeht, sobald es die Situation im Zweiten Weltkrieg betrifft. Als Beispiel sei noch einmal **Ilias Venesis** mit seiner Erzählung „*Antigone*“ angeführt, auf die oben schon hingewiesen wurde. Wieder wird eine Begebenheit aus der Besatzungszeit beschrieben. Danach ist es der Zivilbevölkerung bei Androhung der Todesstrafe verboten, einen getöteten und zur Abschreckung unbestattet gelassenen jungen Mann zu begraben. Wie die Handlung sich im Weiteren entwickelt, lässt sich leicht erraten. Erneut ist die Atmosphäre so dicht gezeichnet, dass das geschilderte Geschehen, selbst wenn es fiktiv sein sollte, sich nach der Vorstellung des Lesers so zugetragen haben könnte.

Was sich in dieser Anthologie nicht findet, sind Ergebnisadressen an das politische System und bestünden diese auch nur aus der Auswahl der Erzählungen. Ein einziges Lesestück nur, in welchem es um das Grab des Partisanenführers Belojannis geht, macht hier eine Aus-

nahme. Es trägt freilich so dick auf, dass es zum Kitsch wird und sich schon deshalb selbst desavouiert.

Insgesamt ist „Antigone lebt“ die durch ihre facettenreiche Darbietung griechischen Lebens repräsentativere Anthologie. Da sie 1960 zu einer Hoch-Zeit des Kalten Krieges herausgekommen ist, wurde sie dessen Opfer und blieb im westlichen Teil Deutschlands unbekannt und unzugänglich.

Anthologien sind problematische und fragile Geschöpfe voller Abhängigkeiten: von ihrem Schöpfer als Person wie von den Umständen, unter denen dieser lebt; und genau so vom Rezipienten und den Umständen, denen dieser ausgesetzt ist. Dass sie darüber hinaus auch noch literarischen Wertvorstellungen zu genügen haben, macht ihre Erstellung zu einem besonders anspruchsvollen Unternehmen.

Anthologien neugriechischer Erzählliteratur

Alexander Steinmetz: Der Traum auf den Wellen und andere griechische Erzählungen. Felix Meiner-Verlag, Leipzig 1944 (31 Erzählungen)

Isidora Rosenthal-Kamarinea: Neugriechische Erzähler. Walter-Verlag, Olten und Freiburg i.Br. 1958 (44 Erzählungen). Neuauflagen mit den Titeln:

- **Griechenland erzählt.** Fischer-Bücherei Nr. 606, Frankfurt a.M. u. Hamburg 1965 (19 Erzählungen).
- **Die kleinen Menschen und die großen Tage.** Neugriechische Erzählungen. Universitätsverlag, München 1981 (44 Erzählungen).
- a. Die Sünde meiner Mutter. Erzählungen aus Griechenland. dtv 10379, München 1985 (24 Erzählungen).
- b. Der Engel mit den Jasminblüten. Erzählungen aus Griechenland, dtv 10571, München 1986 (20 Erzählungen).
- **Melpo Axioti und Dimitrios Hadzis:** Antigone lebt. Neugriechische Erzählungen. Volk und Welt, Berlin 1960 (43 Erzählungen).
- **Marika Mineemi:** Das Mädchen mit dem Mond in der Hand. Neugriechische Erzählungen. Reclam, Leipzig 1965 (22 Erzählungen).
- **Danae Coulmas:** Die Exekution des Mythos fand am frühen Morgen statt. Neue Texte aus Griechenland. Fischer-Taschenbuch 1398, Frankfurt a.M. 1973 (16 Erzählungen) [thematische Anthologie, nicht nur Erzählungen].

- **Niki Eideneier:** Dimitrakis‘86 „um eine Heimat bittend“. Romiosini, Köln 1985 (11 Erzählungen) [thematische Anthologie, nicht nur Erzählungen],
- **Maria Bogdanou et al.:** Frauen in Griechenland. Erzählungen. dtv 11396, München 1991 (21 Erzählungen).
- **Danae Coulmas:** Griechische Erzählungen des 20. Jahrhunderts. Insel Frankfurt a.M. 1991 (34 Erzählungen).
- **Gaby Wurster:** Griechische Erzählungen. dtv 11692, München 1993 (28 Erzählungen).
- **Zacharias G. Mathioudakis:** Gute Reise, meine Augen. Texte von Griechinnen und Griechen in Deutschland. Grohmann, Stuttgart-Dresden 1993 (11 Erzählungen) [thematische Anthologie, nicht nur Erzählungen].
- **Niki Eideneier:** Die Erben des Odysseus. Griechische Erzählungen der Gegenwart. dtv 12905, München 2001 (30 Erzählungen).

Buchbesprechungen *

Konstantinos Kavafis, Gedichte, Das Hauptwerk, griechisch und deutsch, übersetzt und kommentiert von Jörg Schläfer, mit Abbildungen antiker und byzantinischer Münzen, ausgewählt und kommentiert von Peter Robert Franke, Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2007, 495 Seiten (= Kalliope, Studien zur griechischen und lateinischen Poesie, Band 1). ISBN 978-3-8253-5212-7 € 42,-

Vor uns liegt eine positiv veränderte Neuauflage des Kavafis-Bandes von 2000, mit festem Einband, mit ins Verständlichere geändertem Titel und einem leicht dandyhaften Foto des Dichters – er hat nebenbei seinen griechischen Vornamen wiederbekommen –, der den Betrachter mit jenem nachdenklichen und wissenden Blick anschaut, den man aus seinen Gedichten zu kennen glaubt.

Was den Band insgesamt angeht, so ist auf Schritt und Tritt zu merken, dass Jörg Schäfer alle seine Teile einer gründlichen Revision unterzogen hat. Das betrifft nicht nur die Gedichte mit den dazugehörigen Kommentaren, sondern auch alle einleitenden Texte zu Leben und Werk des Dichters, zu den Textausgaben und schließlich zu den grundsätzlichen Schwierigkeiten einer deutschen Übersetzung von Gedichten aus einem Griechisch, wie es Kavafis verwendet. Da sind zum Beispiel zu nennen die gewollten Veränderungen im Sprachniveau, die direkten Zitate aus dem Altgriechischen, das Metrum, der Rhythmus usw.

Was die Qualität der Übersetzungen grundsätzlich angeht, sei auf das verwiesen, was seinerzeit hinsichtlich der ersten Auflage gesagt wurde (s. Hellenika, N. F. 1 2006, S. 157 f.). Die Korrekturen in den überarbeiteten Gedichtübersetzungen sind in den meisten Fällen als wirkliche Verbesserungen anzusehen. An einigen Stellen freilich möchte man sich wünschen, eine weitere Auflage würde die jetzt zu lesende Variante wieder zurücknehmen. Dies gemäß dem Phänomen, welches jeder Schreibende von sich selber kennt: eine Textstelle wird verworfen und verbessert, die Korrektur bei späterem Durchlesen als nicht wirk-

* Aus: Hellenika N.F. 4, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2009

lich notwendig und besser empfunden, und im Triumph kehrt die erste Fassung zurück. Auf die Schäfersche Übertragung insgesamt bezogen, handelt es sich hier aber um Kleinigkeiten, die dem Gesamtbild einer außerordentlichen Übersetzungsleistung nichts anhaben können.

Nur eines scheint in diesem Zusammenhang noch einer Erwähnung wert, die Frage nämlich, ob es statthaft ist, die Anzahl der Verse in der deutschen Übertragung zu vergrößern, wie es an einigen Stellen geschieht. Trotz der Unterschiedlichkeit des sprachlichen Ausdrucks im Griechischen und Deutschen, mit der sich auch die Unterschiedlichkeiten der Textlänge begründen ließe, sollte meines Erachtens der Versumfang eingehalten werden, den der Autor mit Leichtigkeit hätte anders gestalten können. Die Übersetzung gerät andernfalls gefährlich in die Nähe einer Nachdichtung.

Zu den Einzelheiten: Das „Vorwort“ nimmt Passagen des Vorworts zur ersten Ausgabe teilweise im Wortlaut wieder auf, stellt die einzelnen Absätze aber meist um, wodurch die persönliche Note des Herausgebers und Übersetzers abgeschwächt wird (was man auch bedauern kann). Es erwähnt auch die kritischen Hinweise von verschiedenen Seiten zu Form und Inhalt der ersten Auflage, auf die Schäfer in der Regel positiv reagiert hat. Der Dank an seine Ehefrau Maro Schäfer für Ihre Unterstützung bei der Übersetzungsarbeit wie bei der (Neu-)Gestaltung des ganzen Buches hat seinen würdigen Platz dadurch gefunden, dass die Publikation insgesamt nun ihr gewidmet ist. Frau Maros kritische Hilfe hat dem Kavafis-Unternehmen mit Sicherheit sehr gut getan.

Die leserfreundlich direkt unter die Gedichte gesetzten Kommentare sind, wie erwähnt, ebenfalls sämtlich durchgesehen und z. T. inhaltlich erweitert oder präzisiert worden. An dieser Stelle sei auch noch einmal ausdrücklich auf den ausführlichen „Numismatischen Katalog zu den abgebildeten Münzen“ hingewiesen (S. 453-474), den P. R. Franke erstellt hat. Wer hier trockene Sachlichkeit erwartet angesichts eines „Kataloges“ wird rasch eines Besseren belehrt. Nicht nur erfährt der Nichtfachmann, was die Abkürzungen bedeuten, an denen er so manches Mal in Museen verzweifelt ist, er wird auch auf sehr gut lesbare Weise über die historischen und kulturellen Hintergründe dessen in Kenntnis gesetzt, was auf den Münzen abgebildet ist. Meist sind es historische oder mythologische Gestalten, die im Gedicht des Kavafis zu Symbolen für menschliche Befindlichkeiten geworden sind und nun in

dem von Franke ausgesuchten Münzbild in eine Art Realität erhoben und dadurch noch lebendiger werden. Die Erläuterungen zum Münzbild durch Franke wie die Erläuterungen zum Gedicht durch Schäfer dienen beide der Interpretation des dichterischen Werkes, wobei die Schäferschen Kommentare naturgemäß näher am Gedicht bleiben. Dadurch, dass die Frankeschen Kommentare hier viel freier agieren können, lassen sie sich auch ohne den Kavafis-Text lesen und stellen für den Wissbegierigen eine spannende Lektüre dar. Beide Kommentare ergänzen sich vorzüglich und sollten für das Verständnis des Gedichtes unbedingt zusammen gelesen werden.

An den numismatischen Katalog schließt sich wieder die „Zeittafel zu den (angeführten) antiken und byzantinischen Autoren“ an. Vielleicht sollte dieser Zusatz in den Titel aufgenommen werden, damit er nicht missverstanden wird. Für die Zeittafel selbst ist man als Leser dankbar, erspart sie einem doch manches Nachschlagen.

Neu ist, nach dem ausführlichen „Literaturverzeichnis“ (in welchem dem armen B. B. der korrekte Vornamen wiedergegeben werden sollte), ein alphabetisches Verzeichnis der Gedichttitel im griechischen Original wie in der jeweiligen deutschen Übersetzung. Hier hat der Herausgeber Anregungen nach der ersten Auflage aufgenommen, und der Leser ist beglückt, ist doch so ein separates Auffinden von Gedichten nunmehr rasch möglich. Daß die griechische Seite dabei in Großbuchstaben daherkommt, verwirrt ein wenig; es ist dies aber sicher dem Umstand geschuldet, dass die Kleinschreibung auch die korrekte Akzentsetzung erforderlich gemacht hätte. Die aber ist in deutschen Druckereien ein Problem, das sich auch in der Neuauflage an der einen oder anderen Stelle noch immer zeigt. Glücklicherweise ist dies nicht in den Gedichttexten der Fall. Normale Druckfehler haben sich durchweg dort eingeschlichen, wo Schäfer Korrekturen oder Erweiterungen des Textes der Erstauflage vorgenommen hat. Auch sie vermögen aber den erfreulich positiven Eindruck, den die neue Kavafis-Ausgabe vermittelt, in keiner Weise zu trüben.

Gerhard Emrich, Bochum

Horst-Dieter Blume und Cay Lienau (Hg.): Choregia, Münstersche Griechenland-Studien Band 5-7, Verlag C. Lienau, Münster 2007-2009, ISBN 3-934017-08-8, 3-934017-10-x, 3-934017-11-8), € 14,-/Band.

Die seit 2002 regelmäßig erscheinenden, noch viel zu wenig bekannten „Choregia, Münstersche Griechenland-Studien“ sind die einzige deutschsprachige interdisziplinäre Schriftenreihe (sieht man einmal von den Hellenika ab, die jedoch ein anderes Profil haben), die sich den deutsch-griechischen kulturellen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart und der neugriechischen Kultur widmen. In ihnen werden – z.T. durch weitere Beiträge zum Thema ergänzt – die überarbeiteten Fassungen der jährlich in Münster von namhaften Griechenlandkennern und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen getragenen Griechenland-Seminare publiziert.

Deutsch-Griechische Begegnungen seit der Aufklärung (Choregia 5, 2007, 182 S.) ist das Thema des ersten hier besprochenen Heftes. Die hier dargestellten Begegnungen sind Ausschnitte aus einer Vielzahl von deutsch-griechischen oder griechisch-deutschen Begegnungen, die in den vergangenen Jahrhunderten stattfanden und die die Gesellschaften beider Länder nachhaltig beeinflusst haben.

Der Altphilologe Kjeld Matthiessen (früher Münster, jetzt Lübeck) beschäftigt sich unter dem Titel „Von Erasmus bis Nietzsche“ mit den Anfängen und der Entwicklung des Griechischen als Universitätsfach in Deutschland, unter ihnen so bekannte Persönlichkeiten wie Philipp Melancthon, Johann Joachim Winckelmann und Ulrich von Wilamowitz Möllendorff, die Bahnbrecher für Humanismus und Philhellenismus waren. „Das Land der Griechen mit der Seele suchend ...“ aus Goethes Iphigenie drückt die Griechenland-Sehnsucht deutscher Autoren im Zeitalter der Klassik und Romantik aus. In seinem Beitrag „Griechische Schönheit als erotisches Idol“ geht der Germanist Ernst Ribbat (Univ. Münster) am Beispiel von Iphigenie, Helena und Venus in der deutschen Literatur von Goethe bis Keller darauf ein. Ohne Frage stellt die Arbeit deutscher Archäologen in Griechenland einen großen Beitrag zu den guten und intensiven Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland und zur Vermittlung der klassischen griechischen Kultur in Deutschland dar. Ludwig Ross, Ernst Curtius und Wilhelm Dörpfeld, die die deutschen Ausgrabungen in Olympia initiierten und leiteten und

mit ihren zum Ruhm deutscher Archäologie beitragen, stehen im Mittelpunkt des Beitrages von Reinhard Senff (Deutsches Archäologisches Institut Athen). Heinrich Schliemann wird in diesem Beitrag nicht erwähnt. „Griechenland ... ist gräulich schon“ schreibt Carl Rottmann, der im Auftrage des Philhellenen König Ludwig von Bayern, dem Vater des ersten griechischen Königs Otto, Griechenland bereiste, um seine Landschaft und Altertümer zu porträtieren. Ihm ist der Beitrag der Kölner Kunsthistorikerin Ekaterini Kepetzi gewidmet. Den amüsanten Roman des griechischen Autors Alexis Panselinos (Jg. 1943; ins Deutsche übersetzt von Theo Votsis, Berlin 2001) „Zaide oder das Kamel im Schnee“ in dem sich der angeblich zu Grabe getragene Komponist Gottlieb Perl (= Wolfgang Amadeus Mozart) in Wahrheit durch Flucht seinen Gläubigern entzieht, auf der ihn sein abenteuerlicher Weg über Triest und Venedig nach Korfu, dann an den Hof von Ali Pascha führt, unterzieht der Neogräzist Gerhard Emrich (Univ. Bochum) einer unterhaltsamen Interpretation.

Wer weiß noch, dass der Prinz Philipp von Hessen-Homburg ein Kandidat für den griechischen Thron war, auf den schließlich der Wittelsbacher Otto I am 6.2. 1833 stieg? Ismene Deter (Bad Homburg) erinnert in ihrem detailreichen Beitrag daran. Dass die mit den ersten Anwerbungen 1961 beginnende griechische Gastarbeiterwanderung nach Deutschland und der seit Griechenlands EU-Mitgliedschaft einsetzende Zustrom von Griechen nach Deutschland ein zu einem bedeutenden Kapitel interkultureller Begegnungen wurden, macht der Geograph Cay Lienau (Universität Münster) unter dem Titel „Vom Gastarbeiter zum Gastwirt“ deutlich.

Im symbolischen Sinne passt auch der Beitrag von Georgios Makris (Univ. Bochum/Münster) über die Brücke von Rion, dieses vor Kurzem fertig gestellte ästhetische und bautechnisch faszinierende Brücke über den Eingang des Korinthischen Golfes, die die Peloponnes mit dem Festland verbindet, in diesen Band.

Dem bedeutenden griechischen Dichter und Schriftsteller **Nikos Kazantzakis (1883-1957) und seiner Zeit** ist anlässlich seines 50. Todestages *Choregia 6* (Münster 2008, 144 S.) gewidmet. Die Themen des Heftes machen die Breite seines literarischen Werkes deutlich. Außerhalb Griechenlands zumeist nur als Autor von „Alexis Zorbas“ bekannt, schrieb er doch Dramen zu verschiedenen historischen Stoff-

fen und erhob mit seinem 33.333 Verse umfassenden Epos, einer Weiterdichtung der homerischen Odyssee, den Anspruch auf Weltgeltung (die ihm zumindest äußerlich – er erhielt nie den Literatur-Nobelpreis – versagt blieb). Anastasios Katsanakis (Univ. Münster) schildert in zwei Beiträgen „Bruchstücke aus dem Leben eines Außenseiters“ und „Die Weltreisen des Nikos Kazantzakis“ (Kazantzakis war ständig auf Reisen) Biographisches, Gerasimos Katsaros seine Rolle bei der Ansiedlung von Flüchtlingen aus dem Kaukasusgebiet 1919 in Griechenland. Nur wenige werden wissen, dass Kazantzakis Goethes Faust I ins Griechische übersetzte. Die Zahl 12 gehört für Kazantzakis zu den magischen Zahlen. In der Zeit von 12 Tagen im Sommer 1936 will er die Übersetzung (und damit einen besonderen Beitrag zum Kulturtransfer zwischen Deutschland und Griechenland) geschafft haben, wie Gerhard Emrich (Univ. Bochum/Münster) in seinem Beitrag ausführt, in dem er Passagen der Übersetzung vergleicht und interpretiert. Mit zahlreichen farbigen Fotos, die der Autor noch zu Lebzeiten von Kazantzakis in Griechenland machte, illustriert Cay Lienau (Univ. Münster) seine Schilderung der Reisen von Kazantzakis in Griechenland, das dieser zunächst als Ausland erlebte, denn Kreta kam erst 1913 zum griechischen Staat. Einen ungewöhnlichen Beitrag zur Kenntnis von Kazantzakis bildet der des orthodoxen Theologen Anastasios Kallis (Univ. Münster) „Der Aufstieg zu Gott – der griechisch-orthodoxe Logos des Nikos Kazantzakis“, galt doch Kazantzakis eher als Atheist und Feind der orthodoxen Kirche. Ausführliche und tiefeschürfende Behandlung finden zwei seiner Hauptwerke, der „Alexis Zorbas“ und die „Odissia“ durch die Altphilologen Horst-Dieter Blume und Frank Bretschneider. Mit „Alexis Zorbas“, diesem „Lieblingsgriechen“ der Deutschen (zu dem er v.a. durch den Film mit Anthony Quinn wurde), eröffnete Kazantzakis die Reihe seiner späten Romane. Er wurde nach seiner Übersetzung ins Deutsche durch Alexander Steinmetz (1952 im Erich-Kleine-Verlag Braunschweig erschienen, 1955 von Rowohlt übernommen) in der unglaublichen Auflagenhöhe von ca. 800.000 Exemplaren gedruckt, seine Titelfigur zum Inbegriff des Griechen, dieses sicher auch mit der Verfilmung 1964 durch Michalis Kakogiannis. Der Film mit Anthony Quinn in der Hauptrolle und der Musik von Mikis Theodorakis wurde bekanntlich zu einem Kassenschlager und riesigem Erfolg. Letzteres kann man von der Odissia kaum sagen. Frank Bretschneider, der sich jahrelang

mit diesem Mammutwerk befasst hat, beleuchtet in seinem Beitrag „Die Odissia des Nikos Kazantzakis- eine moderne Fortsetzung der homerischen Odyssee“ wesentliche Aspekte dieses Versepos und erläutert dessen Inhalt und formale Gestalt, Entstehung und Stellung im Gesamtwerk des Dichters, Odysseus als Identifikationsfigur für Kazantzakis, sein Verhältnis zu Homer sowie das Verhältnis der Odissia zur homerischen Odyssee und macht damit manches verständlich, was die Kritik zerriss. Ob er damit viele Leser der Odissia (sie erschien in deutscher Übersetzung von Gustav A. Conradi 1973) gewinnen kann, muss dahin gestellt bleiben.

Griechische Landschaften – Sehnsuchts- und Erinnerungsorte ist der Titel des jüngsten Heftes der Reihe (Choregia 7, Münster 2009, 176 S.). Arkadien, Kythera, das Tempetal und Delphi, jene mythisch beladenen, von Dichtern, Malern und Träumern idealisch verklärten und poetisierten Landschaften und Orte, die eher die Phantasie beflügeln als der Realität entsprechen, stehen als Thema im Mittelpunkt. Eingeleitet durch einen Beitrag von C. Lienau mit dem Titel „Griechische Landschaften der Geographen, Maler, Dichter und Träumer“, widmet sich der Germanist Ernst Ribbat der literarisch poetisierten Landschaft Arkadien („Arkadien – Zeugnisse eines poetischen Raumes“). Mit ihrem Beitrag „Auf der Suche nach Arkadien“ nähert sich Regine Quack-Manoussakis (Nafplion) aus der Perspektive des Fürsten Pückler-Muskau dieser Landschaft. Das „Et in Arcadia ego“ findet in allen genannten Beiträgen Erwähnung und Interpretation. Der Versuch der Schaffung eines Tempe in Hessen im 18. Jahrhundert durch Friedrich V Ludwig von Hessen-Homburg ist Zeuge von der Wirkung der Idealisierung griechischer Landschaften, die von ihrer Natur her eher rau, karg und abweisend sind. Ismene Deter geht sehr detailliert auf diese Vision eines hessischen Fürsten ein. Nicht fehlen darf in diesem Zusammenhang „Delphi, Apollons Orakelsitz unter dem Parnass – der Nabel der Welt“, so der Titel des Beitrages von Horst-Dieter Blume. Ergänzt werden die Beiträge durch Aufsätze von Danae Coulmas (Köln) über griechische Topoi bei Heinrich Schliemann: Troja, Mykene und die „homerische Frau“ Sophia, sowie von Thede Kahl (Wien) zur Kulturlandschaft griechischer Weidegebiete.

Die in den Choregia behandelten Themen stehen auf hohem Niveau und sind durch zahlreiche z.T. farbige Abbildungen illustriert. Sie sind

sicher für jeden an Griechenland Interessierten lesenswert, und auch der Fachmann wird in den Beiträgen noch viel Neues erfahren. Der Reihe ist daher eine größere Verbreitung zu wünschen.

Thede Kahl, Wien

Sophia Georgallidis (Hrsg.), Sechzehn kleine griechische Verbrechen. Erzählungen. Romiosini Verlag. Köln 2009, 194 S., € 16,80

Die hier vorzustellende Sammlung von Spurensicherungen suggeriert stark den Eindruck, als würden Morde in Krimis nach griechischer Lesart vorzugsweise Lustmorde sein. Da kommt dem einen in den Sinn, das einstige Objekt der Begierde zu lynchen, weil bei ihm Leidenschaft in Langeweile umzukippen droht. Ein anderer lässt eine Tote verschwinden, die das Opfer eines Unfalls infolge unbeherrschter akrobatischer Verrenkungen geworden ist. In Kifissia ist dieses Malheur angesiedelt, sehr degoutant für Nobelgehenden allerorts. Und Pech für den Übeltäter, dass ausgerechnet dort eine einsam Verlassene in ihrer existentiellen Not einen Privatdetektiv engagiert, der bei der Suche nach der verschollenen Katze, oh Graus, partout die klammheimlich versenkte Leiche ausbuddelt. Katzen spielen in diesen Geschichten auch sonst noch eine besondere Rolle, und ebenfalls die Taxifahrer – jeweils nicht immer zu deren beider Vorteil. Wie könnte es anders sein, dass unter ewigblauem Himmel eben auch nicht immer bloß alles eitel Sonnenschein ist?

Überraschung, dieses spezifische Moment des Genres, kommt rundum voll zum Tragen. Und als beabsichtige der Krimischreiber, eben nicht nur etwas die Langeweile, sondern sogar ein bisschen das Böse aus der Welt zu vertreiben, erhebt der studierte Systemanalytiker (BWLer, Bankangestellte, Dolmetscher, Publizist und erfolgreiche Schriftsteller) Tolis Nikiforou aus Thessaloniki dieses Gestaltungselement geradezu zur Maxime seines Fabulierens. Gelangt er doch zu dem bemerkenswerten Schluss: *„Die kleineren Mächte, für die keine Hoffnung zu siegen bestünde im Fall einer Kraftprobe, wenn die Widersacher völlig geistesgegenwärtig wären, können ihren Gegner nieder- oder zerschlagen, wenn sie den Vorteil der Überraschung für sich sichergestellt haben.“* Mag sich in dieser Denkungsart soviel griechische Mentalität wie auch immer ausdrücken, der Lektüre weder Tolis Nikiforous noch der weiteren fünfzehn Autoren (darunter als Klassiker Alexandros Papadiamantis und als Fast-schon-beinahe-Klassiker Petros Markaris) ist das auch

nur im Geringsten abträglich. Ganz bitterböse Dinge werden von ihnen ohnehin nicht aufgetischt, und die allenthalben durchscheinende Ironie setzt dem Gruseln Grenzen. Wobei noch hinzuzufügen wäre, dass Geschichten nach dem Motto was ich denk, selber aber niemals tu, trau ich trotzdem fast jedem andern zu, kein griechisches Privileg sind. Pass mal schön auf, irgendein Herr Jedermann kann Dir überall über den Weg laufen! – das ist nicht die schlechteste Erkenntnis, zu der uns Sophia Georgallidis mit den von ihr ausgewählten und gekonnt übersetzten Geschichten verhilft.

Horst Möller, Leipzig

Arn Strohmeier, Dichter im Waffenrock. Erhart Kästner in Griechenland und auf Kreta 1941 bis 1945. Mähringen 2006, 134 S., € 14,80

„Meine Generation ist groß geworden im Schatten des großen Krieges, seiner Ruinen und mit konkreter Kriegsangst... Wir haben von den Älteren immer nur gehört, was für tolle Hechte sie waren, was für tolle Kämpfer, wie toll der Wiederaufbau war. Wir haben nie gehört, wie beschissen es ihnen ging, wirklich nie. Und auch nicht die Wahrheit über das Ausmaß der Verbrechen Deutschlands“ (Joschka Fischer in „DIE ZEIT“ vom 14.08.2008). Nun gut, als tollen Hecht, tollen Kämpfer hat sich Erhart Kästner (1904-1974), der Dichter im Waffenrock, wie er von Arn Strohmeier ins Visier genommen wird, zu keiner Zeit gesehen. Und seine Verdienste als Direktor der Bibliothek Wolfenbüttel, vielfältig gewürdigt, bleiben unbestritten. Zum Widerspruch reizt indessen das Moto pax in bello, das er seinem auf das Jahr 1944 gestellten griechischen Inselbuch vorgibt, gleichsam eine Lebensmaxime, die indessen wohl eher eine Lebenslüge, das Kürzel für seine Flucht aus der schrecklichen Realität des Tages in eine zeitlose ideale Gegenwelt gewesen ist. Wobei zum einen klarzustellen war, dass die im Auftrag der Wehrmacht geschriebenen Griechenlandbücher Kästners keineswegs das Ergebnis einer Flucht ins Unpolitische gewesen sind, erwachsen aus der Tradition deutscher Hellasverklärung, und zum anderen, dass er sich danach einer Wahrheitsfindung schlichtweg entzogen hat. Denn Kästner erwähnt die Leiden der Griechen mit keinem Wort, er schweigt zu den Verbrechen. Auch ein aufrichtiges Wort der Mitverantwortung und der Mitschuld an dem, was in Griechenland in deutschem Namen von 1941 an gesche-

hen ist, gibt es nicht. Seine spätere Aussage „*Mir blieb es erspart, unter Mordenden mitmorden zu müssen*“ kann in keinster Weise als Schuldabweisung gelten, wenn man ernst nimmt, wessen er sich rühmte, nämlich „*Was hier verboten und was erlaubt ist, bestimmen wir!*“ (Brief vom 22. Juli 1941 aus Athen an Gerhart und Margarete Hauptmann). Ein Erstarren des Reiters auf seinem Pferd nach dem Ritt überm Bodensee hat bei Kästner offenbar niemals stattgefunden. Im Gegenteil, im Nachhinein hat seine Formel vom Frieden im Krieg überaus verführerisch gewirkt. Schweigehilfe nennt das der „Weser Kurier“. Kästners Bücher fanden im Frieden nach dem Krieg weite Verbreitung. Wie weit? Dieser Frage geht Strohmeyer nicht auf den Grund. Es liegt ihm auch fern, postum Kästner zu denunzieren. Vielmehr war an ihm zu exemplifizieren, was in „Die Unfähigkeit zu trauern“ angemahnt wird, nämlich: „*Solange wir jedoch die direkte oder indirekte Beteiligung an den Massenverbrechen nicht wirklich zur Kenntnis nehmen wollen, wirkt sich das nicht nur auf unser Geistesleben aus, sondern verhindert auch eine emotional getragene Aussöhnung mit unseren ehemaligen Gegnern.*“ In dem Sinne argumentiert Strohmeyer: „*Wenn die Verschwörer des 20. Juli 1944, die Hitler und sein Regime liquidieren wollten, das ‚bessere Deutschland, vertraten, dann müssen auch die Widerstandskämpfer gegen den braunen Terror in Griechenland und anderswo gewürdigt werden, denn sie haben unter Einsatz ihres Lebens einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, Europa von Hitler zu befreien.*“ Wobei in diesem Zusammenhang nicht zu vergessen ist, dass es erst eines Gerichtsverfahrens vor der Dritten Großen Strafkammer in Braunschweig im Jahre 1952 bedurfte, um die als Hoch- und Landesverräter verleumdeten Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 postum zu rehabilitieren (und der Stauffenberg-Witwe die bis dahin verweigerte Offizierswitwenrente zuzuerkennen). Strohmeyer, auf den aktuellen Diskurs über die afroasiatischen Wurzeln der griechischen Antike verweisend, diagnostiziert bei Kästner eine mythisch-fatalistische Geschichtsauffassung, nach der Griechenland zur Wiege abendländischen Denkens wurde dank der Einwanderer aus dem Norden (der Arier). Die „Badische Zeitung“ sieht im Rückzug auf ebendiese wohlfeile Kategorie „Schicksal“ den Grund dafür, dass jedes Nachdenken über politische Ursachen des Vernichtungskrieges und konkrete Schuld zum Schweigen gebracht wurde. Das Gedenken blieb

bisher den Betroffenen weitgehend selber überlassen. Zeilen wie die folgenden aus der Feder Erhart Kästners? – sie blieben ungeschrieben:

*„Hier ist die Erde bitter, es ist die bittere Erde von Distomo,
Vorsicht, Besucher, gib Acht, wohin dein Fuß tritt –
Es schmerzt das Schweigen hier,
es schmerzt jeder Stein am Weg,
es schmerzt vom Opfer und auch vom harten Menschenherz.
Hier eine schlichte Tafel bloß, eine Stele aus Marmor mit allen
Namen, ganz bescheiden – und die Ehre steigt empor, Seufzer
um Seufzer, Sprosse um Sprosse einer langen Leiter“
(Jannis Ritsos: Epigramm für Distomo).*

Zum Schluss über diese wichtige Publikation sei noch einmal Alexander Mitscherlich zitiert: *„Die Schuld des ‚Dritten Reiches‘ endet nicht . . . bei würdevollen Nachrufen auf die Opfer“.*

Horst Möller, Leipzig

Christoph U. Schminck-Gustavus, Der blaue Mantel. Von Dachau nach Sibirien – Zeugnisse griechischer KZ-Häftlinge 1943-1993. Donat Verlag, Bremen 2008, 144 S., € 12,80

Einige wenige griechische Überlebende des Konzentrationslagers Dachau hat der Bremer Rechts- und Sozialgeschichtler Christoph U. Schminck-Gustavus aufgesucht, um unwiederbringliche Erinnerungen festzuhalten. Die Befunde sind verstörend. Dass einer, der dieser Hölle entronnen ist, sein Auskommen – offenbar ohne je eine Wiedergutmachung erhalten zu haben – mit einer monatlichen Rente von „zwölf Fetzen“ (immer noch in Drachmen gerechnet, würde 120,- DM entsprechen) bestreiten muss, das ist das eine. Die auch nach so vielen Jahren nicht überwundenen und niemals zu überwindenden Verletzungen, die qualvoll vergegenwärtigt werden, das ist das andere. Da mag der, der aus dem einstigen Land der Wäckerle, Eicke, Deubel, Loritz, Weiß – und wie die Oberschergen in Dachau alle geheißen haben – angereist ist, bei seinen Befragungen noch so behutsam vorgehen, die Bitternis, die er auslöst, ist unermesslich. Um so mehr rühren die Gesten an, mit denen die Befragten ihre Dankbarkeit dafür bezeugen, dass sie nicht dem Vergessen überantwortet bleiben.

Im Kapitel „Funktionshäftlinge“ seiner umfangreichen Gesamtdarstellung der Geschichte des Konzentrationslagers Dachau 1933-1945 (unterm Titel „Das wahre Dachau“ bei S. Fischer 2007 in Frankfurt am Main erschienen) kommt der Prager Historiker und einstige Dachauhäftling Stanislav Zámečník zu der Einschätzung: *„Himmlers Versuch, die Streitigkeiten zwischen den Nationalitäten anzuheizen, verfehlte bei den ausländischen Häftlingen seine Wirkung.“* Wenn man den Aussagen folgt, die der „General“ Markos Vaphiadis unserem Autor gegenüber macht, trifft diese Einschätzung zumindest in Hinblick auf Nikos Sachariadis (bis 1956 Generalsekretär der KP Griechenlands, danach nach Sibirien – zuletzt in den äußersten Norden nach Sourkout – verbannt, wo er sich 1973 das Leben nahm) nicht zu. In Dachau sei er Kollaborateur der Nazis gewesen und dort im blauen Mantel eines ermordeten Juden herumgelaufen. *„Eine Tragödie ohne Ende“*, so bezeichnet Mikis Theodorakis in seinem Nachwort zum vorliegenden Buch die Haltung derer, die von ihrem Hass auf Sachariadis nicht lassen können. Ihm, der schon 1970 gelegentlich eines Aufenthalts in Jalta vor höchstem Thron wegen des Umgangs mit exilierten Landsleuten laut geworden war, gelten beide Führer, sowohl Sachariadis wie auch Vaphiadis, als Patrioten, die dem griechischen Volk mit ihrem „OXI“, ihrem „NEIN“, gegen Mussolini und Hitler vorangegangen sind.

Unter welchen Voraussetzungen es möglich war, Dachau zu überleben, ohne seine Selbstachtung eingebüßt zu haben, das belegen die Aussagen von Dimitrios Sotiriadis. Ihm ist im Blick zurück einzig wichtig: *„Das alles darf ja nicht vergessen werden. Die jungen Leute, die die Zeit nicht erlebt haben, sollen wissen, wie das war“*. Womit zugleich die Intention dieses schmalen Buches umschrieben ist, das eine wache Öffentlichkeit auch hierzulande verdient, nachdem ihm im Jahre 2004 die griechische Version (beim Athener Verlag Philistor) bereits vorausgegangen ist.

Horst Möller, Leipzig

Hermann Frank Meyer, Vermißt in Griechenland. Schicksale im griechischen Freiheitskampf 1941-1944. Frieling, Berlin 1992, 432 S. Griech. Ausgabe: Kalendis, Athen 1995, 447 S.

–, **Kommeno. Erzählende Rekonstruktion eines Wehrmachtsverbrechens in Griechenland. Romiosini, Köln 1999, 151 S. Griech. Ausgaben: Kalendis. Athen 1998, 153 S., Hestia. Athen 2. Aufl. 2009**

–, **Von Wien nach Kalavryta. Die blutige Spur der 117. Jäger-Division durch Serbien und Griechenland. Bibliopolis, Mannheim 2002, 556 S. Griech. Ausgabe: Hestia, Athen 2004, 779 S.**

–, **Blutiges Edelweiß. Die 1. Gebirgs-Division im Zweiten Weltkrieg. Links Verlag, Berlin 2008, 800 S., € 39,90, Griech. Ausgabe: Hestia, Athen 2009**

Eine herbe Abfuhr war Hermann Frank Meyer beschieden, als er zur Vorbereitung seines Reports *VERMISST IN GRIECHENLAND* im nobleren Athener Außenbezirk Ano Pevki den Mann aufsuchte, der im April 1943 seinen als Offizier der deutschen Wehrmacht in Gefangenschaft der Griechischen Volksbefreiungsarmee (ELAS) geratenen Vater erschossen hatte. Auf die näheren Umstände dieser nach der Sprengung der Gorgopotamos-Brücke erfolgten Exekution geht „To Vima“ vom 29. 11. 1992 in einem mehrseitigen Beitrag ein und bringt Auszüge aus dem Buch sowie ein Gespräch mit dem Autor. Ihn fragt V.P. Mathiopoulos abschließend, was er sich denn von dieser Begegnung mit dem einstigen Kapetan Lefterias versprochen habe. Seine Antwort: *Er hätte sagen können. „Es war Krieg, die Deutschen brannten unsere Dörfer nieder, Sie müssen das psychologische Klima von damals verstehen, ich bedauere aufrichtig, dass Ihr Vater ein solches Ende hatte. Ich bedauere es und verstehe Ihre Empfindungen.“ Dann hätte ich mich erhoben und hätte ihm meine Hand gereicht.* – Nun, eben dieses bessere Verständnis des psychologischen Klimas während der Katochi (der Besatzungszeit), das ist einer der Aspekte, die H.F. Meyer auch in seinen weiteren Büchern verfolgt. In seinen Anmerkungen (vom 13. 11. 1998) zu *KOMMENO. ERZÄHLENDE REKONSTRUKTION EINES WEHRMACHTSVERBRECHENS IN GRIECHENLAND* räumt Gerassimos K. Apostolatos ein, dass an diese sadistische Orgie vom 16. August 1943 im unweit von Arta gelegenen Dorf heute selbst in seinem Heimatland kaum noch erinnert wird und dass folglich, *wenn wir das historische Gedächtnis unseres Volkes aufrecht erhalten wollen*, der Bericht dar-

über umso wichtiger war. Im Bewusstsein erhalten, wie aus einer modernen, zivilisierten Gesellschaft heraus Akte von Barbarei erwachsen konnten, das bezeichnet „Eleftherotypia“ vom 1. 2. 2004 als Grundanliegen des Buches *VON WIEN NACH KALAVRYTA. DIE BLUTIGE SPUR DER 117. JÄGER-DIVISION DURCH SERBIEN UND GRIECHENLAND*. Insbesondere wird da auch vermerkt, was der Autor über die im Nachkriegsdeutschland hinsichtlich von Wehrmachtsverbrechen gestörte Wahrnehmung resümiert. Es mussten sechzig Jahre vergehen, konstatiert Thanassis Antonopoulos in „Ta Nea“ vom 19. 1. 2004, bis erstmals ein deutscher Bundespräsident den Weg nach Kalavryta und zu den Worten fand: *Ich empfinde hier, an dieser Stätte, tiefe Trauer und Scham* (Johannes Rau). Es darf deshalb nicht verwundern, dass Papi Rigopoulou in ihrer Besprechung des gleichen Buches (vom 24. 12. 2002) zunächst erst einmal gegen den Vorbehalt argumentieren zu müssen glaubt, es sei am wenigsten die Sache der Söhne einstiger Täter, sich mit diesem schmerzhaften historischen Erbe zu befassen. Mit Verweis auf grundlegende Arbeiten von Hagen Fleischer, Heinz Richter und Eberhard Rondholz kommt sie im folgenden darauf zu sprechen, dass selbst griechischerseits die Last der Vergangenheit noch lange nicht bewältigt ist. Was darunter zu verstehen ist, geht u.a. aus dem Bericht hervor, den Spyros Moskovou in „To Vima“ vom 20. 7. 2008 über die Erörterungen des Deutschen Bundestags zum alljährlichen Pfingsttreffen des Mittenwalder Kameradenkreises der Gebirgstruppe gibt. Er würdigt, was *BLUTIGES EDELWEISS. DIE 1. GEBIRGS-DIVISION IM ZWEITEN WELTKRIEG*, die jüngste, hierfür herangezogene Publikation H.F. Meyers, zur historischen Wahrheitsfindung beiträgt, und stellt als *neue Enthüllungen* heraus, was über die Kollaboration der EDES unter Napoleon Zervas mit dem Befehlshaber der 1. Gebirgs-Division Hubert Lanz aus dem Nachlass Hans-Jakob Bickels, des damaligen Delegierten des Schweizer und Internationalen Roten Kreuzes in Griechenland, hervorgeht. – Mit dem Hinweis auf die bevorstehende Veröffentlichung der griechischen Ausgabe dieses letzten Buches teilt Ioannis Klephtojannis in „Eleftherotypia“ vom 16. 4. 2009 mit, dass Hermann Frank Meyer, 69 Jahre alt, am voraus gegangenen Palmsonntag bei einem Verkehrsunfall nahe Hamburg ums Leben gekommen ist. Er würdigt sein Lebenswerk, erwähnt die Verleihung der Ehrenbürgerschaft von Kommeno (2002) sowie die Zuerkennung des Bundesverdienstkreuzes durch

den Bundespräsidenten Johannes Rau (2005) und hebt hervor: seine Bücher bleiben – ein hohes Gut.

Horst Möller, Leipzig

Katja Ellen Jaeckel und Peter Peter: Ziegen, Götter, Bergschönheiten Rätselhaftes Kreta. Wien 2007, 130 S., € 13,90

Die Autoren bieten in dem Picus-Lesereisen-Büchlein eine bunte Palette von gut recherchierten Themen zu Kreta, die in der – reichlich vorhandenen – Kreta-Reiseliteratur nicht oder nur randlich behandelt werden, so die bedeutende Rolle Venedigs für die Insel und vice versa, die Hippies von Matala und ihre „Kultur“, den englischen Archäologen Evans und „sein“ Knossos, die Deutschen und ihre Verbrechen im Zweiten Weltkrieg. Vieles vom alltäglichen Leben der Kreter in Gegenwart und Vergangenheit wird erzählt, wobei die Feste und Essen und Trinken eine besondere Rolle spielen: das erste Kapitel schildert den hunterjährigen Charalambos und sein Rezept, so alt zu werden, das letzte die Geheimnisse der Kreta-Diät, die ein langes Leben versprechen (so man sich daran hält). Vieles ist witzig und geistreich, wie die Überschrift „Diogenes in der Tonne“ des Kapitels über das kretische Hundeleben und den zwar von Elpis Melena schon am Ende des 19. Jahrhunderts initiierten, aber immer noch bitter notwendigen Tierschutz, in Anspielung auf den antiken Kyniker. Das Buch hält mehr als Titel und Klappentext versprechen. Es ist ein Lesevergnügen und eine gute Ergänzung der vorhandenen Reiseliteratur.

Cay Lienau, Münster

Ellen Katja Jaeckel: Der Sandalenpoet tanzt niemals in der Metro – Athener Weisheiten. Picus Lesereisen. Gebundene Ausgabe. Picus Verlag, Wien 2009, 130 S., ISBN 978-3-85452-953-8. € 14,90.

Nach der Lektüre *Ziegen, Götter, Bergschönheiten – Rätselhaftes Kreta* von Ellen Katja Jaeckel und Peter Peter konnte man erwarten, dass die neuerlichen landeskundlichen Reflexionen von Ellen Katja Jaeckel, deren eigengearteter Titel *Der Sandalenpoet tanzt niemals in der Metro* sich erst durch den Untertitel *Athener Weisheiten* erschließt, wiederum zu einem Lesegenuss erster Güte werden würden. Und ob! Die *Athener Weisheiten* präsentieren sich als ein Lesegenuss ganz besonderer Güte. So kann nur jemand schreiben, der tiefe und vor allem essentielle Einblicke in Land/Stadt und Leute sein eigen nennen darf, der sein Objekt

‚liebt‘, aber als Subjekt gerade aus dieser ‚Liebe‘ heraus seinen kritischen Verstand nicht hintangestellt hat, gerade aus empathischer Besorgtheit um dieses, um ihr Stückchen Erde.

Ellen Katja Jaeckel beschenkt die Leser mit einem Kaleidoskop einer Stadt, der in ihrer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen kaum jemand in Gänze gerecht werden kann. So hat die Leserschaft die schöne Aufgabe, sich aus den dreizehn von der Autorin vorgestellten (auch skurrilen) Facetten ein eigenes Bild dieser „alten jungen Stadt“ zurechtzuzimmern. Stets von persönlichen Erlebnissen ausgehend, werden kenntnisreich und analytisch Oberflächenerscheinungen des Athener Alltags, der griechischen Familie, der Politik und der Historie überaus kompetent, mit klaren Wörtern und Worten, punktgenau, dem jeweiligen Gegenstand stilistisch angepasst, zumeist mit witzigem und humorigem Beiton durchdrungen.

Die Leser können sich freuen auf/über Bekanntes, aber viel mehr Unbekanntes und aufgespürte Besonderheiten mit den für sich selbst sprechenden Themen ‚Dimitras Mama‘ (Ein Blick auf das Erziehungswesen), ‚Die Kunst des Sandalenmeisters‘ (Ein Besuch bei Pantelis Melissinos), ‚Es leben die olympischen Götter!‘ (Die Wiedergeburt des Heidentums), ‚Exarchia, Anarchia‘ (Studentenrevolte à la grecque), ‚Kein Museum für Schliemann‘ (Eine Begegnung mit Professor Giorgos Korres), ‚Mit Kommissar Charitos durch die Stadt‘ (Petros Markaris‘ Athen-Krimis), ‚Der Stolz der Nation liegt im Untergrund‘ (Die Athener Metro), ‚Vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland‘ (Multikulti in Athen), ‚Pame gia kafé‘ (Ein Kaffee passt immer), ‚Der Straßenkötter vor dem Parlament‘ (Bastard trifft Schoßhündchen), ‚Über Geld spricht man‘ (Ehre und Ansehen), ‚Zum Frühstück ein frisches Ei aus Thrakien‘ (Die Provinz versorgt Athen) und ‚Traumarbeitsplatz Athen‘ (Zu Besuch bei den ausländischen archäologischen Instituten). – Auf eine entsprechende Reflexion über das Thema ‚Griechisch-orthodoxe Kirche‘ muss man allerdings leider verzichten.

Wer also wissen will, was es mit ‚elliniais‘, ‚syngrammata‘, ‚panelinies‘, ‚frontistirion‘, ‚frappé‘ usw. usw. auf sich hat, oder wer wissen will, was zum Beispiel Professor Korres so aufregt und was der Krimi-Autor Petros Markaris über sein Athen denkt, warum Athen mit Griechenland immer noch etwas anders tickt als das übrige Europa, der

muss zu diesem wunderbar erhellenden Bändchen greifen – sowohl der Athen-Anfänger als auch der vermeintliche Athen-Kenner.

Elmar Winters-Ohle, Dortmund

Rafael Navarin: Tiefe Schatten des Olivenbaums. Kriminalroman. Kokkinias 2008. 317 S. ISBN 978-3-033-01511-1, € 15,80

Die Leiche, Philippe, wird im 1. Kapitel gefunden. Es ist ein Schweizer Bauleiter auf dem Grundstück eines deutschen Ehepaars bei Kalamata im Süden der Peloponnes. 200 Seiten und viele Irrwege später klärt sich das Rätsel um seinen Tod. Und nochmals 100 Seiten später sind die Mörder ausweglos in die Enge getrieben. Am Tod Philippes allerdings sind sie unschuldig.

Ein Netz von Andeutungen, Ahnungen, Hinweisen und vagen Erinnerungen zieht sich durch den Verlauf der Handlung. Erst beim zweiten Lesen erschließt sich diese Struktur. Beim ersten Überfliegen begleitet den Leser, ebenso wie die Kommissarin Phaní aus Athen, die den Mord aufklären soll, Ratlosigkeit. Man folgt, wie sie, falschen Fährten, erlebt, wie sie, die Enttäuschung, dass der vermeintliche Mord kein Mord gewesen ist und erfährt am Ende die Genugtuung, dass der Spürsinn und die mühsame Spurensuche denn doch nicht vergeblich gewesen sind. Ein Kriminalroman also.

Aber dieses Buch ist kein Kriminalroman. Dazu fehlt ihm die Stringenz. Weitschweifig und personenreich, mit seitenlangen Phasen gedanklichen Abschweifens lässt es den Aufbau der Spannung vermissen, die der Leser eines Kriminalromans erwartet. Eher gewinnt man den Eindruck, es handele sich um eine Charakterstudie der Hauptperson, der Kommissarin Phaní, mit ihrer schwierigen Ehe, mit einem ungeklärten Problem aus ihrer Kindheit, mit ihrem grüblerischen, harschen, unzufriedenen Wesen. In geschickter Weise stellt der Autor ihr einen jungen, schüchternen, unerfahrenen Assistenten zur Seite und lässt beide vor dem Hintergrund einer ineffizienten Behörde agieren.

Aber auch als Psycho-Studie kann man dieses Buch nicht bezeichnen.

Vielmehr ist es zu großen Teilen Landeskunde, geschrieben aus der Sicht eines Nordeuropäers, der Griechenland gut kennt. Seine Landschaftsbeschreibungen, Rückblicke in die Geschichte, nüchterne Darstellung der problematischen Entwicklung, die das Land in den letz-

ten Jahrzehnten verändert hat, vor allem aber die kritische Darstellung griechischer Mentalität lassen die Distanz des Ausländers durchklingen, dem Griechenland vertraut, aber fremd ist. Ein Reisebegleiter also für Nordeuropäer?

Der Leser, der bereit ist, diesen unterschiedlichen Aspekten zu folgen, mag Freude an dem Buch haben. Wer hingegen einen „Krimi“ lesen möchte oder aber eine Charakterstudie oder eine Beschreibung des heutigen Griechenland wird es unbefriedigt aus der Hand legen. Ärgerlich sind – und das gilt für jeden Aspekt des Romans – die zahlreichen Verstöße gegen korrektes Deutsch: falsche Beziehungen, Unsicherheit im Gebrauch des Konjunktivs, fehlende Kasusangleichung bei Appositionen – das möchte man einem deutschsprachigen Autor nicht nachsehen.

Über die Bedeutung des Buchtitels „Tiefe Schatten des Olivenbaums“ kann man nur spekulieren.

Jutta Jacobmeyer, Münster

Johannes Nollé und Hertha Schwarz: Griechische Inseln in Flugbildern von Georg Gerster. Zaberns Bildbände zur Archäologie. Sonderbände der Antiken Welt; Mainz 2007, ISBN 978-3-8053-3682-6, 184 S. mit 84 Farbabbildungen, € 29,90

In diesem Band haben die Autoren nach ihren Worten das eingefangen, was die Augen der antiken Götter bei ihrem Blick auf die Inseln des Archipels vermutlich für sehens- und bemerkenswert gehalten hätten. Behandelt werden die nach Gruppen zusammengefassten Inseln der Ägäis sowie – sehr knapp – die Ionischen Inseln. Kreta ist für den Folgeband ausgespart, die Inseln des Saronischen Golfes bereits im vorhergehenden Band behandelt. Die Luftbilder zeigen in der Regel die Inselhauptorte mit ihren Häfen sowie archäologische Stätten auf der jeweiligen Insel. Bei dem dazugehörigen Text steht die Antike im Vordergrund; jedoch wird auf einige nachantike Ereignisse eingegangen. Eine Beziehung im Text zu den Luftbildern wird nicht hergestellt. Bebildert und beschrieben werden mehr oder weniger bekannte Inseln, leider keine weniger bekannten, wie etwa Inseln, die berüchtigte Straflager hatten wie Gyaros, Leros oder Makronisos, über die etwas zu erfahren schwerer ist. Dem in der Einleitung formulierten Anspruch, dass „in *Lebens- und Stimmungsbildern die behandelten Inseln ein geographisches, historisches und kulturelles Gesicht*“ erhalten, wird der Band nicht gerecht, da

die Autoren bestenfalls randlich auf die physische Natur der Inseln, die Besonderheiten ihrer Bewohner, ihrer Tätigkeiten und ihrer Geschichte eingehen. So erfährt man kaum etwas, was man nicht mühelos an anderer Stelle über die Inseln nachlesen kann. Die Luftaufnahmen sind z.T. unscharf, so dass man auch mit Zuhilfenahme der Lupe Details nicht richtig erkennt. Fazit: eines der vielen überflüssigen Bücher zu Griechenland.

Cay Lienau, Münster

Metin Arditi: Tochter des Meeres. Roman. Hoffmann und Campe, 2009, ISBN 978-3-455-40143-1, € 17,95

Ein faszinierender Anfang: „Spiros Louganis und sein Bruder Nikos starben gemeinsam: Die Explosion einer Dynamitstange riss sie Brust an Brust aus dem Leben. Das Unglück geschah, als sie vor Agios Yannis fischten, wo die Wolfsbarsche und Doraden bis zu acht oder zehn Kilo schwer waren.“

Der Leser ist mitten drin in der Welt einer griechischen Familie auf der Insel Spetses vor der Küste der Peloponnes im Jahr 1952. Und gleich der erste Satz führt mit nüchternen Worten zu der Tragik, die das Leben dieser Familie prägt.

Der Originaltitel des gut übersetzten Romans, der von dem in Ankara geborenen und in Genf lebenden Autor in französischer Sprache geschrieben ist, lautet „La fille des Louganis“. Hätte man diesen Titel beibehalten, etwa in der Formulierung „Die Tochter der Brüder Louganis“ – statt der romantisierenden und irreführenden deutschen Formulierung –, würde der Leser von Anfang an mit einem weiteren Problem des Romans konfrontiert: Welcher der beiden Brüder ist der Vater der Hauptperson, der jungen Pavlina? Und ist ihr Cousin Aris, den sie leidenschaftlich liebt, etwa ihr Halbbruder? Dann wäre das Mädchen, das Pavlina als 17-jährige zur Welt bringt, ein Geschwisterkind – ein Kind zudem, das von einem homosexuellen jungen Vater gezeugt ist an dem Tag, an dem er sich das Leben nimmt.

Nicht, dass der Leser im Ungewissen gehalten würde. Schon im 1. Kapitel wird das Geheimnis um Pavlinas Herkunft, das „weiterhin für immer im Verborgenen hätte bleiben können, ohne jemandem wehzutun“, dem Leser enthüllt. Ähnlich der Haltung, in der die wissenden Zuschauer bei der Aufführung antiker Dramen die ahnungslosen Haupt-

personen auf ihrem tragischen Weg mitleidend begleiten, sehen die Leser dieses Romans von Anfang an, dass Pavlinas Leben ins Unglück führt. Kriminalistische Spurensuche also ist nicht erforderlich. Die Aufdeckung all der dunklen Ereignisse geschieht denn auch ausschließlich durch Bekenntnisse, denn das Bewusstsein von Schuld und Sünde ist die düstere Seite der scheinbaren Lebensfreude. Der einzige Inselbewohner, der von allem weiß, ist zum Schweigen verpflichtet: Pater Kostas wahrt die Beichtgeheimnisse bis nach dem Tod der Beteiligten. Dann erst, am Ende, erfährt Pavlina, unter welchem Verhängnis sie gelebt hat. Sie ist zu dem Zeitpunkt eine reife Frau, stark geworden auch durch die bittere Erfahrung, dass sie ihre Tochter, die man ihr bei der Entbindung genommen hat, jahrelang vergeblich gesucht hat. Das junge Mädchen in Genf, in dem Pavlina ihr eigenes Kind vermutet und zu dem sie am Ende eine mütterlich-freundschaftliche Beziehung aufnimmt, ist die Tochter einer anderen.

Der nüchterne Berichtstil der ersten Seiten wandelt sich in gelegentlich humorvolle, oft liebevolle Darstellung von Menschen auf der Insel Spetses und im Athener Stadtteil Alt Phaleron und mildert so die Härte des Geschehens. Leider überschreitet der Autor dabei die Grenze zur Sentimentalität. „Ich liebe dich“ ist in allen Varianten die immer wiederholte Zentralessage des Textes. Gern würde man auf die intimen Details sexueller Handlungen verzichten. Sie nehmen dem Roman die Subtilität, die er bei aller Dramatik hätte haben können.

Man möchte anschließend zu seinem Fontane greifen, bei dem unausgesprochen bleibt, was nicht gesagt werden muss.

Jutta Jacobmeyer, Münster

Victoria Hislop: Insel der Vergessenen. Roman. Aus dem Englischen von Angelika Felenda. Diana Verlag München 2007, 432 S., ISBN 978-3-453-35160-8, € 8,95

Mit der „Insel der Vergessenen“ ist Spinalonga gemeint, nördlich von Agios Nikolaos bei Elounda im Osten Kretas gelegen, die ehemalige Leproseninsel, die 1903 als Leprakolonie eingerichtet und 1957 aufgegeben wurde und heutzutage als Museum besichtigt werden kann. Diese Leprakolonie steht im Mittelpunkt des Familienromans von V. Hislop, einer englischen Schriftstellerin, die durch Reiseliteratur bekannt geworden ist. Im Zusammenhang mit ihrem ersten Roman, der 2005 in

London in englischer Sprache und 2005 in deutscher erschienen ist, hat sie sich über Diagnose und Therapie der Lepra kundig gemacht. Sie ist den sozialen Nachwirkungen der Krankheit nachgegangen, die meist zum Ausschluss aus der Gesellschaft führte. Sie setzt sich für die Ausrottung von Vorurteilen und für die Unterstützung der Leprahilfe ein.

Der Roman schildert die besonderen Lebensumstände und Schicksale der Familie Petrakis über vier Generationen hinweg, angefangen bei der griechischen Urgroßmutter Eleni, die leprakrank ihr Leben lang auf Spinalonga als Verbannte lebte, bis zu ihrer englischen Urenkelin Alexis, die das Geheimnis der Vergangenheit ihrer Mutter Sophia auf einer Reise nach Kreta aufdecken will. Diese Reise im Jahre 2001 bildet die Rahmenhandlung der Familiengeschichte, die ihr von einer Freundin ihrer Mutter in wenigen Tagen vergegenwärtigt wird und ihr ganzes Leben verändert. Neugierig geworden wegen des hartnäckigen Schweigens ihrer Mutter, hält Alexis nichts davon ab, die volle Wahrheit über ihre Familie zu erfahren.

Der Leser kann – in dieser Enthüllungsgeschichte – seine Kenntnisse über die Entwicklung der Leprakolonie erweitern und mit Leben füllen; entwickelt sich die Gemeinde der Leprosen doch von einem zusammen gewürfelten Häuflein verängstigter Aussätziger zu einem geordneten Gemeinwesen mit demokratisch gewähltem Gemeinderat, mit Schule, Krankenhaus, Kino, Tavernen und Kafenerien. Darüber hinaus erfährt der Leser eine Menge über das Alltagsleben in dem kretischen Dorf Plaka, über Sitten und Gebräuche im Jahreskreis, über Höhen- und Tiefpunkte menschlichen Zusammenlebens, über das Tagesgeschehen und die Weltpolitik von 1939 bis heute, wobei die Ereignisse der Jahre 1940 bis 1945 (die deutsche Besatzungszeit) und 1951 bis 1958 (Heilungserfolge und Auflösung der Leprakolonie) besonders hervorgehoben werden.

Die Ereignisse der politischen Entwicklung auf Kreta und Spinalonga laufen parallel zur Familiengeschichte: Krankheit und Tod auf der Leprainsel korrespondieren mit Chaos und Sterben zur Kriegs- und Besatzungszeit. Besonders die Familie Petrakis ist vom Schicksal geschlagen: der Tod Elenis, die Lepra ihrer Tochter Maria, die zweifelhaften Liebes- und Eheabenteuer der Tochter Anna, die mit Mord, aber auch mit der Geburt Sophias enden.

Den erfreulichen Entwicklungen wie der Befreiung Kretas und dem erfolgreichen Heilmethode auf Spinalonga stehen nach wie vor Rückständigkeit, Vorurteile und Heuchelei in der Bevölkerung gegenüber. Die Familiengeschichte erfährt aber eine Wendung zum Besseren, als Alexis und ihre Mutter Sophia gemeinsam den Kampf gegen die Gespenster der Vergangenheit antreten.

Alexis kann ihre Mutter davon überzeugen, dass sie keinen Grund hat, sich in Schweigen zu hüllen. Sie erkennen, dass ihre Geschichte keine Geschichte von Lepra, Ehebruch und Mord ist, sondern von Leidenschaft und Liebe – von Schicksalsbewältigung.

Dieser Roman ist ein sehr moralischer Roman, der vor allem gegen Vorurteile ankämpft. Seine Moral entspringt einer Reihe von fesselnd erzählten Zeitabschnitten, die voller Leben und wie das Leben voller Überraschungen sind.

Kunigunde Büse, Münster

Ghibellino, Ettore: Goethe und Anna Amalia. Eine verbotene Liebe? Denkena-Verlag, 3. veränderte Aufl. Weimar 2007, ISBN 13-978-3-936177-88-6 und 10-3-936177-88-0, 293 S., € 19,80

„Lieblicher wehte attischer Griechen Geist/ in den Bezirken, wo man die Musen ehrt [. . .]/ Nah an Amaliens Propyläen.“ (Johann Gottfried Seume, 21. April 1807).

Eine für ihre Zeit hochgebildete Frau und der bedeutendste Dichter seiner Zeit – ein Paar? Ein Liebespaar? Die Rede ist von Goethe und Anna Amalie, Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach. Er – Goethe – fühlte sich in jungen Jahren als Homeride. Sie, Anna Amalie, hat nach den ersten intensiven Studien der griechischen Sprache nicht begreifen können *„nicht eher diese Sprache der Seele gelernt“* zu haben. Gab es ein IIm-Athen, von dem Seume spricht, und war dies gestaltet auf dem Nährboden einer faszinierenden Liebe? Und Frau von Stein? Abhängig vom Hof, da im Dienste des Hofes, sie musste auch hier im wahrsten Sinne des Wortes dienen als „Strohfrau“. So wollen es Eingeweihte in Weimar schon immer über Generationen hinweg gewusst haben. Wohl war es fast jedem, der sich mit dem Verhältnis Goethe und Frau von Stein beschäftigt hatte, unverständlich, dass gerade die Frau, die weder Italienisch noch Griechisch konnte, die Adressantin der mehr als 1600 Liebesbriefe gewesen sein soll? Sie, von der der Herzog Karl August

1828 nach ihrem Tode sagte, dass sie eben „*kein großes Licht*“ gewesen sei. Manche mögen sie als Goethes Lehrmeisterin in Sachen Hofsitte gesehen haben. Doch der Schüler Goethe war gar nicht so gelehrig, wie es schien.

Wie Schliemann Troja entdeckt hat, so offenbar Ettore Ghibellino, der Sohn italienischer Eltern, in Italien und Deutschland aufgewachsen und promovierter Jurist, die wahre Geliebte Goethes. Wenn dem so ist, könnten wir Goethe dort verstehen, wo wir ihn bisher nicht verstanden haben: Wir stehen vor einem großartigen Liebespaar, denn Tasso, der Dichter, liebt nicht die Hofdame Leonore (Frau von Stein), sondern die Prinzessin Leonore (Anna Amalie) – beide Frauen führen denselben Namen. Ettore Ghibellino ist dem sehr tief nachgegangen, er hat sorgfältig erste Hinweise zusammengestellt, die Goethe selbst zur Identität der wahren Geliebten gegeben hat, die Anna Amalie gewesen sein muss.

So rückt in diesem Zusammenhang auch Griechenland ins Blickfeld. Was wir von Goethe längst wussten, war uns von Anna Amalie wenig bekannt: auch sie lernte, wohl durch Goethe angeregt, Griechisch. Ihre Lehrer waren Christoph Martin Wieland und Jean-Baptiste Gaspard d'Ausse de Villoison. Letzterer kam 1782 im Alter von 29 Jahren nach Weimar, was er – nur sehr ungern – erst nach einem Jahr, im Frühjahr 1783, verließ. Zu dieser Zeit war er bereits ein bekannter Gräzist, Mitglied der Akademie der Inschriften zu Paris, und hatte 1778 in der Marcus-Bibliothek in Venedig Handschriften untersucht und aus diesen „*Anecdota Graeca*“ veröffentlicht (2 Bände, Venedig 1781), sowie den berühmten Codex der homerischen Ilias bearbeitet (s. hierzu: Meyers Konversationslexikon, Leipzig und Wien 1897, Bd. 17, S. 337 und wikipedia 24.9.09 s.v. Villoison). Ein Jahr nach seinem Weimar-Aufenthalt unternahm er eine Reise nach Griechenland. Die Beschreibung dieser Reise „*De l' Hellade à la Grèce. Voyage à Grèce et au Levant 1784-1786*“ ist heute als Reprint bei Olms (2006, 294 S., ISBN 9783487131443) erhältlich. Anna Amalie scheint mit großem Enthusiasmus die griechische Sprache gelernt zu haben. Stolz berichtet sie Knebel in einem Brief im Sommer 1781: „*Ich kann sieben anakreontische Oden lesen und verstehen*“ und im Sommer 1784 schreibt sie: „*Mein Fleiß im Griechischen geht in großen Schritten. Diesen Winter studiere ich den Aristophanes, welchen ich zuweilen mit Wieland lese*“. (zitiert nach W. Bode: Amalie, Herzogin von Weimar. Berlin 1909, Bd. 2,

S. 56). Noch einmal schreibt sie an Knebel, den gelehrten Prinzen-erzieher ihres zweiten Sohnes Constantin: „*Wie habe ich doch so verlassen sein können und nicht eher diese Sprache der Seele gelernt. Mir ist, als wäre ich in einer ganz anderen Welt; meine Seele flattert gleich mit dem liebenswürdigen Täubchen, welches aus Anakreons Hand sein Brot pickt*“ (zit. nach E. Ghibellino aus dem besprochenen Buch S. 147 f.).

Eva-Marie Lienau, Münster

Elpis Melena, Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf Kreta. Mit 12 Phototypien nach Originalen von Joseph Winkler und einer Karte von Kreta. Überarbeitete Neuausgabe des 1892 bei Schmorl & von Seefeld Nachf. in Hannover erschienenen Buches, Pandora Verlag Marianne Schneider, Zehdenick 2008, ISBN 978-3-938878-02-6 (mit einem Prolog von Peter E. Stoetzer), € 24,80 [D], € 25,50 [A].

Deutsche zogen im 19. Jh. nach Griechenland als Akteure auf der politischen Bühne, als Philhellenen und Mitarbeiter König Ottos, dann als Archäologen, Architekten, Naturwissenschaftler, aber auch vielfach als Privatpersonen. Unter diesen haben etliche Aufzeichnungen hinterlassen, meistens Briefe oder Tagebücher, die das Leben in der neuen Heimat mit seinen kleinen Nöten, großen Sorgen und politischen Konflikten viel farbiger schildern, als es Dokumente der Zeit oder anspruchsvolle Werke vermöchten. Als Beispiel seien hier die neulich erschienenen Briefe und Notizen Bettina Schinas erwähnt (*Leben in Griechenland 1834 und 1835. Bettina Schinas, geb. von Savigny, Briefe und Berichte an ihre Eltern in Berlin*, herausgegeben und erläutert von Ruth Steffen, Münster 2002). Die junge Frau, die 1834 ihrem griechischen Mann nach Nafplion und Athen gefolgt war, bietet uns ein ausgesprochen facettenreiches Bild der griechischen Gesellschaft. Nicht weniger interessant sind die Einblicke in den Athener Königshof, die uns Jetta Spieker, von 1886 bis 1889 Erzieherin der Prinzessinnen Alexandra und Maria, Töchter des Königs Georg I. von Griechenland, ermöglicht. Jetta Spiekers Erinnerungen sind in einem lebendigen, aus der Hand einer Enkelin stammenden biographischen Roman eingeflossen (Jetta Sachs, *Poesie + Algebra. Als Erzieherin am griechischen Hof*, Heilbronn 1991).

Das Buch von Elpis Melena (1821-1899) über die zwei Jahrzehnte, die sie ab 1865 auf Kreta verbrachte, hebt sich nicht zuletzt dadurch her-

vor, dass seine Verfasserin selbst Literatin von Rang war. Geboren 1818 in England als Marie Espérance Brandt, war sie die Tochter eines aus Hamburg stammenden Bankiers und der Genferin Espérance Sylvestre, die als Erzieherin der Weimarer Prinzessinnen bekannt wurde. Marie Espérance wuchs vorwiegend in Rom und in Genf auf. Aber nicht nur ihre Vita, sondern auch und in erster Linie ihre Begabung führten dazu, dass sie acht Sprachen beherrschte. Nach einer frühen unglücklichen Ehe, die sie als Fünfzehnjährige schloss und welche ein Jahr später mit dem Selbstmord ihres Mannes endete, heiratete sie in Rom den Hamburger Geschäftsmann Ferdinand von Schwartz und unternahm mit ihm ausgedehnte Reisen durch Griechenland, die Türkei und nach Ägypten. Bereits mit den 1849 anonym und zwei Jahre später in englischer Übersetzung erschienenen, auf ihren Reisenotizen basierenden *Blätter aus dem afrikanischen Reise-Tagebuch einer Dame* legt sie Zeugnis ihres Talents als Schriftstellerin von Reiseberichten und Memoiren ab. Nach dem Tod ihres Vaters und der Geburt ihres Sohnes im Jahr 1849 nimmt sie ihren festen Wohnsitz in Rom. In ihrem Salon verkehren die deutsche Kolonie der Ewigen Stadt, aber auch Diplomaten, Künstler und überhaupt die ausländische Prominenz. 1854 wird ihre zweite Ehe gerichtlich gelöst, und Marie Espérance von Schwartz kann ungehindert ihrer unbezähmbaren Reise- und Schreibelust huldigen. Sie wird zu einer Vertrauten Garibaldi's, der ihr eine Version seiner Memoiren anvertraut (aus insgesamt vieren, die der geschickte und dem Profit nicht abgeneigte Italiener in Umlauf zu setzen verstand). Marie Espérance übersetzte sie ins Deutsche, veröffentlichte sie 1860 und leitete die Tantiemen an Garibaldi weiter.

Gegen Ende des Jahres 1865 verlegte sie ihren Wohnsitz nach Westkreta, ins Dorf Chalepa bei Chania. Das griechische Festland kam als Niederlassungsort nicht in Frage, seine Westernisierung war ihr bereits zu weit fortgeschritten, es war nicht mehr ursprünglich genug. Somit, indem sie sich nämlich auf die (letztendlich sehr wohl eurozentrische) Suche nach dem Naturmenschen, nach dem „edlen Wilden“ begab, erwies sie sich als Kind ihrer Zeit.

Kreta war damals Teil des Osmanischen Reichs. Als 1867 ein Aufstand der christlichen Bevölkerung ausbrach, begab sie sich nach Italien und überredete Garibaldi, 500 Freiwillige auf die Insel als Verstärkung für die Aufständischen zu schicken, was er auch tat. Als sie dann aber

1868 nach Kreta zurückkehrte, fand sie diejenigen unter den Garibaldi-
ni, die noch am Leben waren, enttäuscht und in schlechtem Zustand. Sie
musste den Generalkonsul Italiens unter Druck setzen und sich selbst
anstrengen, um ihnen die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen.

Auf Kreta widmete sich Marie Espérance von Schwartz mit ihrem
ganzen Herzen, mit ihrer Zeit und mit ihrem Reichtum den Einheimi-
schen. Sie gründete Wohlfahrtseinrichtungen, sorgte für die Überset-
zung von Schulbüchern ins Griechische, sammelte Volkslieder und Sa-
gen, übertrug sie ins Deutsche und veröffentlichte sie. Sie veröffent-
lichte ihre Beiträge unter dem Pseudonym Elpis Melena (Übertragung
ins Griechische von „Espérance von Schwartz“). Ihr besonderes Augen-
merk galt dem Tierschutz und dem Kampf gegen die damals weit ver-
breitete Vivisektion. In Chania gründete sie, die bereits zu den Grün-
dungsmitgliedern des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wis-
senschaftlichen Tierfolter gehörte, 1884 den ersten Tierschutzverein des
östlichen Mittelmeeres, funktionierte ihr Anwesen zu einem Tierheim
um und bezahlte aus eigenen Mitteln einen Tierarzt. Ähnliches hatte sie
übrigens bereits Jahrzehnte zuvor in Rom bewerkstelligt. Sie verkehrte
mit der kretischen Prominenz, Christen, Moslems sowie Ausländern,
und genoss höchsten Respekt allseits. Bei allen politischen Wirren und
bewaffneten Konflikten auf der Insel ist ihr niemals eine Schädigung
widerfahren. Lediglich ein Mal nahm türkische Soldateska sie für kurze
Zeit gefangen. Sie konnte entkommen, aber der Gouverneur der Insel
Ismail Pascha, ein Renegat griechischer Abstammung, verhängte Haus-
arrest über sie.

Die Fäden, die sie mit England, Italien und Deutschland verbanden,
ließ sie nicht abreißen. Jährliche Reisen hielten ihre persönlichen Bezie-
hungen aufrecht, beispielsweise die zu Franz Liszt, den sie mal in Rom,
mal in Weimar und mal in Jena, wo ihr Sohn studierte, traf. Als sie dann
nach zwei Jahrzehnten Kreta verließ, hatte sie in der Insel nach England,
Deutschland, der Schweiz und Italien eine fünfte Heimat gewonnen, ih-
re eigene Person um eine weitere europäische Facette angereichert. Sie
ist am 20. April 1899 in Ermatingen am Bodensee gestorben. Ihr Grab
befindet sich am Genfer See, ihre Villa bei Chania steht unter Denkmal-
schutz.

Der Titel ihres 1892 in Hannover erschienenen Buchs *Erlebnisse
und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf Kreta*

ist ein wenig irreführend, schildert sie doch darin nicht ihren gesamten Aufenthalt, sondern primär die Erkundung der Insel bei zwei Reisen in der Zeit zwischen 1866 und 1870. Anfänglich galt ihre Sympathie den Bemühungen der Griechen um eine Vereinigung ihrer Insel mit dem griechischen Staat, am Ende scheint sie nicht ausschließlich Unterdrückte auf der einen und Unterdrücker auf der anderen zu sehen.

Marie Espérance von Schwartz alias Elpis Melena war eine begnadete Erzählerin, ihr Duktus hat Verve und Eleganz zugleich. Frau Marianne Schneider, die das Buch nach seinem Erscheinen 1892 wieder zugänglich macht (2008 brachte der Verlag der Universität Kreta auch eine griechische Übersetzung auf den Markt), ist sowohl für ihre Initiative als auch dafür zu danken, dass sie sämtliche Ortsnamen und Realia in Fußnoten und in einem Stichwortverzeichnis auf eine knappe Art und Weise erläutert hat, die dem Leser hilft, ohne durch die große Anzahl der Lemmata den Spezialisten zu stören. Bemängelt sei lediglich die – wohl auf ökonomischen Überlegungen basierende – Entscheidung einerseits für eine Papiersorte untergeordneter Qualität (mit Auswirkungen auf die Qualität der ansonsten interessanten Bilder) und andererseits für einen störend kleinen Schriftsatz. Aber auch diese haben den Rezensenten nicht davon abhalten können, das schöne, spannend geschriebene Bildungsbuch Elpis Melenas an einem Stück zu lesen.

Georgios Makris, Münster

Weitere anzuzeigende Bücher zu Griechenland und griechischen Themen

Konstantin Soter Kotsowilis: Die Griechenbegeisterung der Bayern unter König Otto I. (griech. Und deutsch), Allgäuer Zeitungsverlag, München 2007, ISBN 978-3-88006-288-7, 218 S., € 29,60.

Die zweisprachige Festschrift zum 40-jährigen Jubiläum der Griechischen Erziehungsgesellschaft König Otto von Griechenland ist der Integration griechischer Kinder in München sowie der bayerisch-griechischen Völkerverständigung gewidmet. Mit Hilfe neu erschlossener Archivmaterialien versucht der Autor ein differenzierteres und positiveres Bild von Otto zu entwickeln als es bislang v.a. von griechischer Seite gezeichnet wird. cl

Ulrich Kadelbach: Mit Kazantzakis auf den Athos. Kretische Spuren. Sedones 8, Verlag Th. Balistier, Mähringen 2006, ISBN 3-937108-08-4., € 14,80

Der Autor, ein Theologe, erzählt Legenden, v.a. Gründungslegenden der Athos-Klöster, und erlebte Geschichten vom Athos, gewürzt mit Zitaten des Kreters – Kadelbach geht auf die vielfältigen Verbindungen von Kreta mit dem Athos ein – Nikos Kazantzakis. Dieser war als junger Mensch mit seinem Freund Angelos Sikelianos über den Athos gewandert und hatte seine Erlebnisse etwa 40 Jahre später, vor seinem Tode in Rechenschaft vor El Greco niedergelegt. Dass Kazantzakis, der als Atheist und Feind der Kirche galt, ein suchender und letztlich religiöser Mensch war, ist die These Kadelbachs. Sie stimmt mit der von dem Theologen Kallis in seinem Beitrag „Der Aufstieg zu Gott. Der griechisch-orthodoxe Logos des Nikos Kazantzakis“ in *Choregia 6* (Nikos Kazantzakis und seine Zeit, Münster 2008) überein. Das Büchlein ist ein gut zu lesender, auch nachdenklich machender Reisebegleiter für den Athos-Besucher und zugleich eines, das dem Leser Kazantzakis näher bringt. cl

Markaris, Petros: Der Großaktionär. Ein Fall für Kostas Charitos. Diogenes Taschenbuch, Zürich 2007/9, ISBN 978-3-257-23787-0, € 10,90 [D], € 11,30 [A]

Seine Tochter fällt in die Hände von griechischen Terroristen, gleichzeitig geschehen drei Morde in der Werbebranche – Kommissar Kostas Charitos ist an zwei Fronten gefordert, die am Ende dann doch zusammenhängen. Ein typischer Markaris, in dem zugleich das heutige Athen und mit ihm Griechenland oft ironisch porträtiert werden. Übrigens: seine Version (S. 466) der Beteiligung griechischer Sicherheitsbataillone an dem Massaker von Kalavryta während des Zweiten Weltkrieges hat noch keinen Eingang in die offizielle Geschichtsschreibung gefunden. Die Übersetzung aus dem Griechischen besorgte in bewährter Weise Michaela Prinzinger. cl

Brandes, Jörg-Dieter: Mare Venetiarum. Die Ägäis im Mittelalter. Eudora, Leipzig 2008, ISBN 978-3-938533-23-9, 248 S., € 29,90

Brandes schildert anschaulich die bislang kaum zusammenhängend dargestellte mittelalterliche Geschichte der christlichen Herrschaften in der Ägäis und den Jahrhunderte währenden Kampf zwischen Christentum

und Islam Es ist zugleich die Darstellung eines halben Jahrtausends Kolonialgeschichte fremder Mächte in der Ägäis: der Venezianer, Genuesen, Kreuzritter und ihrer Herrschaftsbildungen, die überall deutliche Spuren hinterlassen hat. Das didaktisch gut aufgebaute Buch versteht sich als Sachbuch; es will keine wissenschaftliche Arbeit sein, stützt sich aber auf solche und stellt durch die Fokussierung auf diese Zeit Zusammenhänge her, die manchem, der sich mit dem Raum beschäftigt neue Perspektiven eröffnen dürfte. Die Abbildungen und insbesondere die Karten sind leider z.T. unscharf und darum schwer lesbar; ansonsten ist es ein empfehlenswertes Buch. cl

Mitgliederverzeichnis der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V. (VDGG) [Stand: August 2009]

Vorstand

Internet: www.vdgg.de

Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstr. 6, 53177 Bonn, E-Mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vizepräsidenten: Euthymia Graßmann-Gratsia (DGG Saar), Saarbrücken, Lessingstr. 48, Tel.: 0681 62318 oder 0177 2374 248,

E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.vdgg.de;

Prof. Dr. Cay Lienau (DGG Münster), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393 507 (p), 0251 833 3926 (d), Fax 0251 136 7294 (p), 0251 833 8352 (d), E-Mail: lienau@uni-muenster.de, Internet: www.caylienau.de

Geschäftsführer und Geschäftsstelle: Günter Leußler (DGG Mülheim an der Ruhr), Gathestr. 22a, 45475 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 71131 (p), 0209 3180 013 (d), Fax: 0208 444 2776 (p), 0209 3180 090 (d), E-Mail: borges-leussler@t-online.de oder guenter.leussler@vdgg.de.

Bei DIN-A4 Sendungen, Päckchen, Paketen, Einschreiben usw. bitte folgende Adresse benutzen: Günter Leußler, ZERNA-SCHUTTE GmbH, Romanusstr. 32, 45894 Gelsenkirchen

Schriftführer: Bernhard Vester (DGG Böblingen/Sindelfingen), Büchsenstr. 31, 70174 Stuttgart, Tel.: 0711 2261 511, Fax: 0711 2956 32, E-Mail: bernhard.vester@onlinehome.de

Schatzmeister: Wolfgang Wunsch (DGG Hannover), Martinstr. 2 A, 30659 Hannover, Tel.: 0511 649 7727 (p), 0511 903 4358 (d), 0172 542 2241 (p), Fax: 0511 649 7757 (p), 0511 903 4308 (d), E-Mail: d-w.wunsch@t-online.de

Vorstandsmitglieder: Gerhard Frank, Mülheim an der Ruhr; Panagiotis Malekas, Bamberg; Dimitrios Mastoras, Kiel; Michal Riedel, Weimar; Dr. Elmar Winters-Ohle, Dortmund (DGG Essen)

Webmasterin: Katherina Roller (DGG Böblingen/Sindelfingen), Elsternweg 3, 71083 Herrenberg, Tel.: 07032 202 939, E-Mail: webmaster@vdgg.de

Mitgliedsgesellschaften

Deutsch-Griechische Gesellschaft Aachen e. V.

Vorsitzender: Wolfgang Tscherner, Schloßweihstr. 22, 52072 Aachen, Tel.: 0241 13173, Fax: 0241 13381, E-Mail: w.tscherner@t-online.de

Hellas Amberg e. V.

Vorsitzende: Romy Sandner, Veit-Stoß-Str. 2, 92224 Amberg, Tel.: 09621 14129, Fax: 09621 429201, E-Mail: info@hellas-amberg.de, Internet: www.hellas-amberg.de

Philia Amberg e. V.

Präsidentin: Vera Rittner, Wissmannstr. 12, 92224 Amberg, Tel.: 09621 88527, Fax 09621 781 590, E-Mail: v.rittner@philia-amberg-ev.de oder rittner@philia-ev.de, Internet: www.philia-amberg-ev.de oder www.philia-ev.de

Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e. V.

Vorsitzender: Rainer Hilse, c/o Heinrich-Schliemann-Gesellschaft, Lindenallee 1, 17219 Ankershagen, Tel.: 039921 3252, Fax: 039921 3212, E-Mail: info@schliemann-museum.de, Internet: www.schliemann-museum.de

Deutsch-Griechischer Club Bamberg e. V.

Präsident: Panagiotis Malekas, Josephstr. 17, 96052 Bamberg, Tel.: 0951 22345 oder 0175 8066 636, Tel./Fax: 0951 407 6923 (Club),

E-Mail: Panagiotis.Malekas@web.de oder dgc-bamberg@web.de, Internet: www.dgc-bamberg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Berlin e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Bernd Söseman, Grunewaldstr. 27, 12165 Berlin, Tel.: 030 8241 246 (Folkens), 030 7792 448 (Uni),

Internet: www.dggb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Bielefeld e. V.

Vorsitzende: Elisabeth Kalantzis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen,

Tel.: 05425 5336, Internet: www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Böblingen/Sindelfingen e. V.

Vorsitzende: Änne Flügel, Fasanenweg 2, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel.: 0711

756451, E-Mail: a.fluegel@dgg-bb.de oder info@dgg-bb.de, Internet: www.dgg-bb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Braunschweig e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr.-Ing. Panagiotis Adamis, Theodor-Rehn-Str. 43, 38442 Wolfsburg, Tel.: 05362 63039, Fax: 05362 938 331, E-Mail: adamis.p@onlinehome.de, Internet: www.dggsbb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Dortmund e. V.

[Länderkreis in der Auslandsgesellschaft NRW e. V.]

Vorsitzende: Dr. Renate Müller, Postfach 10 27 31, 44027 Dortmund,

Tel.: 0231 83800 47 (d), 0231 825 624 (p), E-Mail: mueller@agnrw.de

Deutsch-Griechischer Kulturverein Duisburg e. V.

Vorsitzender: Georgios Raptis, Kulturstr. 44, 47055 Duisburg, Tel.:

0203 446049 oder 0203 448896, E-Mail: info@Philia-Duisburg.de, Internet: www.Philia-Duisburg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Düsseldorf e. V.

Vorsitzende: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, Tel.:

0211 454 1108, Fax: 0211 600 4079, E-Mail: info@de-gr-gesellschaft.com oder

yannidakishahne@arcor.de, Internet: www.de-gr-gesellschaft.com

Deutsch-Griechische Gesellschaft Essen e. V.

Vorsitzender: Dr. Elmar Winters-Ohle, Arneckestr. 5, 44139 Dortmund, Tel.: 0231

102690 (p), 0231 755 4170 (d), Fax: 0231 101509 (p), E-Mail: e@winters-ohle.com

oder elmar.winters-ohle@uni-dortmund.de, Internet: www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Frankfurt am Main e. V.

Präsident: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, Tel.: 069 562 652, E-Mail: dgg_ffm@yahoo.de

POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e. V. – Sitz Frankfurt am Main

Vorsitzende: Niki Eideneier, Venloer Str. 30, 50672 Köln, Tel./Fax: 0221 510 1288, E-Mail: eideniki@t-online.de

Arbeitsgemeinschaft Griechenland im Bund Deutscher Philatelisten e. V. – Sitz Frankfurt am Main

Vorsitzender: Petros Tiberius, Gottfried-Keller-Str. 38, 60431 Frankfurt am Main. Geschäftsstelle: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen, Tel.: 02247 300075, E-Mail: HerrIthakos@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gießen e. V.

Präsident: Hans Peter Gumtz, Auf der Bach 2, 35390 Gießen, Tel.: 0641 686 8454, Internet: www.vdgg.de;

Prof. Dr. Siemer Oppermann, Klein-Lindener Str. 39, 35398 Gießen, Tel.: 06403 3705, Internet: www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Gütersloh e. V.

Vorsitzender: Jürgen Jentsch, Eggestr. 44b, 33332 Gütersloh, Tel.: 05241 48905, E-Mail: juergen.jentsch@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Oberbergischer Kreis e. V. Gummersbach

Vorsitzender: Sergios Ulrich Kuckhoff, Postfach 1432, 58557 Kierspe, Tel./Fax: 02359 4501

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hagen e. V.

Vorsitzender: Dr. Louis Pattichis, Mallnitzer Str. 59, 58093 Hagen, Tel.: 02331 51513, E-Mail: dgg.hagen.fl@gmx.de, Internet www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Günther S. Henrich, Burgwedeltwiete 17, 22457 Hamburg, Tel.: 040 550 9951, Fax: 040 550 07 887, E-Mail: henrich@rz.uni-leipzig.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hannover e. V.

Vorsitzende: Kalliopi Filippou, Paul-Ehrlich-Str. 26 H, 30952 Ronnenberg, Tel.: 0511 468 517, E-Mail: kalliofilippou@t-online.de, Internet: www.DGG-Hannover.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Heidelberg e. V.

Vorsitzender: Pantelis Nikitopoulos, Spinozastr. 18, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 416 171 oder 0621 416 177, Fax: 0621 4185 029, E-Mail: pantelismetopoulos@hotmail.com; Schriftführerin: Regina Koethke, Leibnizstr. 3, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 417 076, Fax: 0621 415 611

Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel e. V.

Vorsitzender: Burkhard Meyer, Pfarrer i. R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 0561 7661 959, Fax: 0561 7661 949

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel e. V.

Vorsitzender: Dimitrios Mastoras, Möllenholt 36, 24107 Kiel, Tel.: 0431 31666, Fax: 0431 3197 5767, E-Mail: D.Mastoras@t-online.de, Internet: www.dgg-kiel.de

Kaiserin-Theophano-Gesellschaft zur Förderung der Städtepartnerschaft Köln-Thessaloniki e. V.

Vorsitzender: Konstantin Theodoridis, Postfach 906 026, 51126 Köln,
Tel.: 02203 921 298, Fax: 02203 928 683, E-Mail: kaiserintheophanogesellschaft@arcor.de, Internet: www.vdgg.de

Terpsichore e. V., Köln

Vorsitzende: Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen,
Tel.: 02171 765 769, E-Mail: terpsichori@web.de, Internet: www.terpsichori.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Krefeld e. V.

Vorsitzender: Hans-Dieter Klose, Kauffmannsstr. 5, 47803 Krefeld, Tel.: 02151 561 270, E-Mail: hdmklose@t-online.de, Internet: www.dgg-krefeld.de;
Ansprechpartner: Georgios Carastergios, Wolfgang-Borchert-Str. 30, 47918 Tönisvorst, Tel.: 02151 994 163 (p), 02151 341 278 (d), Fax: 02151 970212, E-Mail: Carastergios@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft „Griechen-Haus-Leipzig“ e. V.

Vorsitzende: Dr. Ursula Novotny, c/o Universität Leipzig, Institut für Klassische Philologie, Postfach 142201, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 9737 704, Fax: 0341 9737 748, E-Mail: novotny@uni-leipzig.de, Internet: www.griechenhausleipzig.de

Verein zur Förderung Griechischer und Zypriotischer Studien an der Universität Mannheim e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. phil. Heinz A. Richter, Plöck 12, 69198 Schriesheim, Tel.: 06203 62210, E-mail: hrichter@rumms.uni-mannheim.de; Schatzmeisterin und Ansprechpartnerin: Dr. Ingeborg Huber, Archäologisches Institut der Universität Mannheim – Schloss, 68131 Mannheim, Tel.: 06239 2143 oder 06239 920 079, E-Mail: ingeborg.huber@absolventum.uni-mannheim.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft in Mittelfranken e. V.

Vorsitzender: Heiko Schultz MdL a. D., Hallerstr. 51, 90419 Nürnberg, Tel.: 0911 377 3990 oder 0172 880 5030, Fax: 0911 377 3992, E-Mail: heiko.schultz.mdl@arcor.de

Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e. V.

Vorsitzender: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr, Tel./Fax: 0208 493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de, Internet: www.vdgg.de;
Hubert Just, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 444 5737

Deutsch-Griechische Gesellschaft München e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Raimund Wünsche, Werneckstr. 9, 80802 München, Tel.: 089 289 27504 (d); Geschäftsführer: Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Schönfeldstr. 5, 80539 München, Tel.: 089 2898 6168 (p), 089 28638 2581 (d)

Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster e. V.

Vorsitzender: Gerasimos Katsaros, Wermelingstr. 13, 48147 Münster, Tel.: 0251 754543 (p), 0251 833 3926 (d), Fax: 0251 833 8352 (d), E-mail: katsaro@uni-muenster.de, Internet: www.vdgg.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Ortenau e. V.

Vorsitzende: Maria Senegalia, Hindenburgstr. 1, 77654 Offenburg,

Tel.: 0781 948 9023, Fax: 0781 37162, E-Mail: MSenegalia@t-online.de

Gesellschaft Deutsch-Griechische Begegnung Osnabrück e. V.

Vorsitzende: Dr. Marietta Klekamp-Lübbe, Gevaweg 5, 49086 Osnabrück, Tel.: 0541 708 653

Förderkreis Otto König von Griechenland – Museum der Gemeinde Ottobrunn e. V.

Vorsitzender: Dietrich Wax, Putzbrunner Str. 136, 85521 Ottobrunn, Tel./Fax: 089 601 7229

Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar e. V.

Vorsitzende: Euthymia Graßmann-Gratsia, Lessingstr. 48, 66121 Saarbrücken, Tel.: 0681 62318 oder 0177 2374 248, Fax: 0681 895 7536, E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.vdgg.de

Ellinikos Kyklos Siegburg e. V.

Vorsitzender: Gerhard Zilles, Apollinarisstr. 48, 50169 Kerpen, Tel./Fax: 02273 69819, E-Mail: EllinikosKyklos@aol.com, Internet: www.ellinikos-kyklos.de

Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e. V.

Vorsitzender: Rolf Schatto, Münchwiesen 7, 55566 Bad Sobernheim, Tel.: 06751 2125, Fax: 06751 854 125, E-Mail: RSchatto@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Tübingen/Reutlingen e. V.

Vorsitzender: Ulrich Mittag, Nauklerstr. 57, 72074 Tübingen, Tel.: 07071 24230, E-Mail: ulrich.mittag@googlemail.com

Arbeitsgemeinschaft für internationale Jugendprojekte Unna e. V.

Ansprechpartner: Frank Müller, Karyopolis, GR-232 00 Gythio/Griechenland, Tel.: 0030 27330 93372, Fax: 0030 27330 93367, E-Mail: pikilia@web.de, Internet: www.Ger-Mani.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft Weimar e. V.

Vorsitzender: Lazaros Alkimos, Bodelschwinghstr. 22, 99425 Weimar oder Postfach 26 38, 99407 Weimar, Tel.: 03643 852 892, E-Mail: dgg-weimar@web.de; 2. Vorsitzende: Michal Riedel, Thomas-Müntzer-Str. 6, 99423 Weimar, Tel.: 03643 402 272, Fax: 03643 402273, E-Mail: michal.riedel@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Wiesbaden-Mainz e. V.

Präsident: Prof. Dr. Dietram Müller, Gustav-Freytag-Str. 25, 65189 Wiesbaden, Tel.: 0611 370 691, Fax: 0611 910 0838, E-Mail: dmueller@uni-mainz.de oder dietrammueller@arcor.de, Internet: www.dgg-wiesbaden.de.vu

Deutsch-Griechische Initiative Würzburg e. V.

Präsident: Prof. Dr. Evangelos Konstantinou, Balthasar-Neumann-Promenade 11, 97070 Würzburg, Tel.: 0931 16929, Fax: 0931 15678, E-Mail: euro-initiative@web.de, Internet: www.europa-zentrum-wuerzburg.de

Partnergesellschaften in Griechenland

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum Athen e. V.

Vorsitzende: Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias Str. 24, GR-106 80 Athen, Tel./Fax: 0030 210 361 2288, E-Mail: dkiz@otenet.gr, Internet: www.vdgg.de

Europäischer Kulturverein Olympos

Vorsitzende: Ursula Widner, P. O. Box 21, GR-60063 Leptokarya, Tel./Fax: 0030 23520 32462, E-Mail: info@kulturverein-olympus.eu, Internet: www.kulturverein-olympus.eu

Beirat der VDGG

Der Griechische Botschafter in Berlin, Seine Exzellenz Tassos Kriekoukis, Botschafter der Republik Griechenland, Jägerstr. 54-55, 10117 Berlin

Der Deutsche Botschafter in Athen, Seine Exzellenz Dr. jur. Wolfgang Schultheiss, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen

Der Griechisch-Orthodoxe Metropolit von Deutschland und Exarch von Zentral-europa, Seine Eminenz Metropolit Augoustinos, Griechisch-Orthodoxe Metropolie, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 2, 53227 Bonn

Die Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe im Deutschen Bundestag, Doris Barnett, MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Der Präsident der Griechisch-Deutschen Parlamentariergruppe im Griechischen Parlament, Vizepräsident des Griechischen Parlaments, Philippos Petsalnikos, Vouli, Platia Sintagmatos, GR-105 6 Athen/Griechenland

Staatsministerin für Integration und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Prof. Dr. Maria Böhmer, MdB, Mohrenstr. 62, 10117 Berlin

Der Präsident des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Pfarrer Klaus-Dieter K. Kottnik, Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin

Der Präsident der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer Athen, Michalis Mallis, Doryleou Str. 10-12/IV, GR-11521 Athen

Hans Eichel, MdB, Bundesminister der Finanzen a. D., Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Elke Ferner, MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Tapiau Allee 2 A, 14055 Berlin

Philippos Petsalnikos, Justizminister a. D., Odos Chatzianni-Mexi 4, GR-11528 Athen

Thomas Rachel, MdB, Parl. Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Str. 8, 79102 Freiburg

Beirat der Stiftung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

Vorsitzende: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

Stifter: Hubert Just, Mülheim an der Ruhr; Vertreter: Gerd Frank, Mülheim an der Ruhr

Pantelis Nikitopoulos, Mannheim (DGG Heidelberg)

Prof. Dr. Siemer Oppermann, Gießen

Bernhard Vester, Stuttgart

Fördermitglieder

Prof. Dr. Hans-Joachim **Gehrke**, Sudgaullee 72, 79110 Freiburg. Stiftung **Estia Agios Nikolaos**, Sassen, 36110 Schlitz. Mechthild **Rothe** MdEP, Burgstr. 2, 33175 Bad Lipp-springe. Gretel und Hubert **Just**, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an der Ruhr. Udo **Hornisch-Mertens**, Nußstr. 14, 71065 Sindelfingen. Dr. Ingrid und Armin **Beck**, Paulinenstr. 37, 73312 Geislingen.

Rita **Mertens**, Nußstr. 14, 71065 Sindelfingen. Harald **Schartau** MdL, Minister a. D., Platz des Landtags 1, 40221 Düsseldorf. Gisela **Strube**, Brüderweg 18, 44135 Dortmund. Dr. Karin **Braun**, Giselherstr. 16/5, 80804 München. Dr. Johannes **Baar**, Lauensteinstr. 36, 21339 Lüneburg. Dr. Johannes **Erpenbeck**, Lonweg 2, 52072 Aachen. Brigitta **Knauer**, Liebfrauenstr. 3, 44137 Dortmund.

Siegfried **Gäbler**, Hauserstr. 95, 72076 Tübingen. Bert **Rauwald**, von-Orsbeck-Str. 29, 53919 Weilerswist. Thomas **Rachel**, MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. Elke **Ferner**, MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. Maria und Prof. Dr. Jörg **Schäfer**, Oberer Rainweg 71, 69118 Heidelberg. Despina **Kazantzidou**, Gaußstr. 7, 38106 Braunschweig.

Kontaktadressen in Griechenland**Deutsche Botschaft**

Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen, Tel.: 0030-210-7285111, Fax: 0030-210-7251205, E-Mail: boathens@internet.gr,
Internet: www.athen.diplo.de

Konsularische Vertretungen Deutschlands**Generalkonsulat Thessaloniki**

Karolou Diehl 4a, GR-546 23 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-251120, Fax: 0030-2310-240393, E-Mail: gkthessaloniki@internet.gr

Honorar-Konsulate

Patras: Mesonos 98, GR-262 21 Patras, Tel.: 0030-2610-221943, Fax 0030-2610-621076, E-Mail: abageo@otenet.gr

Igoumenitsa: Ethnikis Antistasis 48, GR-461 00 Igoumenitsa,
Tel.: 0030-26650-23493, Fax: 0030-26650-24847, E-Mail: HK-igoumenitsa@linos-travel.de

Komotini: Mitropolitou Paissiou 17, GR-691 00 Komotini,
Tel.: 0030-25310-26985, Fax: 0030-25310-27162

Heraklion/Kreta: Dikeossinis 7, GR-712 02 Heraklion-Kreta,

Tel.: 0030-2810-226288, Fax: 0030-2810-222141, E-Mail: honkons@her.forthnet.gr

Chania/Kreta: Agia Marina, Paraliaki Stassi 13, GR-730 14 Chania/Kreta, Tel./Fax: 0030-28210-68876,

Korfu: Guilford 57, GR-491 00 Kerkyra/Korfu, Tel.: 0030-26610-31462, Fax: 0030-26610-31450, E-Mail: wzervos@otenet.gr

Rhodos: Artemidos 12, GR-851 00 Rhodos, Tel./Fax: 0030-22410-63730

Samos: Platia Pythagora, GR-831 00 Samos, Tel.: 0030-22730-25270, Fax: 0030-22730-27260, E-Mail: kapnoull@otenet.gr

Deutsche Institute und Institutionen in Griechenland

Deutsches Archäologisches Institut: Phidiou 1, GR-106 78 Athen,
Tel.: 0030-210-3307400, Fax: 0030-210-3814762, E-Mail: sekretariat@athen.dainst.org, Internet: www.dainst.de

Goethe-Institut Athen: Omirou 14-16, GR-106 72 Athen,
Tel.: 0030-210-3661000, Fax: 0030-210-3643518, E-Mail: gi@athen.goethe.org, Internet: www.goethe.de/athen

Goethe-Institut Thessaloniki: Vas. Olgas 66, GR-546 42 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-889610, Fax: 0030-2310-831871, E-Mail: info@thessaloniki.goethe.org, Internet: www.goethe.de/thessaloniki

Goethe Zentrum Patras: Platia Georgiou 6a, GR-262 15 Patras,
Tel.: 0030-2610-225055, Fax: 0030-2610-622177

Goethe Zentrum Chania/Kreta: Digeni Akrita 3, GR-731 33 Chania/Kreta, Tel.: 0030-28210-41874, Fax: 0030-28210-56703

DAAD – Deutscher Akademischer Austausch-Dienst

Informationszentrum Athen, c/o Goethe-Institut Athen, Omirou 14-16, GR-106 72 Athen, Tel.: 0030-210-3608171, E-Mail: daad@athen.goethe.org, Internet: <http://ic.daad.de/athen> oder www.daad.gr

Universitäten mit deutscher Abteilung

Universität Athen: Ethniko kai Kapodistriako Panepistimio Athinon
Filosofiki Scholi – Tmima Germanikis Glossas kai Filologias,
Panepistimioupoli, GR-157 84 Athen, Tel.: 0030-210-7277459, Fax: 0030-210-7248979, Internet: www.gs.uoa.gr/gr/gr.htm

Aristotelio Panepistimio Thessaloniki: Filosofiki Scholi – Tmima Germanikis Glossas kai Filologias, Postfach 82, GR-541 24 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-995241, Fax: 0030-2310-995235, E-Mail: info@del.auth.gr, Internet: <http://web.auth.gr>

Schulen mit deutscher Ausrichtung

Deutsche Schule Athen (DAS) – Dörfeld Gymnasium:

Chomatianou & Ziridi, GR-151 23 Marousi, Tel.: 0030-210-6199261, Fax 0030-210-6199267, E-Mail: sekretariat@dsathen.edu.gr,
Internet: www.dsathen.edu.gr

Deutsche Schule Thessaloniki (DST): Postfach 51 – Phinikas, GR-551 02 Thessaloniki, E-Mail: info@dst.gr, Internet: www.dst.gr

Ellinogermaniki Agogi Athen: Odos Dimitriou Panagea, GR-153 51 Pallini Attikis, Tel.: 0030-210-8176700, Fax: 0030-210-6032554,
E-Mail: admin@ellinogermaniki.gr, Internet: www.ellinogermaniki.gr

Erasmios Ellinogermaniki Scholi: Aspasias Kapsala, GR-151 25 Maroussi Athen, Tel.: 0030-210-6042720, Fax: 0030-210-6042729 E-Mail: info@erasmios.gr

Griechisch-deutscher Kindergarten: >Mikros Antonis<: Barba Gianni, GR-153 44 Pallini Attikis, Tel.: 0030-210-6032527, E-Mail: micros.antonis@ath.forthnet.gr
Kindergarten/Vorschule Manta Papadatou, Amaroussiou-Halandriou 75, GR-151 25 Maroussi Athen, Tel./Fax: 0030-210-6825447

Handelskammern

Deutsch-Griechische Industrie- und Handelskammer Athen:

Dorileou 10-12, GR-115 21 Athen, Tel.: 0030-210-6419000, Fax: 0030-210-6445175, E-Mail: ahkathen@mail.ahk-germany.de, Internet: www.german-chamber.gr

Deutsch-Griechische Industrie- und Handelskammer Thessaloniki: Voulgari 50, GR-542 49 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-327733-5, Fax: 0030-2310-327737, E-Mail: ahkthess@mail.ahk-germany.de, Internet: www.german-chamber.gr

Gemeindezentren und Kirchen

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen:

Massalias 24, GR-106 80 Athen, Tel.: 0030-210-3612288, Fax: 0030-210-3612952, E-Mail: dkiz@otenet.gr

Evangelische Kirche deutscher Sprache Athen: Sina 68,

GR-106 72 Athen, Tel.: 0030-210-3612713, Fax: 0030-210-3645270, E-Mail: evgemath@otenet.gr, Internet: www.ekathen.org

Deutschsprachige Katholische Gemeinde >St. Michael<: Ekalis 10, GR-145 61 Kifissia Athen, Tel.: 0030-210-6252647, Fax: 0030-210-6252649

Gemeinde Thessaloniki: Paleon Patron Germanou 13, GR-546 22 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-274472, Fax: 0030-2310-264119,

E-Mail: evkithess@otenet.gr, Internet: www.evkithes.net

Anschriften der Autoren in Hellenika N.F. 4

Auernheimer, Dr. Gustav, Burgsalacherstr. 20, 90449 Nürnberg

Blume, Prof. Dr. Horst-Dieter, Institut für Altertumskunde der Universität, Domplatz 20-22, 48143 Münster, p. Metzgerstr. 14, 48151 Münster

Brachtl, Carina: Friedrich-Weck-Str. 15, 97453 Mainberg

Büse, Dr. Kunigunde, Eupenerweg 8, 48149 Münster

Emrich, Dr. Gerhard: Karlsbusch 4, 44803 Bochum

Frank, Gerd, Krupp-Str. 204, 45468 Mülheim, Tel./Fax 0208-493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de

Jacobmeyer, Dr. Jutta, Schreiberstraße 14, 48149 Münster, Tel. 0251-80509, E-Mail: j_jacobmeyer@aol.com

Kahl, PD Dr. Thede, Balkan-Komm. der Österr. Akad. D. Wiss., Fleisch-mannstr. 22, A-1010 Wien, p. Haschhostr. 7c, A-3400 Klosterneuburg, Tel. 0043-2243-20148, Email thede.kahl@oeaw.ac.at

Katsanakis, Anastasios, Westbarthausenstr. 67, 33775 Versmold, Tel. 05423-3272

Kertscher, Andreas: Husener Str. 65, 33098 Paderborn, Tel. 05251-61497, Fax 05251-640854

Lambrou, Dr. Athanasios, Presse- und Informationsbüro des Griech. Generalkonsulats, Habsburgerplatz 2, 80801 München

Lienau, Eva-Marie, M.A., Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel. 0251-393507

Lienau, Prof. Dr. Cay, Institut für Geographie der Universität Münster, Robert-Kochstr. 26, 48149 Münster, Tel. 0251-393507, Fax 0251-1367294, E-Mail: lienau@uni-muenster.de, p. Zumsandestr. 36, 48145 Münster

Makris, Prof. Dr. Georgios, Seminar für Byzantinistik Universität Münster, Platz d. Weißen Rose, 48151 Münster, E-Mail: Georgios.Makris@ruhr-uni-bochum.de

Meyer, Burkhard, Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel. 0561-7661959, Fax 0561-7661949

Möller, Horst, Grauwackeweg 64, 04294 Leipzig.

Murken, Prof. Dr. Jan, König-Otto-Museum, Rathausplatz 1, 85521 Ottobrunn

Müller, Prof. Dr. Dietram, Gustav-Freytagstr. 25, 65189 Wiesbaden, E-Mail: dmueeller@uni-mainz.de

Papadopoulos, Dr. Christiane O., Mainzer Weg 4, 55263 Wiesbaden, E-Mail: N.Chr.Papadopoulos@t-online.de

Quack-Manoussakis, Dr. Regine, GR-Nafplion/Assini. E-Mail: quack-assini@hotmail.com

Rondholz, Eberhard, Alemannenstr. 14B, 14129 Berlin, Tel. 030-68818265, Postfach 380162, 14111 Berlin

Schäfer, Prof. Dr. Dr. h.c. Jörg, Oberer Rainweg 71, 69118 Heidelberg

Schlumm, Prof. Dr. Hans-Bernhard; Fachbereich Fremdsprachen Ionische Universität Korfu, Megaron Kapodistria, GR-49100 Kerkyra; Email: schlumm&dflti.ionio.gr

Skarpelis-Sperk, Dr. Sidgrid; Hopmannstr. 6, 53177 Bonn

Winters-Ohle, Dr. Elmar, Arneckestr. 5, 44139 Dortmund

Inhalt Hellenika Neue Folge 1, Münster 2006

Gerhard Emrich: Isidora Rosenthal-Kamarinea – ein Nachruf	5
Jörg Schäfer: „Im Haus der Seele“ – Übersetzung des von Konstantinou Kavafis unveröffentlichten Gedichts	10
Günther Leußler: Isidora Rosenthal-Kamarinea	12
Andrea Schellinger: Praktizierte Interkulturalität. Die Literaturübersetzungen von Kurt Graf von Posadowsky-Wehner	15
Athanasios Lambrou: Gedichte, übersetzt von A. Katsanakis	22
Ekaterini Kepetzi: Delacroix' „Massaker von Chios“	27
Cay Lienau: Wo der Orient dem Okzident begegnet, eine Reise durch Griech. Thrakien	53
Ludwig und Lena Hempel: Bienenweiden und Köhlerstandorte in kretischen Hochgebirgen – Vergangenheit und Gegenwart	71
Thede Kahl: Apoikia und Diaspora. Ein Winter in der Grecia Salentina in Süditalien	79
Natalia Sakkatou: 2005: 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges Konzerte der Versöhnung	105
Ludwig Streng: Reise nach Griechenland mit Theodorakis-Programm	113
Anastasios Katsanakis: Sentenzen, Worte, Zitate	119
Verleihung des Kulturpreises der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an Prof. Dr. Jan Murken in Bamberg	123
Buchbesprechungen	

Inhalt Hellenika N.F. 2

Ulrich Sinn: Das Würzburger Fragment vom Parthenonfries	1
Paul Cartledge: Reunification, not Restitution (dt. Übersetzung)	5
Angelos Chaniotis: Die Parthenon-Skulpturen: zwischen Sachlichkeit und Reliquienkult	8
Angelos Delivorrias: Eine Antwort an John Boardman	12
Konstantinos Kavafis* Theophilos Palaiologos. Unveröffentlichtes Gedicht, übersetzt und kommentiert von Jörg Schäfer	18
Anastasios Katsanakis: „Er wollte frei sein ...“ N. Kasantzakis	20
Ulla Kreiling: Zwischen Göttin und Hure. Nackte Frauen in der attischen Vasenmalerei spätarchaischer Zeit	31
Odysseas Elytis: Gefesselte Zeit und befreite Zeit (1992) eingeleitet und übersetzt von Günter Dietz	53
Odysseas Elytis (1911-1996): Das Göttliche Licht nach Plotin (epsilon 35), übersetzt von Günter Dietz	77
Thede Kahl: Apoikia und Diaspora. Die griechischsprachigen Muslime im Südosten des Schwarzen Meres (Pontos)	81
Niki Eideneier: Ziele und Werk des Romiosini Verlags	100
Georgios Makris: Die Arbeitsstelle Griechenland Universität Münster	110
Panajotis Malekas: 10 Jahre DGG Bamberg	121

Cay Lienau: 30 Jahre DGG Münster.	123
Die böse Schwiegermutter: Märchen aus dem Epirus, T. Kahl	125
Buchbesprechungen	140

Inhaltsverzeichnis Hellenika N. F. 3

Thomas Rachel: Der Europäische Bildungs- und Forschungsraum unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-griechischen Beziehungen	3
Maria-Verena Leistner: Auf den Spuren des „Griechen-Müller“	9
Justus Cobet: Marathon, Salamis und Europa	17
Andreas Karkavitsas: „Thessaloniki“, übers. von B. Münch	35
Konstantinos Kavafis: „Simeon“, übers. und kommentiert von J. Schäfer	46
Irene Lang-Grypari: Die griechische Familie – Eckpfeiler der Gesellschaft und Horizont des Psychismus ihrer Mitglieder	49
Andreas Fenneker/Alexander Jossifidis: Beloiannisiz – ein griechisches Kuriosum in der ungarischen Tiefebene	63
Robert Brandes: Wald und Waldbrände in Griechenland eine Betrachtung aus vegetationsgeographischer Sicht	70
Kai Pagenkopf: Auswirkungen mediterraner Waldbrände auf Wirtschaft und Sozialstruktur: Das Beispiel der Insel Samos	91
H.-Helge Nieswandt/Dieter Salzmann: Klein aber fein – das Archäologische Museum der Universität Münster	106
Lisa Badum: Rückführung jungsteinzeitlicher griechischer Artefakte von Bamberg nach Athen	115
Horst Möller: Margarete Hannsmann	117
Bundesverdienstkreuz für Otto Gärtner	120
Eleni Torossi: Ein Leben für die Literatur – Laudatio für Niki Eideneier	122
Gebet für die Einheit der Christen in Kassel	131
Odysseas Elytis (1911-1996): „Das Göttliche Licht nach Plotin“ übers. von Günter Diez	132
Elmar Winters-Ohle: Besuch der VDGG in Athen auf Einladung des Staatspräsidenten Karolos Papoulias	134
Vera Dimopoulos: Konzertierte Aktion in Sachen Brandschutzhilfe in Griechenland	140
Buchbesprechungen	143